

Rosenland



Zeitschrift für lippische Geschichte

Nr. 12

September 2011

Inhaltsverzeichnis

Editorial

Editorial	1
Beiträge	
Jürgen Hartmann: „Herr Schnurzel und Herr Putzke“ – Felix Fechenbachs frühe Glossenreihe im Volksblatt 1929 - 1930	2
Andreas Ruppert: Max Staercke (1880 - 1959) – Publizist und Politiker in Lippe	35
Wolfgang Bender: Aus der Versenkung geborgen – Die Patientenakten der Heil- und Pflegeanstalt Lindenhaus	53
Thomas Dann: „Aus eigener Kraft“ – Ludwig Reineking und die frühen Jahre der Detmolder Tischlerfachschule	57
Nachruf	
Hanne Pohlmann (1939 - 2011) (Jürgen Scheffler)	69
Impressum	71

Das neue „Rosenland“ erinnert an zwei große Persönlichkeiten der lippischen Pressegeschichte. Felix Fechenbach, der am 7. August 1933 ermordete Chefredakteur des sozialdemokratischen *Volksblatts*, ist noch heute durch seinen „Nazi-Jüsken“ bekannt, Glossen, die in scharfer Sprache den Aufstieg der NSDAP kommentierten. Weniger bekannt sind die Texte der „Herr Schnurzel und Herr Putzke“-Reihe, die wie Vorübungen zum „Nazi-Jüsken“ wirken. Sie griffen tagesaktuelle Themen auf und sind deshalb heute nicht immer leicht zu verstehen, dennoch erschien es uns sinnvoll, sie als annotierte Quelle komplett zur Verfügung zu stellen.

Max Staercke, der als Journalist, zuletzt Chefredakteur und Verleger der *Lippischen Landeszeitung* lippische Politik über mehr als zwei Jahrzehnte kommentierte und beeinflusste, ist dagegen fast völlig vergessen. Eine Würdigung dieses Mannes war überfällig.

Hingewiesen wird außerdem auf einen wichtigen Bestand im Landesarchiv NRW Abt. Ostwestfalen-Lippe, die Unterlagen der lippischen Heilanstalt Lindenhaus bei Brake.

Zuletzt werden die Anfänge und ersten Jahre der Tischlerfachschule beleuchtet, einer deutschlandweit anerkannten Bildungseinrichtung für Tischler und Innenarchitekten.

„Herr Schnurzel und Herr Putzke“ – Felix Fechenbachs frühe Glossenreihe im Volksblatt 1929 – 1930

von Jürgen Hartmann

Felix Fechenbachs satirische Beiträge unter dem Pseudonym Nazi-Jüsken erlangten zum Zeitpunkt ihres Erscheinens einen hohen Bekanntheitsgrad in Lippe. Von Mitte des Jahres 1932 bis in den Februar 1933 hinein kommentierte der schnoddrige und nörgelnde Parteigenosse Nazi-Jüsken vorzugsweise das Gebaren der lippischen NSDAP und ihrer Funktionäre. Der Chefredakteur des sozialdemokratischen *Volksblattes* nutzte dabei - zum Ärger der Nationalsozialisten und zur Freude der Leser - Informationen über Interna, die ihm zugetragen wurden. 1983 hat Peter Steinbach durch eine Zusammenstellung sämtlicher Beiträge auf die Bedeutung dieser Reihe für das politische wie journalistische Wirken Fechenbachs hingewiesen.¹ Im Schatten von Nazi-Jüsken steht die nahezu unbekanntere Reihe mit den Kunstfiguren Herr Schnurzel und Herr Putzke, für die Fechenbach von Oktober 1929 bis August 1930 mehr als 40 Beiträge im *Volksblatt* veröffentlicht hat.

Mit dem 8. Oktober 1929 hatte der bekannte Journalist seine neue Stelle als Chefredakteur beim lippischen SPD-Organ angetreten, um den in die Jahre gekommenen, beinamputierten Georg Popken abzulösen. Zuvor hatte der 35-jährige Fechenbach Berichte, Reportagen und Geschichten für zahlreiche sozialdemokratische Blätter, auch für den *Vorwärts*, geschrieben und zuletzt als Redakteur beim Dietz-Verlag in Berlin gearbeitet. Dass sich die konservative und „provinzielle“ SPD in Lippe für Fechenbach entschied, lag offenbar an der Fürsprache des Bielefelder Reichstagsabgeordneten Carl Schreck, dessen Wort Gewicht hatte.² Fechenbachs Vorgeschichte als „Revolutionär“ und als Sekretär Kurt Eisners sowie seine Zuchthausstrafe wegen angeblichen Landesverrats mag bei pragmatischen Sozialdemokraten wie dem lippischen Landespräsidenten Heinrich Drake auf nur verhaltene Gegenliebe gestoßen sein. Fechenbach als linker Sozialdemokrat, als Sozialist und Pazifist wie als Mitglied der jüdisch-sozialistischen Organisation Poale Zion wollte augenscheinlich vom intellektuellen Profil her nicht richtig zur biederen lippischen SPD passen. Fechenbach sollte jedoch kein „Überflieger“ aus Berlin sein. Er kam mit Ehefrau Irma und zwei Kindern, ein drittes wurde in Detmold geboren. Er ließ sich ein – auf Detmold, auf Lippe, auf die Mentalität der Menschen, auf die lippische SPD, auf die Verhältnisse vor Ort. Er hatte nach vielen anstrengenden Jahren eine Heimat gesucht und gefunden.

„Seine fast 20-jährige Mitgliedschaft in der Partei und seine bisherige journalistische Tätigkeit geben ihm die Möglichkeit zu fruchtbarem Wirken“, hieß es in der Bekanntgabe des redaktionellen Wechsels im *Volksblatt*.³ Blickt man auf die etwa dreieinhalb Jahre seines Wirkens für das SPD-Organ von Oktober 1929 bis März 1933, lassen sich unschwer zahlreiche Maßnahmen Fechenbachs für eine Modernisierung der Zeitung hin zu einem vielfältigen Leseangebot von Politik bis Kultur und Lebensberatung ausmachen. Feststellen lässt sich vor allem jedoch die Ausrichtung zu einem schlagkräftigen Blatt im Kampf gegen die rechts- und linksextreme Bedrohung der Republik. Der neue verantwortliche Redakteur war der lippischen Leserschaft

¹ Peter Steinbach: „Das Schicksal hat bestimmt, dass ich hierbleibe“. Zur Erinnerung an Felix Fechenbach (1894-1933) Mit der Zusammenstellung der Artikel von Nazi-Jüsken. Berlin 1983.

² Hermann Schueler: Auf der Flucht erschossen. Felix Fechenbach 1894-1933. Eine Biographie. Köln 1981, S. 219. Carl Schreck war von 1920 bis 1933 MdR (SPD) für den Bereich Bielefeld, Minden und Lippe.

³ Volksblatt vom 12. Oktober 1929.

übrigens kein gänzlich Unbekannter. Im März 1929 war sein Buch über Kurt Eisner im *Volksblatt* kräftig beworben und in der Buchhandlung des Blattes verkauft, im Juli eine seiner Fabeln veröffentlicht worden.⁴

Das *Volksblatt* war am 1. Februar 1920 erstmals erschienen. Zuvor bezogen die lippischen Sozialdemokraten ihre Informationen aus der Bielefelder *Volksmacht*, die bereits seit drei Jahrzehnten existierte. Die wesentlichen Angaben zum lippischen Zeitungswesen beruhen auf einer 1931 eingereichten und 1932 im Druck erschienenen Dissertation des Salzuflers Arno Schröder.⁵ Für seine Untersuchung hatte er Zugang zu den Verlagsarchiven, auch des *Volksblatts*, erhalten. Nicht unberücksichtigt werden darf dabei, dass Schröder genau zum Zeitpunkt des Abschlusses der Arbeit mit dem 1. April 1931 Mitglied der NSDAP wurde. Von 1933 bis 1940 war er Presseamtsleiter des Gaus Westfalen-Nord der Partei, unterstützte zuvor die Organisation des Wahlkampfes zur lippischen Landtagswahl im Januar 1933 und verfasste später darüber auch parteioffizielle Werke.⁶ Schröder veröffentlichte einen hämischen Bericht über Fechenbachs „Dauerabonnement auf das Konzentrationslager Dachau“ im *Lippischen Kurier*.⁷

Als Fechenbach nach Detmold kam, konkurrierten fünf landesweit erscheinende Tageszeitungen und mehrere lokale Blätter um Leser im rund 170.000 Einwohner umfassenden Freistaat. Auflagenstärkstes Blatt war die *Lippische Landeszeitung* (LZ). Die „Landestante“ – wie Freund und Feind sie nannten – kam 1930 auf 17.000 Exemplare. Die älteste Zeitung des Landes war nach dem Ersten Weltkrieg vom linksliberalen Reichs- und Landtagsabgeordneten Adolf Neumann-Hofer (1867-1925) an den langjährigen Chefredakteur Max Staercke verkauft worden. Bis etwa Mitte 1920 war sie Organ der DDP, wechselte dann aber ihre politische Ausrichtung mit der des Landtagsabgeordneten Staercke und stand in Folge der DVP nahe.⁸

Die *Lippische Tageszeitung* (LTZ) gehörte seit Februar 1920 zum Konzern des Deutschnationalen Alfred Hugenberg. Über ihre Auflage 1929/30 liegen keine Daten vor. 1921 lag sie bei 10.000 und 1926 bei 8.000 Exemplaren.⁹ Das Blatt betrieb von November 1918 an eine vehemente Stimmungsmache gegen die Weimarer Republik und öffnete ihre Seiten auch völkisch-antisemitischer Agitation. Ab 1923/24 nahm das Blatt keine Inserate jüdischer Geschäftsleute mehr auf. Dieser Schritt wurde Ende 1927 – sehr zum Verdross der Antisemiten in Detmold – aus wirtschaftlichen Gründen wieder rückgängig gemacht.¹⁰ Die Tatsache, dass Schröder keine Angaben über das Jahr 1926 hinaus erhielt, lässt vermuten, dass das Organ der DNVP bereits vor dem starken Bedeutungszuwachs der NSDAP einen nicht unerheblichen Auflagenrückgang zu verzeichnen hatte. Verlagsdirektor Alwin Herzfelde trat der NSDAP bereits 1930 bei.¹¹

Ebenfalls keine Zahlen liegen für den *Lippischen Landboten* (LB) und den *Lippischen Kurier* (LK) vor. Der LB stand der Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei und der Wirtschaftspartei nahe, fristete jedoch nur ein kurzes Dasein. Gegründet im Juli 1929 wurde sein Erscheinen genau zwei Jahre später wieder eingestellt.¹² Am 9. Januar 1929 erschien der *Lippische Kurier* (Verlag Ernst Münnich, Lage) erstmals. Mit dem 1. Oktober 1930 begann die Kooperation zwischen Münnich und der NSDAP, als Organ der Partei wurde er

⁴ Volksblatt vom 5. März und 10. Juli 1929.

⁵ Arno Schröder: Geschichte des Zeitungswesens in Lippe. Detmold 1932.

⁶ Arno Schröder: „Hitler geht auf die Dörfer ...“. Der Auftakt zur nationalen Revolution. Erlebnisse und Bilder von der entscheidenden Januarwahl 1933 in Lippe. Detmold 1938. Ders.: Mit der Partei vorwärts! Zehn Jahre Gau Westfalen-Nord. Detmold 1940.

⁷ Lippischer Kurier (LK) vom 8. August 1933. Vor allem in seinem Werk „Hitler geht auf die Dörfer“ finden sich zahlreiche antisemitische Ausfälle gegen Felix Fechenbach. Vgl. Schröder: Hitler geht auf die Dörfer, S. 32. Schröder zeichnete auch als damaliger Hauptschriftleiter des LK für eine in 30.000 Exemplaren zu Beginn des Jahres 1933 verbreitete Sondernummer (Nr. 2), die sich vorwiegend mit dem „Landesverräter“ Fechenbach befasste, verantwortlich. Ebd., S. 103.

⁸ Schröder: Zeitungswesen, S. 103.

⁹ Schröder: Zeitungswesen, S. 104.

¹⁰ Volksblatt vom 24. und 31. Dezember 1927. Vgl. auch Fechenbachs Schnurzel-Glosse vom 7. Dezember 1929.

¹¹ Vgl. Landesarchiv NRW Abtl. Ostwestfalen-Lippe (LAV NRW OWL), L 76 Nr. 8a-c. Hinweis von Dr. Andreas Ruppert.

¹² Schröder: Zeitungswesen, S. 105.

offiziell ab dem 18. August 1931 bezeichnet.¹³ Die Auflage scheint über einen langen Zeitraum sehr klein gewesen zu sein, selbst gegen Ende 1932 lag sie gerade einmal bei unter 3.000 Exemplaren.¹⁴

Die einzige Zeitung, über die Auflagenzahlen für die Jahre 1921 bis 1930 vorliegen, ist das *Volksblatt*. Das Blatt startete mit 4.500 Exemplaren und stieg kontinuierlich auf 8.800 an.¹⁵ Einer weiteren Quelle zufolge waren es 1931 9.000 Exemplare.¹⁶ Nach Angaben Schröders war der Verbreitungsgrad des SPD-Organs Ende 1926 auf 100 Einwohner in Lippe mit 4,4 Prozent besonders hoch, da der Reichsdurchschnitt in Bezug auf sozialdemokratische Zeitungen nur bei 1,85 Prozent lag.¹⁷



Werbung für das Volksblatt im Lippischen Landeskalendar für 1932.

Bereits unter dem Vorgänger Georg Popken¹⁸ hatte die Zeitung, die 1929 in einer Auflage von 8.500 Exemplaren erschien, einen prägnanten bissigen Stil entwickelt. Mit Fechenbach aber erreichte sie eine beachtliche Qualität. Regelmäßige Glossen wie mit den Figuren Schnurzel und Putzke, Krischan und später dem bekannten Nazi-Jüsken waren nur ein Stilelement. Hinzu kamen regelmäßige Beilagen – über einen längeren Zeitraum unter dem Titel „Till Eulenspiegel“ –, die kurzweiligen Humor, Geschichten für Kinder und später auch Beiträge für die emanzipierte Frau enthielten.¹⁹ Hinzu kamen Werbeaktionen zur Steigerung der Abonnentenzahlen.²⁰

Das Blatt sollte nicht den Charakter eines reinen Agitationsblattes besitzen und nur Parteigänger ansprechen. Fechenbach zielte auf ein breites Publikum. Er kannte die Interessen der Leser, die sich von denen anderer Zeitungen nicht unterschieden: „Der Leser in Hinterfeldmoching will eben in seiner Zeitung lesen, dass im Nachbarort ein Ferkel davon gelaufen ist und dass man eine tolle Jagd veranstalten musste, bis man es einfangen konnte und dass in Dingsda einem Bauer seine Fettwürste gestohlen wurden. Das müssen wir bringen, sonst sagen die Leute: In eurer Zeitung steht nichts drin.“²¹

Einen besonderen Höhepunkt seiner journalistischen wie redaktionellen Leistung stellte die Sonderausgabe „10 Jahre Volksblatt“ im Februar 1930 dar. Sie enthielt neben Beiträgen Heinrich Drakes und der lippischen Parteiprominenz auch einen Artikel Fechenbachs über „Arbeiterschaft und Presse“. Darin manifestiert sich sein ureigenes Verständnis sozialdemokratischer Pressearbeit, die für ihn – wie Steinbach zu Recht anmerkt – Erziehungs- und Bildungsarbeit ist. Für Fechenbach lebte die sozialdemokratische Presse „frei von allen geschäftlichen Rücksichten, ganz im Dienste der sozialistischen Idee.“ Demnach sei das *Volksblatt* „bewusst

¹³ Ebd.

¹⁴ Schröder: „Hitler geht auf die Dörfer“, S. 14.

¹⁵ Schröder: Zeitungswesen, S. 112.

¹⁶ Verein Arbeiterpresse (Hg.): Handbuch. 1927, S. 45-75 (zitiert nach: Uwe Danker/Markus Oddey u.a.: Am Anfang standen Arbeitergroschen. 140 Jahre Medienunternehmen der SPD. Bonn 2003, S. 88).

¹⁷ Schröder: Zeitungswesen, S. 113.

¹⁸ Popken war 1928 in die Detmolder Stadtverordnetenversammlung gewählt worden. Er diente sich später den Nationalsozialisten an. Vgl. LK vom 3. August 1933.

¹⁹ Die erste Beilage „Till Eulenspiegel“ erschien in der Volksblatt-Ausgabe vom 2. November 1929.

²⁰ Der Anstieg der Abonnentenzahlen und der wachsende Erfolg des Blattes waren auch Themen eines lippischen SPD-Parteitages. Volksblatt vom 24. Januar 1930.

²¹ Verein Arbeiterpresse: Mitteilungen. 1930 (zit. nach Uwe Danker/Markus Oddey u.a., S. 80).

die Zeitung der Schaffenden aller Stände [...], für deren Ideale sie sich einsetzt, deren Sorgen und Nöte sie sich annimmt, für deren Aufstieg sie kämpft.“ Und somit gehe der Redakteur „ganz auf in seiner Arbeit, wird ihm diese Arbeit an der Zeitung zur Lebensaufgabe, die ihn völlig ausfüllt.“²²

Die Jubiläumsausgabe stieß offenbar auf so große Resonanz, dass Fechenbach über einige Monate hinweg jeweils im Abstand von zwei Wochen eine *Volksblatt-Illustrierte* als Beilage produzieren konnte. Sie erschien erstmals am 18. April 1930. Fechenbach förderte dazu junge Talente wie August Berlin oder seine spätere Sekretärin Mimmi Kostädt.²³ Neben all der klassischen und unabdingbaren Berichterstattung über die SPD und ihre Organisationen vom Nachruf über Ehrungen bis hin zu Tagungsberichten gehörte Fechenbachs Herz den Sozialreportagen und den Aktivitäten der Kinderfreunde und Naturfreunde, beides waren parteinahe Organisationen. Vor Weihnachten zeigte er die Armut der Holzschnitzer und Christbaumschmuckmacher im Erzgebirge auf oder ermahnte die Leser: „Kauft keine Kriegsspielzeuge!“²⁴

Für Fechenbach stand der gefährlichste politische Feind eindeutig auf der rechten Seite. Von 1929 bis 1930 gehörte seine Aufmerksamkeit vor allem der DNVP - mitunter auch der DVP - und Organisationen wie dem Stahlhelm oder dem Jungdeutschen Orden. Die Nationalsozialisten betrachtete er aufgrund der Erfahrungen in Lippe als aggressive Gruppe von unfähigen Underdogs, vor deren Brutalität und Gefährlichkeit er von Beginn an warnte, deren Erfolge bei Wahlen er anfangs aber als nur vorläufige unterschätzte. Dennoch war die lippische NSDAP, wie sich bereits in seiner Berichterstattung über den in einen Fememord verstrickten Bezirksleiter Bruno Fricke und Zerwürfnisse in der Detmolder Ortsgruppe zeigte, ein wichtiges Thema. Schon früh verfügte er über Zuträger in der Partei und warnte die staatlichen Stellen vor möglichen Gefährdungen.²⁵ Es waren oftmals hervorragende Informationsquellen, die leider - bis auf einen Fall - unbekannt sind.²⁶ Der „Jude Fechenbach“ stellte daher von Beginn seiner Tätigkeit in Lippe an einen erklärten Feind der Nationalsozialisten dar, die wiederholt gegen ihn oder das *Volksblatt*-Gebäude vorgingen.²⁷ Fechenbach plauderte trotzdem weiterhin aus, was Deutschnationale und Nationalsozialisten gern verschwiegen. Meistens war es „wasserdicht“ und juristisch einwandfrei, so dass es häufig bei der lautstarken Ankündigung der politischen Gegner, gerichtliche Schritte einzuleiten, blieb. Doch auch vor Gericht unterlagen sie meistens.

Die Gefährdung für ihn nahm im Laufe der Zeit zu. Deutschnationale Landtagsabgeordnete wurden bei Heinrich Drake vorstellig und bemühten sich, einen Keil zwischen den Landespräsidenten und den Journalisten zu treiben. Drake hielt trotz seines distanzierten Verhältnisses zu Fechenbach. Die Nationalsozialisten aber drohten ihm, dem „jüdischen Novemberverbrecher“ und „Vaterlandsverräter“, immer massiver und direkter. Anonyme Schreiben, Pöbeleien und mitunter auch handgreifliche Attacken zeugten vom stetig wachsenden Hass.

²² Volksblatt vom 1. Februar 1930. Der Artikel findet sich auch abgedruckt in Steinbach, S. 27-30.

²³ Sowohl Mimmi Kostädt als auch August Berlin waren Preisträger eines Volksblatt-Wettbewerbs für die schreibende Jugend. Die Beiträge der beiden wurden im Volksblatt vom 11. November 1929 veröffentlicht.

²⁴ Volksblatt vom 11., 12. und 16. Dezember 1929.

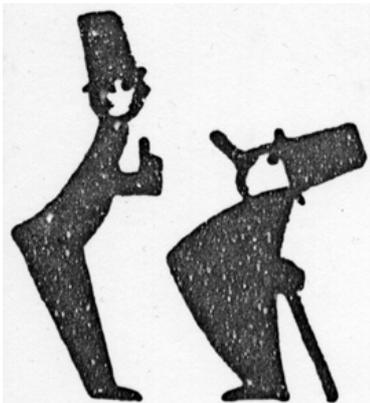
²⁵ Jürgen Hartmann: „Im Kampf gegen Rechts“ - Felix Fechenbachs Frühzeit beim Detmolder „Volksblatt“ 1929/30. Vortrag anlässlich des Fechenbach-Symposiums in Detmold, Januar 1994. In: Felix Fechenbach. Journalist, Schriftsteller, Pazifist. Herausgegeben vom Landesverband Lippe. Detmold 1994, S. 85-99.

²⁶ Hartmann: „Im Kampf gegen Rechts“, S. 90 ff.

²⁷ So war schon in den ersten Monaten seiner Tätigkeit die Volksblatt-Redaktion am Wall 9 mehrere Male Ziel von Aktionen der Nationalsozialisten, z.B. im November 1929: Anbringen von Klebezetteln mit Hakenkreuzen an den Wänden des Gebäudes, im Januar 1930: Zerstörung der Fensterscheiben, im April 1930: Beschmierungen der Wände und Fenster. Dazu kamen antisemitische Propaganda gegen Fechenbach in einem „Hausblättchen“ des NSDAP-Betriebsleiteres Bruno Fricke im November 1929 und ein Flugblatt der NSDAP gegen den „Novemberverbrecher“ im Februar 1930. Diese Zusammenstellung basiert auf diversen Berichten lippischer Tageszeitungen von November 1929 bis April 1930.

Felix Fechenbach blickte ebenso auf die Republikfeinde der linken Seite, auf die Kommunisten. Wiederholt breitete er auch hier Parteiinterna aus und führte den Lesern die Folgen der Sozialfaschismus-These der KPD vor Augen. Fechenbach prangerte das Zusammengehen von Kommunisten mit Nationalsozialisten in Kommunalparlamenten mit dem Ziel, sozialdemokratische Beschlüsse zu torpedieren, Amtsträger zu stürzen oder Gremien zu blockieren, an.

Die Glossen um Herrn Schnurzel und Herrn Putzke stehen im Schatten von „Nazi-Jüsken“. Hinsichtlich ihres Stils und ihrer Wirkung erreichten sie längst nicht die Qualität letzterer Kolumne. Dennoch sind sie – ebenso wie die seltenen und unregelmäßigen Glossen von Krischan – eine bisher zu Unrecht übersehene Wegmarke seines journalistischen Wirkens. Nach 42 Folgen beendete Fechenbach die Serie Ende August 1930 nur zwei Wochen vor der Reichstagswahl, die einen überraschend großen Erfolg der NSDAP brachte. Das der Reihe zugrunde liegende Konzept war ausgereizt und von der politischen Entwicklung überholt.



Das Signet der Reihe. Erstmals verwendet im Volksblatt vom 9. Oktober 1929.

Die Kolumnen sind Spiegel der politischen Verhältnisse und Ereignisse jener Zeit. Mit Herrn Schnurzel und Herrn Putzke standen zwei Vertreter des bürgerlichen rechten Blocks im Dialog und kommentierten die Geschehnisse in der Landes- und auch der Reichspolitik. Herr Schnurzel war höherer Beamter und Mitglied der DVP. Herr Putzke dagegen war als höherer Beamter der Finanzbehörde bereits pensioniert und Parteigänger der Deutschnationalen. Ein Signet kennzeichnete die in der Regel wöchentlich erscheinende Kolumne. Dieses Signet zeigte einen schlanken und großen mit einem kleinen und dicken Mann im Gespräch. Nur die erste der Kolumnen war mit dem Kürzel „Fix.“ gekennzeichnet.

Grundsätzlich kommentierten die beiden Herren die Landespolitik aus ihrem parteiischen Blickwinkel, zunehmend flossen dabei kritische Töne ein. Diese Kritik richtete sich in den meisten Fällen gegen die scheinbar beliebigen und oftmals widersprüchlichen Standpunkte der Parteiprotagonisten im Landtag, vereinzelt gegen deren bürgerlich-konservative Affektiertheit und doppelte Moral. Natürlich boten die Darlegungen immer auch die Möglichkeit, sozialdemokratische Positionen zu vermitteln. Die Herren Schnurzel und Putzke verbreiteten sich nicht nur über ihre DVP und ihre DNVP, sondern auch über die Nationalsozialisten, die sie – standesbewusst – als ungebildet, rüpelhaft und unbelehrbar einschätzten.

Nach einigen Monaten litt der Schreiber spürbar unter Ideenlosigkeit. Banalitäten des Alltags hielten Einzug in die Kolumne, deren Witz ebenfalls seine Grenze erreicht hatte. Ab Sommer 1930 – vor der Landtagswahl in Sachsen – äußerten beide Herren gewisse Sympathien für die SPD und näherten sich schließlich deren Positionen an: „Und jetzt zeigt sich, dass die einzige Partei, die weiß, was sie will, die Sozialdemokratie ist. Das werden die Wähler auch am 14. September einsehen!“ Damit war die Idee restlos ausgeschöpft und die Einstellung der Reihe durch Krischan am 30. August 1930 ein konsequenter Schritt.

Die 42 Folgen der Reihe werden im Anschluss wiedergegeben. Die Orthographie und die Zeichensetzung der Originale wurden dabei beibehalten. Anmerkungen erfolgten dort, wo es für das Verständnis der Zusammenhänge sinnvoll erschien.

Felix Fechenbach – Die Schnurzel-und-Putzke-Kolumne im Volksblatt 1929 - 1930

01 - 9. Oktober 1929

„Guten Tag, Herr Schnurzel! Wie geht's ...? Ach, Sie tragen Trauer ...? Jemand gestorben ...?“ – „I wo denn, Herr Putzke; das ist nur von wegen dem verflixten Volksbegehren²⁸!“ – „Aber da brauchen Sie doch nicht zu trauern. Haben Sie denn nicht in der Zeitung gelesen, dass es ein ganz gewaltiger Erfolg war?!“ – „Das ist doch alles Quatsch, was die da schreiben. Lassen Sie sich doch kein X für ein U vormachen. Noch nicht mal'n Drittel der Wahlberechtigten steht hinter uns. Nicht mal'n Drittel! Wo is'n da der große Erfolg?“ – „Sie sind doch ein unverbesserlicher Schwarzseher und Miesmacher. So was darf's bei uns echten Hugenbürgern nicht geben!! Wissen Sie, während des Krieges, da war das meine Spezialität, gegen die Miesmacher loszugehen ... sozusagen meine nationale Mission! Ich werd' Sie schon wieder gerade richten, Herr Schnurzel.“ ... „Da hilft keine nationale Mission und kein Geraderichten. Eine schmachliche Niederlage bleibt eine schmachliche Niederlage. Wissen Sie, unsere Vorfahren, die alten Cherusker, das waren noch Kerle! Die habens in der Schlacht im Teutoburger Walde dem Varus schon gezeigt! Aber heute! Nicht einmal ein Drittel der Wahlberechtigten ... Und dabei haben wir mit unseren Listen drei Monate Haussammlungen gemacht! Es ist zum Heulen!“ – „Herr Schnurzel, das ist das richtige Wort! Die Cherusker! Unser Hugenberg²⁹ ist doch ein direkter Nachkomme der tapferen, germanischen Sieger aus der Varusschlacht! Zu so was muss man Vertrauen haben. Verstehen Sie, Vertrauen! ... Und dann, unter uns: Das Volksbegehren war natürlich ne Pleite. Aber merken lassen darf mans nicht. Die dumme Masse muss an den Sieg glauben, sonst merken schließlich auch die Sozi, dass wir ne schwere Schlappe erlitten haben ...“ – „Apropos Sozi! Die haben doch jetzt Werbeweche, so ne Art Rote Woche. Da werden sie wieder Mitglieder und Abonnenten werben wollen. Und unsere Niederlage kommt ihnen da gerade recht.“ – „Ersaufen Sie doch nicht gleich in Pessimismus. Jetzt geht das große Reichsvolksbegehren³⁰ los. Sie haben doch den Stahlhelm-Aufruf³¹ gelesen? ... Da lässt Hugenberg ne Stange Geld dafür springen. Das gibt dann nen richtigen Sieg, nicht nur so'n vorgeschwindelten. Also, Kopf hoch, Herr Schnurzel und glauben Sie an den Sieg ---!“ – „Na, ich wills versuchen, Herr Putzke. Aber den Trauerflor halte ich in Bereitschaft. Man kann nie wissen ...“ Fix.

02 - 18. Oktober 1929

„Deutschen Gruß, Herr Schnurzel! Haben Sie sich schon in die Liste zum Volksbegehren eingetragen...?“ – „Ja, Herr Putzke, ich möchte schon, aber das ist ne heikle Sache jetzt.“ – „Wieso heikel? Nationale Pflicht! Da muss jeder ran!“ – „Sie reden sich leicht. Sie sind pensioniert und bekommen alle Monate ihr Geld von der Republik. Aber ich bin noch Beamter, höherer Beamter!“ – „Ich kann da keinen Unterschied sehen. Wir haben doch ne Weimarer Verfassung, die auch den Beamten die Gesinnungsfreiheit gewährleistet.“ – „Ja, aber sehen Sie, der Deutsche Beamtenbund und der Allgemeine Deutsche Beamtenbund haben sich gegen das Volksbegehren erklärt.“ – „Na, Herr Schnurzel, Sie sind doch im Reichsbund der höheren Beamten, und dort gibt es noch nationale Männer, Gott sei Dank!“ – „Herr Putzke, ich habe doch so meine Bedenken. Der Severing³², der hat so was gesagt von Disziplinarverfahren, und dass er die Beamten, die beim Volksbegehren mitmachen, nicht vor dem Einschreiten der zuständigen Stellen schützen werde. Mit dem

²⁸ Das Volksbegehren in Lippe war von den rechten Oppositionsparteien initiiert worden, die eine vorzeitige Auflösung des Landtags erzwingen wollten. S. dazu Ursula Rombeck-Jaschinski: Heinrich Drake und Lippe. Düsseldorf 1984, S. 136.

²⁹ Alfred Hugenberg (1865-1951) war seit 1928 Vorsitzender der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) und 1931 Initiator der Harzburger Front. Er wurde von Hitler 1933 als Minister für Wirtschaft, Landwirtschaft und Ernährung berufen. Sein Medienkonzern kontrollierte nahezu die Hälfte der deutschen Zeitungen, darunter auch die Lippische Tageszeitung. Hugenberg trug mit seiner nationalistischen und antisemitischen Propaganda wesentlich zum Aufstieg rechtsextremer Republikfeinde und zum Ende der Weimarer Republik bei.

³⁰ Gemeint ist das Volksbegehren von DNVP, NSDAP und Stahlhelm gegen den Young-Plan.

³¹ Der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, 1918 gegründet, galt als bewaffneter Arm der DNVP. 1930 hatte er ca. 500.000 Mitglieder.

³² Carl Severing (1875-1952) galt als Vertreter des rechten Flügels der SPD, er war von 1920-26 und 1930-32 preußischer Innenminister, von 1928-30 Reichsinnenminister.

kleinen Metallarbeiter aus Bielefeld ist nicht gut Kirschen essen ...“ – „Ach, Herr Schnurzel, bei Ihnen hört man ja förmlich, wie Ihnen das Hasenfell bibbert ...!“ – „Ja, wenn ich schon pensioniert wäre, dann würde ich mich in die Liste eintragen, sogar den Aufruf hätte ich unterschrieben. Aber im Reichsbeamtengesetz da gibt es so ein paar verzwickte Paragraphen, in denen möchte ich nicht hängen bleiben.“ – „Ja, was nützt uns denn da die ganze Republik, wenn man als republikanischer Beamter nicht einmal mehr gegen die Regierung arbeiten darf!“ – „Es scheint wirklich, als ob die Regierung jetzt Ernst machen wollte, und da ist es vielleicht doch gescheiter, ich lasse die Finger davon. Das Volksbegehren wird ja sowieso eine Pleite, da kommt es auf meine Stimme auch nicht mehr an.“ – „Sie sind mir doch ein Hasenfuß! Ein paar andere Kollegen haben mir heute auch schon das gleiche gesagt, aber von Ihnen hätte ich mehr Haltung erwartet ...“ – „Ja, solange man so was machen konnte, ohne gefasst zu werden, war ich ja immer dabei. Aber jetzt geht’s um meine Stellung. Der Hugenberg hat gut reden, der ist nicht Beamter ...!“ – „Da ist also Hopfen und Malz verloren, das sehe ich schon. Deutschen Gruß, Herr Schnurzel ...!“

03 - 26. Oktober 1929

„Ach, Herr Schnurzel, das ist aber schön, dass ich Sie treffe! Ich habe die ganzen Landtagssitzungen mitgemacht ...“ – „Ja, Herr Putzke, Sie sind doch gar nicht Abgeordneter ...“ – „Na, das fehlt mir gerade noch! Ich war natürlich nur auf der Tribüne, gewissermaßen als öffentliche Meinung.“ – „Es soll ja allerhand losgewesen sein?“ – „Na, und ob, Herr Schnurzel! Die haben’s ihnen mal richtig hingewischt. Der Helms³³, sag’ ich Ihnen, der hat ihnen mal was erzählt von der Geruchslinie und so. Wissen Sie, das mit der Kadaververwertungsgesellschaft, das ist ja toll!“ – „Ja, aber was ist denn politisch los gewesen?“ – „Politisch? Der Meyer³⁴, der hat ne kleine Debatte mit dem Drake³⁵ gehabt. Wenn der lange Meyer so aufsteht, da meint man, er will mit seiner spindeldürren Länge ein Loch in die Luft stoßen. Aber der hat’s in sich. Herr Drake hat von wegen der Arbeitslosenversicherung gesagt, wenn man nicht alles haben kann, dann müsse man halt das Bestmögliche herausholen. Also, so: wenn ich ein Mettwurstbrot will, und das ist nicht zu haben, dann nehme ich ein Käsebrot. Und wenn’s damit auch nichts ist, dann müsse man sich eben mit Trockenbrot begnügen ...“ – „Aber Herr Putzke! Wenn einer soviel arbeitet, wie der Herr Drake, kann er doch nicht von Trockenbrot leben!“ – „Das ist halt wieder zu rund für Ihren eckigen Kopf; das war doch nur bildlich gemeint, sozusagen vergleichsweise, von wegen der Abstimmung im Reichsrat, wo doch die lippische Stimme für das Regierungskompromiss und gegen den bayrischen Abbauantrag abgegeben worden ist.“ – „Aber, was hat denn das mit Käsebrot zu tun?“ – „Das werde ich Ihnen gleich explizieren, Herr Schnurzel: Also, wie der Herr Drake das mit seinen verschiedenen Brötchen gesagt hat, da steht der Meyer auf – der ist nämlich deutschnational -, und da schlägt mein Herz vor Freude immer schneller, wenn der spricht. Also, der Meyer, posamentiert nun dem Drake auseinander, dass das gar nicht stimmt mit dem Mettwurstbrot! Die Reihenfolge müsse eine ganz andere sein. Er – nämlich der Meyer – würde 10 Mettwurstbrote für ein einziges Käsebrötchen hergeben!“ – „Deswegen, weil die Deutschnationalen lieber Käsebrot essen, haben sie also für die Abbauanträge bei der Arbeitslosenversicherungsreform gestimmt?“ – „Ach, Herr Schnurzel, mit Ihnen kann man über politische Fragen nicht sprechen. Sie werden immer anzüglich!“ – „Na, dann auf ein andermal.“

04 - 2. November 1929

„Wissen Sie schon Herr Putzke ...?“ – „Natürlich weiß ich’s schon, das mit dem Bullen in der Hornschen Straße, der das Schaufenster eingestoßen hat? Ist ja nichts weiter passiert. Nur ein paar Teller hat er zer-teppert.“ – „Aber, Herr Putzke, das mein ich doch gar nicht! Sie lassen einen auch gar nicht zu Worte

³³ Heinrich Helms (1886-?) war seit 1929 Mitglied des Landtags (MdL) der Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei, er trat im Dezember 1931 unter Mitnahme seines Mandats zur NSDAP über.

³⁴ Eduard Meyer war von 1925-33 MdL (DNVP).

³⁵ Heinrich Drake (1881-1970), SPD, war von 1919-33 Vorsitzender des Lippischen Landespräsidiums als geschäftsführendes Gremium der Landesregierung.

kommen ...“ – „Na, schießen Sie doch schon los; ich kann schweigen wie eine Waschfrau.“ – „Ich meine das mit dem Braunkohlensyndikat ...“ – „Weiß ich schon, weiß ich schon! Hausbrandbriketts haben sie wieder um eine Mark pro Tonne teurer gemacht. Was wollen Sie denn, die Leute müssen doch leben!“ – „Ja, wenn’s das nur wäre. Aber ich hab’ mit Ihnen davon sprechen wollen, dass das Braunkohlensyndikat in den letzten Jahren mehr als zwei Millionen Mark für die Stahlhelmer und Nationalsozialisten ausgegeben hat.“³⁶ Kein Wunder, dass sie dann den Brikettpreis erhöhen müssen.“ – „Ich verstehe nicht, wie Sie sich darüber aufregen können! Ist doch ganz in der Ordnung! Wovon sollen denn die Hakenkreuzler ihre Propaganda bezahlen? Und dann Herr Schnurzel: solange die Nazis Geld von der Industrie nehmen, können sie nichts Ernsthaftes gegen das Kapital inszenieren. Die reden nur immer davon, dass sie gegen den Kapitalismus wären. Aber das müssen sie so machen, sonst laufen ihnen die Leute weg. Die tun nur, als wenn sie täten, aber sie tun nichts.“ – „Herr Putzke, Sie sind nie um eine Ausrede verlegen. Aber was sagen Sie zu Göricke³⁷, nette Schwindeleien sind da aufgekommen, was? Und der Vorsitzende vom Aufsichtsrat ist der Spitzenkandidat der Deutschen Volkspartei, Herr Dr. Hugo³⁸. Ja, es ist halt kein Treu und Glaube mehr in der Welt! Und das schlimmste ist, dass so viele kleine Leute dabei ihr Geld verlieren!“ – „Ich hab’s ja immer gesagt, mit der Volkspartei ist nicht viel los ...“ – „Na, Herr Putzke, bei der Raiffeisenbank, wo doch lauter Deutschnationale drin sitzen, da wars auch nicht lauter!“ – „Ach, lassen wir diese unerquicklichen Geschichten, es kommt dabei nichts heraus. Haben Sie die Sache mit Herrn Seifert schon gelesen?“ – „Seifert? ... Seifert? ... Das ist doch der junge Redakteur, der mal bei Staercke³⁹ in der Landeszeitung war?“ – „Ganz recht, den meine ich. Dem haben sie nachgesagt, dass er den Artikel „Lippe als Stempelparadies“ geschrieben haben soll, wo sich die Sozis so darüber aufgeregt haben.“⁴⁰ – „Ja, ja, jetzt erinnere ich mich. Ich habs gelesen. Der schreibt in der Zeitung, er hätte mit der Sache nichts zu tun gehabt.“ – „Wie das eigentlich ist, das mag der Teufel wissen. Aber irgendwas stimmt da nicht. In der Landeszeitung hat man ja seinerzeit die Sache zu vertuschen gesucht und so was von einem stellenlosen Journalisten geschrieben, der den Artikel verbrochen haben soll.“ – „Ja, was hat denn der Staercke für’n Interesse daran, die Sache zu vertuschen, wenn er nichts damit zu tun hat?“ – „Das frag ich mich auch! Eine merkwürdige Sache, eine sehr merkwürdige Sache! Vielleicht kommt’s doch noch raus, wie die Geschichte wirklich war.“ – „Hoffen wir’s ... Donnerwetter! Schon vier Uhr! Meine Skatbrüder warten auf mich! Die werden schön schimpfen, dass ich sie so lange warten lasse! Also, auf Wiedersehen!“

05 - 9. November 1929

„Na, Herr Putzke, was sagen Sie jetzt?“ – „Gefreut hab ich mich über die letzte Landtagssitzung. Da ist was los, da wackelt die Wand!“ – „Gar nichts wackelt, sag ich Ihnen. Der Drake weiß schon, was er will, das ist nicht der Mann, der klein beigt, wenn ein bisschen Klamauk gemacht wird!“ – „Na, Sie haben’s ja gesehen, wie unsere Leute am Donnerstag die Abstimmung verhindert haben. Mein Herz hat mir vor Freude geklopft, dass fast die Weste zerplatzt ist.“ „Wissen Sie, Herr Putzke, ich freue mich da gar nicht. Die Opposition macht sich ja nur lächerlich.“ – „Wieso lächerlich? Ich glaube, Sie sind jetzt auch ein Sozi geworden. Da kann ich als pensionierter höherer Beamter ja gar nicht mehr mit Ihnen verkehren.“ – „Ach, Sie sind als Kind wohl zu heiß gebadet worden, dass Sie so einen Blödsinn reden. Dazu braucht man doch kein Sozi zu sein, wenn man die Dummheiten sieht, die unsere Leute machen. Was soll denn jetzt heute werden? Da

³⁶ Gemeint ist das Ostelbische Braunkohlensyndikat. Hitler bestritt Mitte November 1929 öffentlich finanzielle Verbindungen.

³⁷ Die Maschinenfabrik August Göricke in Bielefeld, gegründet 1874, produzierte Fahr- und Motorräder. Das Unternehmen geriet 1929 in Konkurs und wurde von einem deutsch-niederländischen Konsortium aufgekauft.

³⁸ Dr. Otto Hugo (1878-1942) war Mitbegründer der DVP und Lobbyist der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie, seit 1924 Geschäftsführer der IHK Bochum. Nach dem 5. März 1933 sprach er sich für einen Anschluss der DVP an die NSDAP aus.

³⁹ Max Staercke (1880-1959) war 1920-36 Verleger der Lippischen Landeszeitung, für die er zuvor bereits als (Chef-) Redakteur arbeitete. Von 1919-20 und 1925-33 MdL (1919-20: DDP, 1925: Wirtschaftliche Vereinigung, 1929-33: DVP). Nach 1945 war er Mitglied der FDP. Zu Staercke siehe auch den Beitrag von Andreas Ruppert in dieser Ausgabe.

⁴⁰ Zu Seifert ließen sich keine näheren Angaben finden. Der Beitrag „Lippe als Stempelparadies“ scheint nicht in der Landeszeitung erschienen zu sein. Eine stichprobenhafte Recherche ergab kein Ergebnis.

kriegen sie im Landtag Dörentrup⁴¹ gleich wieder zum Frühstück serviert. Es steht schon auf der Speisekarte!“ – „Aber, Herr Schnurzel, das ist doch unmöglich, die können doch das in der nächsten Sitzung nicht gleich wieder auf die Tagesordnung nehmen!“ – „Natürlich können sie. Das können sie so oft tun, wie es ihnen Spaß macht. Solange das Landespräsidium die Vorlage nicht zurückgezogen hat, muss sie der Präsident immer wieder zur Beratung stellen.“ – „Na, das ist ne nette Bescherung. Da müssen die ja in jeder Sitzung immer wieder rausrennen. Der Landtag ist doch keine Entfettungsanstalt, dass die Abgeordneten dauernd springen müssen.“ – „So schlimm wird’s ja nicht gleich werden. Aber da ist noch ne andere Sache, von wegen der Tagegelder. So ne Landtagssitzung, die kostet Geld!“ – „Ich bezahl’s ja nicht!“ – „Sie nicht, Herr Putzke, aber die lippischen Steuerzahler und das sind verdammt sparsame Leute. Die drehen jeden Pfennig dreimal um, bevor sie ihn ausgeben.“ – „Ja, ja, das ist ne verflixte Zwickmühle. Aber so geht’s, wenn man sich von Euch Volksparteilern führen lässt.“ – „Na, der Meyer von Ihren Deutschnationalen, der hat ja auch nicht gerade einen Geniestreich vollführt mit seinem Ordnungsruf, den er gekriegt hat.“ – „Und das nennen Sie bürgerliche Einheitsfront, und schimpfen dabei immer auf die Deutschnationalen!“ – „Sie haben angefangen mit Ihrem Geschimpfe auf die Volkspartei, wo Sie doch wissen, dass wir Volksparteiler in Lippe auch zum Hugenbergblock gehören!“ – „Wenn das bei unseren Parteifreunden im Landtag auch so ist, Herr Schnurzel, dass sie sich immer gleich in die Haare geraten, dann werden wir mit den Sozialdemokraten in Lippe nie fertig!“ – „Es sieht so aus ... Na, dann auf ein andermal.“

06 - 16. November 1929

„Schlechtes Wetter heut’, Herr Putzke, was?“ – „Miserabel! Aber leider nicht nur das Wetter, das der olle Petrus macht. Auch sonst ist’s mies ...“ – „Meinen Sie die Politik?“ – „Was denn sonst! Im Landtag ist dauernd Gewitterstimmung.“ – „Mit Ihnen kann man doch keine drei Worte reden, dann sind Sie schon wieder bei der Politik. Ob man vom Wetter anfängt oder von der Schweinezucht, oder von sonst was.“ – „Na, schauen Sie doch mal die Bescherung an, die von der Opposition da im Landtag angerichtet worden ist. Obstruktion! Obstruktion! schreien sie, und wenn’s drauf ankommt, erreichen sie doch nichts. Da soll man noch ruhig dazu sein.“ – „Ja, das hätten sich die Herren vorher überlegen müssen. Ich hab’ mir’s doch gleich gedacht, dass da nichts Gescheites herauskommt ...“ – „Ach, Sie, Herr Schnurzel, Sie gehören immer zu denen, die nachher alles vorher besser gewusst haben.“ – „Aber ich muss doch bitten, Herr Putzke, das sieht doch ein Blinder an der Farbe, dass die ganze Geschichte verkehrt angepackt worden ist. Jetzt sitzen die Obstruierer wieder mit den Linken zusammen und verhandeln, wie alles ins Gleis kommen soll. Das einzige praktische Ergebnis ist, dass wir jetzt den Vizepräsidenten verloren haben!“ – „Ach, Ihr Staerckel! Gehen Sie mir mit dem! Jedesmal, wenn’s brenzlich wird, reißt der aus! Wo steckt er denn? Warum lässt er sich denn im Landtag nicht sehen?“ – „Sind Sie doch nicht gleich so gehässig. Mein Parteifreund Staercke ist zwecks Behufs Erledigung wichtiger Geschäfte in Berlin.“ – „Papperlapapp, wichtige Geschäfte! Das kennen wir. Vor der Verantwortung will er sich drücken! Möglichst wenig Risiko will er haben. Wenn er nicht da war, dann kann er hinterher leicht sagen: Ich hätte das und jenes anders gemacht. Dann ist er wieder der große Max, der genauso wie Sie hintennach die Sache vorher besser gewusst hat!“ – „Na, und Ihre Freunde von den Deutschnationalen und Landvölkern! Die haben gestern das Landespräsidium wegen des Balentruper Steinbruchs angegriffen. Die mussten doch wissen, dass Staercke damals noch im Landespräsidium war, wie die Geschichte in die Wege geleitet worden ist. Staercke hat doch den Auftrag zu dem ganzen Geschäft gegeben.“ – „Das ist aber peinlich. Da sind ja die ganzen Angriffe, die unsere Leute gestern gegen

⁴¹ Gemeint ist die Dörentruper Sand- und Thonwerke GmbH, die 1901 gegründet wurde. Vor 1918 gehörten 50 Prozent der Anteile zum fürstlichen Dominalbesitz. Zu Beginn der Zwanziger Jahre wurden – vom Landtag einvernehmlich beschlossen – weitere Anteile gekauft. Um saisonabhängigen lippischen Zieglern eine ganzjährige Beschäftigung zu bieten, hatte sich das Land Lippe verstärkt an diesem Unternehmen beteiligt. Die rechten Parteien betrieben im Fall Dörentrup wiederholt bösartige Agitation, indem sie diese Maßnahme als „sozialistisches Experiment“ und oder als „Misswirtschaft“ ins Zwielficht zu rücken versuchten und 1929/30 Klage wegen der „Dörentruper Vorgänge“ einreichten. Neben dem Landtag befasste sich später auch der Staatsgerichtshof mit den Vorhaltungen. Letzterer sah jedoch keinen Streitgegenstand mehr vorliegen. Dazu Rombeck-Jaschinski, S. 137 ff.

das Präsidium gerichtet haben, eigentlich gegen Staercke gewesen?“ – „Das sag ich ja! So was nennt sich dann Politik! Man könnte sich die Haare ausraufen!“ – „Aber, Herr Putzke, das kommt davon, wenn der Staercke immer verreist, sobald die Sache im Landtag mulmig wird. Wenn er da gewesen wäre, hätte er ja sagen können, dass er die Geschichte mit dem Steinbruch damals gefingert hat.“ – „Jetzt wollen Sie die Schuld wieder auf Staercke schieben!“ – „Ach, Quatsch! Schuld hin, Schuld her. Mit der ganzen Obstruiererei lockt man in Lippe keinen Hund hinterm Ofen vor. Die anderen haben die Mehrheit, und da ist nichts gegen zu machen.“ – „Na, warten wir ab, was heute bei den Verhandlungen herauskommt.“ – „Schön, warten wir ab. Wiedersehen!“

07 - 30. November 1929

„Na, wie war's auf der Andreasmesse, Herr Schnurzel?“ – „Ich bin nicht viel dort gewesen. Wissen Sie, diese vielen Leute, das passt mir nicht. Ich war in Kaffee Ackermann⁴².“ – „Bei Ackermann ...?“ – „Ja, wo denn sonst, Herr Putzke, das ist doch mein Stammlokal. Und am Donnerstag, da hatten wir großen Tag.“ – „Ach, Sie meinen die Landtagsobstruktion? Ja, ja, hab schon gehört. Die sind vom Landtag ins Kaffee gezogen und haben die anderen für sich gelassen. Feine Sache, was?“ – „Ich denke ja da etwas anders drüber. Wissen Sie, Herr Putzke, mit solcher Kirmespolitik machen sich unsere Leute lächerlich. Was soll denn so eine Kaffeehausobstruktion?“ – „Sie haben doch an allem was auszusetzen!“ – „Ich weiß schon, wie die ganze Sache gekommen ist. Der Meyer von Ihren Deutschnationalen, der war in Kassel beim Hugenbergparteitag, da haben sie ihn scharf gemacht. Und weil er außerdem im Geschäft Ärger hat, lässt er jetzt seine Wut im Landtag aus.“ – „Warum soll sich denn der Meyer nicht mit seinen politischen Freunden auf dem Parteitag beraten dürfen? Das ist doch sein gutes Recht.“ – „Das kann er schon, aber dann soll er gefälligst seine politischen Kasperstücke für sich allein machen und nicht die übrigen Rechtsparteien dem Gelächter des lippischen Volkes preisgeben.“ – „Aber wir gehören doch nun einmal zusammen. Die Volkspartei und die Deutschnationalen wollen doch beide das Privatkapital schützen. Da dürfen wir nicht gegeneinander arbeiten.“ – „Das haben wir ja gesehen, was bei der deutschnationalen Politik herauskommt. Denken Sie nur ans Hugenbergvolksbegehren. Und was da jetzt mit den Saargruben vorgeht, das ist eine Schande. Die Interessen des eigenen Landes so leichtfertig auf's Spiel zu setzen!“ – „Da sind aber Ihre Leute auch dabei, Herr Schnurzel.“ – „Traurig genug, wenn es so ist. Die Geschichte mit den Saargruben, die bringt mich erst auf den richtigen Weg. Jetzt weiß ich wenigstens, warum der ganze Konflikt wegen Dörentrup angegangen ist.“ – „Na, was wissen Sie denn?“ – „Die Opposition will Dörentrup wieder zu einem Privatunternehmen machen, das ist der ganze Witz. Und um dieses Ziel zu erreichen, haben sie den ganzen Krach inszeniert. Wenn Sie damit Schaden anrichten und die Steuerzahler müssen dann dafür herhalten, das kümmert sie wenig!“ – „Sie haben ja nette Ansichten. Da verzichte ich auf eine weitere Aufklärung! Ich muss jetzt sowieso zum Kegelclub. Also, auf Wiedersehen, Herr Schnurzel!“

08 - 7. Dezember 1929

„Tag, Herr Putzke. Schon erholt von dem schweren Schlag?“ – „Was für'n Schlag?“ – „Na, tun Sie man nicht so. Der Trevi⁴³ ist ja jetzt mit frischem Seewind aus Ihrer Deutschnationalen Partei herausgeflogen. Hat noch allerlei mitgenommen, was?“ – „Kümmern Sie sich doch um Ihren eigenen Parteikram! In Ihrer Volkspartei, da wird's auch noch mache Wäsche zu waschen geben, besonders hier in Lippe. Fragen Sie nur mal Herrn Staercke und Herrn Messmann⁴⁴, den gewesenen und derzeitigen Vizepräsidenten des Landtags.“ – „Den Max will ich gar nicht in Schutz nehmen. Wenn der nicht seine Zeitung hätte, dann könnte er hin-

⁴² Das Kaffee Ackermann war offenbar Treffpunkt der Landtagsabgeordneten des „rechten Blocks“ aus DNVP und DVP. Es befand sich in der Detmolder Bruchstraße 43.

⁴³ Gemeint ist Gottfried Reinhold Treviranus (1891-1971). Treviranus war seit 1924 MdR und 1925-29 MdL (DNVP). Er trat als Widersacher Hugenberg's 1929 aus der DNVP aus und war Mitbegründer der Volkskonservativen Vereinigung, die später in Konservative Volkspartei umbenannt wurde. Von 1930-32 war Treviranus Reichsminister für die besetzten Gebiete. Im Sommer 1934 floh er aus Deutschland.

⁴⁴ Gustav Messmann war MdL 1929-33 (DVP) und zeitweise Vizepräsident des Landtages.

gehen, wo der Pfeffer wächst. Aber was wäre denn die Volkspartei ohne Zeitung?“ – „Na, das ist schön, dass Sie wenigstens zugeben, dass Sie keine reine Freude an Max haben. Sie sehen also, bei Ihnen stimmt auch nicht alles.“ – „Aber so einen Kuddel-Muddel wie in Eurer deutschnationalen Partei haben wir doch nicht. Und erst Ihre ‚Tageszeitung‘⁴⁵ in Lippel!“ – „Was denn, was denn?“ – „Also, Herr Putzke, im Vertrauen gesagt, das ist nicht gerade schön, dass die Deutschnationalen so eng mit den Hakenkreuzlern verfilzt sind. Und, Ihnen gesagt, das ist auch geschäftlich unklug!“ – „Möchte wissen, was das mit dem Geschäft zu tun hat?“ – „Ja, das ist halt wieder zu rund für Ihren eckigen Kopf, Herr Putzke!“ – „Ich verbitte mir solche respektlose Anspielung, Herr Schnurzel. Wenn Sie in Ihrem Kopf hätten, was ich drin haben sollte, dann wären Sie der größte Gelehrte der Welt!“ – „Da will ich gar nicht drüber streiten. Aber nehmen Sie doch Vernunft an, Herr Putzke: Sehen Sie, die Nazis schreiben in ihrer Hakenkreuzzeitung über die ganze Seite: Meidet bei Euren Weihnachtseinkäufen die jüdischen Geschäfte! Aber dieselben Nazis genießen sich nicht, ihre Versammlungen und ganze Spalten nationalsozialistischer Versammlungsberichte in der ‚Tageszeitung‘ zu veröffentlichen, obwohl sie wissen, dass dieses Blatt nur lebensfähig ist, wenn die jüdischen Geschäfte darin inserieren ...“⁴⁶ – „Da sind Sie aber schief gewickelt! Sie wissen doch, dass der Hugenberg uns unterstützt ...“ – „Papperlapapp! Hugenberg! Bleiben Sie mir damit vom Leibe. Von dem kriegen Sie schon lange nichts mehr. Und seit seine Ostbank pleite gemacht hat, ist’s ganz und gar aus!“ – „Ja, wenn das so ist, dann müsste man sich’s doch mal überlegen ...“ – „Na, überlegen Sie, Herr Putzke. Auf Wiedersehen!“

09 - 14. Dezember 1929

„Wissen Sie, Herr Putzke, ich wundere mich über gar nichts mehr, seit ich gelesen habe, was dieser beeidigte Sachverständige Vehmeier über Dörentrup⁴⁷ geschrieben hat!“ – „Aber, Herr Schnurzel, wenn ein Sachverständiger spricht, müssen wir Laien schweigen ...“ – „Ja, ein wirklicher Sachverständiger! Aber Sie kennen doch sicher das alte Wort: Wovon man am wenigsten weiß, darüber kann man am leichtesten schreiben.“ – „Aber Herr Schnurzel, Sie werden doch nicht sagen wollen ...“ – „Gar nichts will ich sagen. Natürlich meine ich damit nicht Herrn Vehmeier. Er mag einen alten Ziegelverstand haben. Aber wenn eine Ziegelei nach seinen Ziffern arbeiten wollte, dann wäre sie im ersten Jahr pleite!“ – „Aber wie können Sie so was sagen? Sie verstehen doch davon gar nichts!“ – „Das meinen Sie, Herr Schnurzel. Sie wissen doch, dass ich auf dem Finanzamt bin, und da kriegt man so allerlei Einblick. Ich kann Ihnen sagen, wenn uns eine Ziegelei mit solchen Abschreibungen käme, wie dieser Vehmeier: 40 Prozent im Jahr für einen Ofen! Der würden wir aber was erzählen! Ich hab mir die Sache ganz genau angesehen. So was von Rentabilitätsberechnung hab ich noch nicht erlebt!“ – „Aber Vehmeier ist doch beeidigter Sachverständiger!“ – „Das ist ja gerade das Katastrophale. Damit hat er das Ansehen der beeidigten Sachverständigen so fürchterlich in Misskredit gebracht! Nicht einmal genaue Unterlagen hat er sich verschafft für seine Berechnungen. Da muss ja alles verkehrt sein. Da ist in den letzten Wochen im Landtag und in der Presse allerlei über Dörentrup behauptet worden, so aus der hohlen Hand heraus. Und das dürfen Sie mir glauben: Es ist nicht alles wahr, was gelogen wird! Solche haltlosen Behauptungen darf doch ein beeidigter Sachverständiger nicht zur Grundlage seines Gutachtens machen!“ – „Aber wir müssen so ein Gutachten haben, wenn wir im Lande die Stimmung gegen Dörentrup schüren wollen. Verstehen Sie denn das nicht?“ – „Das versteh ich schon. Aber dann soll man das ehrlich sagen, dass es sich um eine politische Sache handelt. Wenn jetzt ein anderer Sachverständiger auf die Idee käme, ein wirklich fundiertes Gutachten zu erstatten, mit ganz genauen, zutreffendem Zahlenmaterial, dann säße der Vehmeier in der Patsche und die Oppositionsparteien auch, weil sie das Vehmeiersche Gutachten in ihrem Kampf gegen Dörentrup als Waffe benutzt haben.“ – „Ein anderer Sachverständiger kann auch zu keinem besseren Ergebnis kommen!“ – „Oder was beißt mich da! Sie

⁴⁵ Gemeint ist die Lippische Tageszeitung.

⁴⁶ Die Lippische Tageszeitung nahm seit 1923/24 keine Inserate jüdischer Geschäftsleute mehr an. Aufgrund der wirtschaftlichen Situation verzichtete sie im Dezember 1927 auf antisemitische Berichte und öffnete sich wieder für Anzeigen jüdischer Lipper. Der Völkische Stammtisch, ein antisemitischer und republikfeindlicher Zirkel in Detmold, bemängelte diesen Schritt als Laschheit im Kampf mit dem Gegner.

⁴⁷ Gemeint sind die Dörentruper Sand- und Thonwerke.

irren, Herr Putzke. Wenn ein Gutachten ordnungsgemäß mit richtigen Unterlagen erstattet würde, dann wäre das Resultat, dass Dörentrup ein so gut fundiertes Werk ist, dass sich mancher Privatindustrielle alle zehn Finger abschlecken möchte, wenn er ebenso gut dastehen würde.“ – „Woher wissen Sie denn das?“ – „Na, man hat so seine Beziehungen. Ich kenne das Werk und weiß, was da los ist. Das ganze Geschimpfe über Dörentrup wird recht bald zu Ende sein, weil alle Welt selbst einsehen wird, welch glänzende Entwicklung für Dörentrup besteht!“ – „Ja, wenn das so ist ...!“ – „Ja, Herr Putzke, so ist das. Und der politische Hass war allezeit ein schlechter Berater in wirtschaftlichen Dingen. Das werden unsere Freunde von der Opposition bald genug zu spüren bekommen!“ – „Na, denn auf ein andermal!“

10 - 21. Dezember 1929

„Huruhhh, ist's heute kalt! Da wird's morgen nicht viel werden mit dem Volksentscheid⁴⁸, Herr Schnurzel.“ – „Wissen Sie, Herr Putzke, da könnte das schönste Wetter sein, und die Sache würde ein Reinform!“ – „Ja, ich hab' mir auch schon überlegt, ob der Treviranus nicht recht hat. Mir will die ganze Sache nicht mehr recht gefallen, und wenn der Trevi hier in Lippe seinen neuen Laden aufmachen würde, dann wäre ich gleich dabei.“ – „Na, Herr Putzke, Sie fangen ja allmählich an, vernünftig zu werden.“ – „Ich hab' mir das auch überlegt. Ich, als pensionierter höherer Beamter, ich kann doch nicht mit diesen Nazis an einem Tisch sitzen, die sich gegenseitig die Biergläser auf den Schädel schlagen!“⁴⁹ – „Da haben Sie recht, Herr Putzke. Bei den Hakenkreuzlern, da scheint es ja nett zuzugehen. Was die ihrem Führer alles vorwerfen! Na, da wird sich noch manches herausstellen, wenn's zur Verhandlung kommt.“ – „Also, ich bleibe morgen auch daheim. Das heißt: ich gehe nur nicht zur Abstimmung. Aber ein paar Weihnachtseinkäufe muss ich noch machen ...“ – „Ja, morgen ist ja goldener Sonntag. Da wird allerlei los sein, wenigstens bei den Geschäftsleuten. Bei Hugenberg wird aus dem goldenen Sonntag wohl ein schwarzer Sonntag werden.“ – „Das glaube ich fast selber, Herr Putzke. Na, dann noch'n frohes Fest!“ – „Das wünsche ich Ihnen auch. Und bleiben Sie bei Ihrem Vorsatz. Lassen Sie die Hugengerger schwimmen!“

11 - 28. Dezember 1929

„Na, Herr Schnurzel, haben Sie das Weihnachtsfest gut verbracht? Und wie war's denn mit der Bescherung?“ – „Danke, Herr Putzke, kann nicht klagen. Und wie war's bei Ihnen?“ – „Man muss zufrieden sein ... apropos! Haben Sie schon gehört? Ich meine, wegen Kaffee Ackermann ...“ – „Ja, jetzt tagt doch kein Landtag: was soll denn da bei Ackermann los sein?“ – „Der Helms, die Trompete von Jericho, hat auf der Landvolktagung jüngst gesagt, im Frühjahr wolle er wieder Obstruktion machen, wenn der Mellies⁵⁰ die Geschäftsordnung des Landtages nicht so macht, wie's die Landvölkler wollen. Na, und da will jetzt das Kaffee Ackermann bauen, den Betrieb vergrößern, verstehen Sie?“ – „Ach so, da sollen wohl die Sitzungen der Obstruktionsparteien wieder bei Ackermann stattfinden, wenn sie aus dem Landtag weggelaufen sind? Kann ja ne nette Bescherung werden!“ – „Herr Schnurzel, mir gefällt vieles nicht, was da jetzt auf der Rechten alles gemacht wird. Da sehen Sie sich mal diesen Vehmeier an! Gerichtlich beeidigter Sachverständiger nennt sich so was, und muss sich von dem Ziegeleidirektor Gieche sagen lassen, dass er die Zahlen zu

⁴⁸ Gemeint ist der Volksentscheid gegen den Young-Plan am 22. Dezember 1929. Die rechten Parteien versuchten mit diesem Instrument die von der Regierung Müller mit den Alliierten ausgehandelten Bedingungen über die Reparationsleistungen und deren Höhe rückgängig zu machen. Nur 14 Prozent statt der nötigen 50 Prozent der Wähler stimmten diesem Ansinnen zu, die Initiative scheiterte daher deutlich.

⁴⁹ Dabei handelt es sich um eine Weihnachtsfeier der Detmolder Nationalsozialisten im „Odeon“. Der lippische NSDAP-Bezirksleiter Bruno Fricke versuchte mit einem Rollkommando, dem der junge Nationalsozialist Reinhold Winkelmann angehörte, seinen parteiinternen Kritiker und den vermeintlichen - und vermutlich tatsächlichen - Fechenbach-Informanten Karl Lerch umzubringen. Der Anschlag schlug fehl, Lerch wurde allerdings durch Schläge mit einem Bierkrug an den Kopf erheblich verletzt. Hartmann: „Im Kampf gegen Rechts“, S. 85-99.

⁵⁰ Wilhelm Mellies (1899-1958) war von 1925-33 MdL (SPD), von 1929 bis Januar 1933 Landtagspräsident. Vgl. Anne Tegtmeier-Breit: „... kann man uns den Stolz und jetzt erst recht den Glauben nicht nehmen, Kämpfer für die Zukunft zu sein. ...“ Eine biographische Annäherung an den Lehrer und Politiker Wilhelm Mellies. In: Hermann Niebuhr/Andreas Ruppert (Bearb.): Krieg – Revolution – Republik. Detmold 1914-1933. Dokumentation eines stadtgeschichtlichen Projekts. Bielefeld 2007, S. 509-526.

seinem Gutachten aus der Luft gegriffen hat ...“ – „Na, und den Ofen, den der Vehmeier in Oldentrup vermurkst hat? Auf so einen Mann hätte man sich nicht stützen dürfen. Das hat die ganze Aktion gegen Dörentrup in Misskredit gebracht. Man weiß doch, dass der Vehmeier verärgert ist. Und überhaupt: dieses ganze Geschimpfe gegen Dörentrup muss natürlich dem Werk schaden, und blechen dürfen dann die Steuerzahler. Da können wir uns dann bei den Oppositionsparteien dafür bedanken.“ – „Ja, Herr Schnurzel, mir scheint's auch so, als wäre das alles bloß aus persönlicher Verärgerung gemacht worden. Das nennen sie dann Politik!“ – „Wie das auf die Wähler wirkt, das haben wir beim Volksentscheid gesehen. 8000 Stimmen haben die Rechtsparteien gegenüber der Landtagswahl verloren! Das ist die Quittung der Lipper auf die Obstruktion und auf die Hetze gegen Dörentrup. Es ist direkt, um Sozialdemokrat zu werden! Also, steigen Sie gut ins neue Jahr hinein, Herr Putzke!“ – „Sie auch, Herr Schnurzel! Und hoffentlich machen die Rechtsparteien im nächsten Jahr eine bessere Politik, sonst verlieren sie das Häufchen Anhänger auch noch, das ihnen geblieben ist.“

12 - 4. Januar 1930

„Böses Wetterchen gewesen, was? Im Extertal hat der Sturm allerlei angerichtet!“ – „Ja, Herr Schnurzel, is ne tolle Zeit, heute. Alles verdreht. Im Sommer ist's kalt und im Winter gibt's Gewitter.“ – „Der politische Wetterprophezeier bei den Deutschnationalen meint ja, dass das Barometer in Lippe überhaupt auf Sturm stehe. Kann ja nett werden, wenn der Landtag wieder zusammentritt!“ – „Ja, die Opposition will ja den Staatsgerichtshof anrufen! Haben sich's lang überlegt, wird aber wohl doch nichts draus werden. Das ist nämlich ne schwierige Kiste und juristisch steht noch gar nicht fest, ob sie überhaupt die Möglichkeit haben, an den Staatsgerichtshof zu gehen.“ – „Na, wenn schon! Sie müssen ja doch unterliegen, wenn der Staatsgerichtshof sich mit der Sache befasst. Wissen Sie, Herr Putzke, das sind alles verzweifelte Anstrengungen, die zu nichts führen. In Lage, da waren am Neujahrstage die Sozis beisammen, da ist denen von der Opposition mal gesagt worden, was Sache ist! Ich hab selber reingespitzt in den Saal. Überfüllt, das ist noch viel zu wenig gesagt. Wie die Heringe waren sie aufeinander gesessen und aufgepasst haben sie, dass ihnen ja kein Wort verloren geht! So ne wuchtige Sache kann den Sozis in Lippe doch keiner nachmachen ...“ – „Ja, Herr Schnurzel, damit müssen wir uns schon abfinden, dass die Sozis bei uns die Mehreren sind. Und wenn die braunhemdigen Nazi-Bazi sich weiter so aufführen, wie sie es in der letzten Zeit tun, treiben sie damit den Sozialdemokraten nur die Leute zu. Haben Sie den roten Zettel gesehen, Herr Schnurzel, den die Nazis wieder angeklebt haben?“ – „Ach dieses dumme Geschreibsel, Herr Putzke, das kenne ich schon. Die Leute sind darauf trainiert, die Futterklappe groß aufzureißen. Ist nicht viel los damit, und schließlich ist auch nicht alles wahr, was die zusammenlügen!“ – „Auf den Nazi-Zetteln steht, dass sie von der deutschnationalen ‚Tageszeitung‘ gedruckt sind ...“ – „Ja, weiß schon. Aber, was bleibt denn den Leuten jetzt anderes übrig. Ein Teil der Deutschnationalen läuft zu Treviranus. Da muss sich der Meyer eben mehr an die Nazis halten. Wird ihm mal schlecht bekommen ...“ – „Glaub ich auch ... Auf ein andermal ...“

13 - 11. Januar 1930

„n Tag, Herr Schnurzel! Jetzt wird's ja Frühling, ehe wir Winter gehabt haben. Wird bald nötig, dass wir Weihnachten und Ostern mit einander vertauschen ...“ – „Hat sich was mit dem Frühling, Herr Putzke! Warten Sie mal ein paar Tage, dann werden Sie in einem Schneetreiben herumgebeutel, dass es nur so eine Art ist.“ – „s ist halt mit dem Wetter genau so unbeständig wie mit der Politik. Heut so, morgen so ...“ – „Ich weiß schon, auf wen Sie anspielen. Sie können's doch nicht lassen, und müssen unsern Hofrat⁵¹ immer ärgern.“ „Aber, Herr Schnurzel, wer wird denn so empfindlich sein; ich habe jetzt ganz andere Sorgen als Herrn Hofrat.“ – „Verstehe, Herr Putzke, die Tageszeitung! Ist Ihnen wohl in die Glieder gefahren, dass das Landespräsidium Ihrem Leibblatt keine Inseraten- und Druckaufträge mehr gibt. Ich kann's der Regierung gar nicht übel nehmen, dass sie ein Blatt nicht mit Aufträgen unterstützen will, das aus parteipolitischem

⁵¹ Gemeint ist Max Staercke.

Agitationsbedürfnis alles herunterreißt und verächtlich macht, ohne die geringste Rücksicht zu nehmen auf die Interessen unseres Lipperlandes.“ – „Die sollen selber schauen, dass sie fertig werden. Ich will mit den Leuten nichts mehr zu tun haben. Das passt mir auch nicht, dass die ganze Hugenbergpresse dauernd gegen die Haagverhandlungen Stimmung macht.“ – „Sie werden ja immer vernünftiger, Herr Putzke. Schließlich werden Sie auch noch einsehen, wie alle vernünftigen Leute, dass der Youngplan⁵² doch um vieles besser ist als das Dawesabkommen⁵³.“ – „Ja, so ist's auch. Hab' mir bisher immer das Gegenteil einreden lassen ... Übrigens, was ich noch fragen wollte: Haben Sie beim Ausverkauf was Billiges erwischt?“ – „Das überlasse ich meiner Frau. Die hat, weil alles gar so billig angepriesen worden ist, so viel Kram gekauft, den sie gar nicht braucht, dass ich nächste Woche selber einen Ausverkauf arrangieren muss, damit ich das Zeug los werde, das sie unnützerweise gekauft hat.“ – „Na, wird nicht so schlimm sein, Herr Schnurzel. Wünsche Ihnen viel Vergnügen zu Ihrem Ausverkauf. Auf Wiedersehen, bis morgen.“

14 - 18. Januar 1930

„Das ist ja nicht mehr schön, Herr Putzke, wie der politische Kampf jetzt ausartet. In Berlin gehen die Nationalsozialisten und Kommunisten jetzt mit Messer und Revolver aufeinander los ...“ – „Ja, Herr Schnurzel, wir leben in einer verrohten Welt. Aber soweit kommts bei uns in Lippe nicht, Gott sei Dank!“ – „Na, jubeln Sie nicht zu früh! Mit Biergläsern hat man hier auch schon politische Kämpfe ausgefochten ...“ – „Ach, Herr Schnurzel, Sie meinen die Nazikeilerei bei der Weihnachtsfeier im ‚Odeon‘? Lappalie! Kleine, freundschaftliche Auseinandersetzungen ...“ – „Das habe ich schon wieder vergessen. Ich denke an ernstere Dinge. Die Hakenkreuzler haben nun schon zwei sozialdemokratische Versammlungen gesprengt. Und letzten Sonntag haben sie es in Sonneborn wieder versucht. Da ist aber den sozialdemokratischen Arbeitern der Geduldsfaden gerissen und sie haben die Ruhestörer an die frische Luft befördert!“ – „Das ist aber nicht sehr freundlich.“ – „Das war auch sicher gar nicht freundlich gemeint. Aber was sollen die Leute denn machen, wenn die Nazis 40 Mann ihrer Sturmabteilung in Autos heranholen und den sozialdemokratischen Redner durch einen fürchterlichen Spektakel am Sprechen verhindern. Die Störenfriede beweisen damit für die Güte ihrer Sache gar nichts. Sie demonstrieren nur, dass 40 Kehlen lautere Töne hervorbringen können, als die eine Kehle des Redners.“ – „Muss ein nettes Konzert gewesen sein, in Sonneborn.“ – „Wars wohl auch. Und Arbeiterfäuste scheinen einen niedlichen Takt dazu geschlagen zu haben. Die Nazis wollten sich den Hinauswurf nicht gefallen lassen und haben zugehauen. Da ist es schon zu verstehen, dass die Arbeiter ihnen den Anzug ausgeklopft haben ...“ – „Aber das ist doch kein politischer Kampf mehr! ...“ – „Ganz gewiss nicht, Herr Putzke. Mit Politik hat diese Radaumethode der Nazis nichts zu tun. Wenn sie für ihre Überzeugung kämpfen wollen, dann sollen sie das in sachlicher Weise tun, wie das unter gesitteten Menschen üblich ist. Dann wird sie in sozialdemokratischen Versammlungen garantiert kein Mensch behelligen. Wenn sie aber weiter überfallmäßig mit ihrem Sturmabzeichen in Arbeiter-Versammlungen kommen und sie sprengen wollen, dann kann ich es schon verstehen, dass die Arbeiter geeignete Gegenmaßnahmen ergreifen. Und da sie auf Dauer zahlreicher und stärker sind, ist der Ausgang gar nicht fraglich.“ – „Mir kommt das ganze Theater der Nazis ein bisschen karnevalistisch vor.“ – „Ja, Karnevalszeit ist ja jetzt. Aber, wenn die Hakenkreuzler ihren Mummenschanz treiben wollen, warum dann justament in ernsthaften politischen Versammlungen? Mögen sie doch ein Karnevalsvergnügen im ‚Odeon‘ veranstalten. Da können

⁵² Der Young-Plan wurde auf zwei internationalen Konferenzen im August 1929 und Januar 1930 in Den Haag beschlossen. Im Reichstag war er am 3. Oktober 1929 verabschiedet worden. Er senkte die bislang geltende Höhe der deutschen Reparations-schuld und auch der jährlichen Zahlungen. Im Vergleich zum Dawes-Abkommen von 1924 erhielt Deutschland jedoch ein großes Stück seiner Souveränität zurück. Trotz zahlreicher Vorteile aber führte die verlängerte Laufzeit bis 1988 zu einer negativen Stimmung in Teilen der Bevölkerung, die von der politischen Rechten propagandistisch noch verschärft wurde.

⁵³ Das Dawes-Abkommen vom 16. August 1924 regelte die Reparationszahlungen Deutschlands. Sie sollten sich an der Wirtschaftsleistung orientieren und der deutschen Wirtschaft zugleich erlauben, sich durch eine internationale Anleihe zu erholen. Bei der Abstimmung im Reichstag stimmten auch Abgeordnete der DNVP für das Abkommen. Wesentliche Probleme des Dawes-Plans waren, dass kein Ende der Reparationszahlungen festgelegt und die Reichsbank unter internationale Kontrolle gestellt wurde. Außerdem zeichnete sich früh ab, dass Deutschland nicht in der Lage sein würde, die vereinbarten 2,5 Milliarden RM pro Jahr zahlen zu können.

Sie dann ihre Weihnachtsfeier karnevalistisch aufputzen und ihren Spaß mit Biergläsern und eingeschlagenen Schädeln unter sich aufführen ...“ – „Ob die Nationalsozialisten begreifen werden, dass sie sich mit ihren Radaumethoden nur lächerlich machen und ihrer eigenen Sache schaden?“ – „Das lässt sich schwer sagen. Sehen Sie, Herr Putzke: die einen begreifen sehr schnell, andere Menschen begreifen langsam, und dann gibt es solche, die niemals begreifen ...“ – „Zu welcher Sorte die Nazis gehören, wird sich bald herausstellen.“ – „Also, hoffen wir das Beste ... Bis morgen dann ...“

15 - 25. Januar 1930

„Ist ja allerlei, Herr Schnurzel, was da bei dem Strafanstaltsprozess⁵⁴ herauskommt ...“ – „Mein ich auch, Herr Putzke. Da weiß man schon gar nicht mehr, wer eigentlich der Direktor war, der Heise oder der Harder?“ – „Gehen Sie mir mit dem Harder! Untertanengeist ... Zu schnell hochgekommen ... Ist ihm in die Krone gestiegen.“ – „Ja, der Mann hats verstanden, was aus sich zu machen. Und wenn man ihn so im Gerichtssaal sitzen sieht mit seinem bleichen Gesicht, seinen zusammengekniffenen Lippen und seinen kalten stechenden Augen, da weiß man schon genug. Mit dem möchte ich nichts zu tun haben ...“ – „Aber so weit, wie es gekommen ist, hätt’ man sich das gar nicht entwickeln lassen dürfen. Da ist von oben auch ein bisschen gesündigt worden. Den Mann hat man zu selbtherrlich in der Strafanstalt regieren lassen. Schließlich hat er sich eingebildet, er wäre selber der Direktor ...“ – „Ich in im Zuhörerraum gesessen und war ein bisschen verwundert, wie der Harder von seinen Gefangenen in einer wegwerfenden Art spricht, dass es nicht mehr schön war: ‚Der Kerl’ und so. Der Vorsitzende ließ das durchgehen!“ – „Sie meinen wohl, man soll die Gefangenen mit ‚Gnädiger Herr’ titulieren?“ – „Aber, Herr Putzke, daran denkt doch niemand. Ich meine nur, dass die Gefangenen auch Menschen sind. Und wenn der Harder schon im Gerichtssaal so – sagen wir einmal selbstbewusst – auftritt, wie mag er erst hinter Mauern und Gittern mit den Leuten umgesprungen sein, die ihm anvertraut, oder richtiger gesagt, ausgeliefert waren ...!“ – „Na, Strafanstalt ist doch kein Mädchenpensionat!“ – „Aber wir leben doch nicht mehr im Mittelalter! Man sollte doch meinen, dass es heute schon so etwas wie einen modernen Strafvollzug gibt.“ – „Schon, schon. Aber Ordnung muss sein! Natürlich, prügeln darf man die Gefangenen nicht.“ – „Das meine ich ja gerade und geprügelt ist worden. Dann scheint der Harder seinen Durst auch nicht gerade mit Milch und Limonade gestillt zu haben. Der hat wohl öfter einen zuviel auf die Lampe gegossen und dann haben die Gefangenen bei den nächtlichen Revisionen was erleben können!“ – „Wird wohl auch nicht alles so sein, wie die Leute das darstellen, die in der Pension Heise waren.“ – „Ja, wissen Sie, Herr Putzke, mit den Aussagen ehemaliger Gefangener ist das so eine Sache. Wenn da immer gleich das Strafregister verlesen wird, das schüchtert die Leute ein. Und gar, wenn’s ein Untersuchungsgefangener ist. Der ist ja nicht sicher, ob er nicht vielleicht doch in ein paar Wochen dem Harder wieder in die Finger kommt, wenn er demnächst einen kleinen Erholungsurlaub in Pension Heise verordnet bekommt.“ – „Na, ich glaube, mit Harders Herrlichkeit da oben wird’s jetzt endgültig vorbei sein!“ – „Wollen wir’s hoffen, Herr Putzke. Zeit wärs. Auf Wiedersehen!“

16 - 8. Februar 1930

„Na, Herr Schnurzel, heute geht’s wohl zu Ende mit dem Prozess um die Landesstrafanstalt ...?“ – „Ja, das ist ne böse Kiste gewesen, und die Politik spielt auch schon hinein.“ – „Wieso Politik ...?“ – „Aber Herr Putzke, ist der Groschen bei Ihnen immer noch nicht gefallen? Das ist ja gerade, wie wenn man in einen Automaten 10 Pf. durch den Schlitz wirft, und das Dings funktioniert nicht ...“ – „Aber, wie können Sie das Gehirn eines pensionierten, höheren Beamten mit einem Groschenautomaten vergleichen? Da muss ich mich aus Standesgründen entrüsten!“ – „Aber, Herr Putzke, wer wird sich denn über einen Spaß so auf-

⁵⁴ Im sog. Strafanstaltsprozess ging es um Gefangenenmisshandlung und persönliche Bereicherung. Angeklagt war der Hauptwachtmeister Franz Harder, ein NSDAP-Mitglied. In dessen Hände hatte Präsidiarlat Max Heise, der Leiter der Strafanstalt und auch der Innenabteilung, wegen Arbeitsüberlastung die Vertretung in der Strafanstalt gelegt. Im Verlauf des Prozesses trat die Existenz eines „schwarzen Fonds“ zutage. Heise gab während des Prozesses keine glückliche Figur ab. S. zum Prozess Rombeck-Jaschinski, S. 156 ff.

regen? Ich meine nur, Sie haben L hoch drei, das heißt: lausig lange Leitung, weil Sie immer noch nicht kapiert haben, was die Politik mit dem Harderprozess zu tun hat.“ – „Herr Schnurzel, Sie sind ja so ein siebenmal Gescheiter, da können Sie mir ja erklären.“ – „Wissen Sie, den Deutschnationalen, denen geht's gar nicht um die Strafanstalt und nicht um den Harder, und noch viel weniger um den humanen Strafvollzug, von dem sie ja auch sonst nichts wissen wollen. Heise und Drake wollen sie treffen ...“ – „Aber was soll denn der Drake mit dem Strafanstaltsprozess zu tun haben?“ – „Möcht ich auch wissen, Herr Putzke, aber die von rechts, die möchten ihm gern an den Wagen fahren und können's nicht. Da kommt ihnen auf ein bisschen Demagogie mehr oder weniger nicht an.“ – „Na, Herr Schnurzel, so viel kenne ich die Dinge auch: ne Sache, die nicht sauber ist, da hat der Drake noch nie was mit zu tun gehabt. Wenn aber der Drake mit was zu tun hat, dann ist das auch ne saubere Sache!“ – „Und das mit dem ‚Nein‘ von Heise, das ist so merkwürdig. Ich will ja nicht sagen, dass sie ihn da hinein manövriert haben, dass er so in die Petrullje kam ... aber so ganz richtig ist da auch nicht alles.“ – „Ist ja'n ganz netter Mensch, aber eben auch nur ein Mensch. Ist halt auch nicht ganz unempfindlich gegen Ärger über andere und so was. Na, ich will nichts gesagt haben. Mit Staatsanwälten ist nicht gut Kirschen essen.“ – „Heute Abend kommen Sie doch mit zur Urteilsverkündung!“ – „Natürlich!“ – „Dann also, bis heute Abend!“

17 - 15. Februar 1930

„Haben Sie schon gehört, Herr Schnurzel, der lange Meyer, der will im Landtag einen großen Salat machen von wegen Harder, Heise und so.“ – „Ja, Herr Putzke, die Deutschnationalen brauchen Agitationsstoff. Die reden von Heise und meinen den Drake. Jetzt möchten sie ihm hintenherum was anhängen.“ – „Ach, dem können sie nicht an den Wagen fahren.“ – „Der Meyer, der wills aber zwingen. Ich mein aber, mit Demagogie ist da nichts auszurichten. Der Drake wird ihnen schon sagen, was Sache ist.“ – „Aber loslegen werden die im Landtag, das hat mir der Nachbar vom Simon Kreiling⁵⁵ schon gesagt, und der muss es doch wissen.“ – „Wissen Sie, Herr Putzke, wem Gott ein deutschnationales Mandat gibt, dem gibt er auch die dazu gehörige Tollpatschigkeit und das nötige politische Ungeschick. Ich weiß schon, was die Leute vorhaben. Das Landespräsidium möchten sie stürzen und dazu ist ihnen der Harderprozess gerade gut genug. Der Rechtsanwalt Petri⁵⁶ hat ja in seinem Plaidoyer schon die ganzen Karten aufgedeckt. War ein bisschen unvorsichtig von ihm, ist aber zu verstehen. Der Heise ist ja an den Platz vom alten Petri gekommen und der junge, der wär so gern in die Regierung, ist aber nichts draus geworden. Da hat er halt im Prozess seine Wut einmal am Landespräsidium ausgelassen. Verständlich, aber politisch ungeschickt.“ – „Meinen Sie, dass das so ist?“ – „Klar, Herr Putzke! Sehen Sie denn nicht, was gespielt wird? Zuerst der Kampf gegen Walter⁵⁷, dann der Volksentscheid. Im Herbst die Dörentrupgeschichte, jetzt der Appell an den Staatsgerichtshof, und dann soll der Harderprozess herhalten. Da wollen sie jetzt so eine Art politisches Trommelfeuer aufs Landespräsidium loslassen.“ – „Mich würde interessieren, ob der Staercke auch mitmacht. Bis jetzt ist er ja mit den anderen Oppositionsparteien durch Dick und Dünn gegangen. Die Klage beim Staatsgerichtshof hat er ja auch mitgemacht. Ob er bei dem Vorstoß wegen der Landesstrafanstalt im Landtag wohl auch mit von der Partie sein wird?“ – „Das kommt ganz darauf an, auf welche Karte er setzt. Er möchte ja gern ins Landes-

⁵⁵ Simon Kreiling war MdL (DNVP) von 1919-25. Kreiling war vor dem Ersten Weltkrieg Sekretär des Ziegler-Gewerkvereins, 1911 trat er in die Christlich-Soziale Partei ein und wurde 1918 Mitglied der DNVP.

⁵⁶ Helmuth Petri (1895-1968) war Vorsitzender der lippischen DNVP 1929-33. Der Rechtsanwalt Petri hatte sich 1923 um die Aufnahme in den Landesdienst bemüht, war aber von Drake abgelehnt worden, da dieser an der Verfassungstreue Petris zweifelte. Vgl. Lippische Landeszeitung vom 30. Juni 1923. Andreas Ruppert: Um jeden Preis gegen die Republik. Lippische DNVP und NSDAP von den Kommunalwahlen im Januar 1932 bis zur Landtagswahl im Januar 1933. In: Niebuhr/Ruppert (Bearb.): Krieg – Revolution – Republik, S. 487-508.

⁵⁷ Dr. Ulrich Walter (1887-1948) war im März 1929 zum Oberschulrat ernannt worden. Gegen den Sozialdemokraten und Dissidenten machten Deutschnationale und evangelische Geistliche, darunter der Detmolder Pastor Hermann van Senden und der Sonneborner Pastor Held, mobil. Ende Juli 1929 trat Walter daraufhin zurück. Im März 1933 wurde er von den Nationalsozialisten als Leiter des Lemgoer Gymnasiums zwangsbeurlaubt. Der Humanist Walter war im Oktober 1948 Mitinitiator einer Gedenkfeier für die ermordeten Juden aus Lippe. Vgl. Jürgen Scheffler: Lokale Erinnerungen im Schatten der Vergangenheit. Die Gedenkfeier für die lippischen Juden in Lemgo 1948. Eine Ausstellung zur Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in den frühen Nachkriegsjahren. In: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte, 9 (2009), S. 39-44.

präsidium rein. Wenn er da den deutschnationalen Krakeel mitmacht, wird er sich wohl mit seinem bekannten Geschick wieder zwischen zwei Stühle setzen.“ – „Sagen Sie mal, Herr Schnurzel, der Staercke ist doch damals selbst im Präsidium gewesen und so viel ich weiß, hat er nie was gegen den Heise gehabt.“ – „Das ist nun wieder ein Kapitel für sich. Staercke muss ja wissen, ob er sich nicht selbst ohrfeigt, wenn er jetzt im Landtag mit seinen deutschnationalen Oppositionsbrüdern die Strafanstaltsattacke mitreitet.“ – „Na, wollen wir mal abwarten.“

18 - 22. Februar 1930

„Haben Sie schon gehört, Herr Putzke, wie sich gestern der Staercke im Landtag blamiert hat?“ – „Nein, Herr Schnurzel, ich habe heute noch keine Zeitung gelesen.“ – „Das würde Ihnen auch gar nichts helfen. Seine eigene Blamage unterschlägt der Staercke natürlich in seiner Zeitung. Er hat wohl genug von den moralischen Ohrfeigen, die er im Landtag bekommen hat, da will er sie sich nicht noch einmal in seiner eigenen Zeitung geben.“ – „Das ist doch menschlich verständlich ...“ – „Aber politisch unehrlich. Wissen Sie, Herr Putzke, wie der Staercke im Landespräsidium war, da ist alles gut und schön gewesen, was er jetzt als Oppositionsparteiler herunterreißt. Eigentlich hat er sich ja selbst angegriffen, als er gegen die Gutachtertätigkeit des Landgerichtspräsidenten vorging. Denn wie er im Landespräsidium war, hat er sie ja selbst in Anspruch genommen.“ – „Na, wenn das so ist, dann hat sich Mäxchen da ein starkes Stück geleistet.“ – „Kann man wohl sagen. Und dann frägt er den Herrn Theopold⁵⁸, ob er denn die Sache für unbedenklich halte. Und Theopold hat ihm schlagfertig geantwortet, er halte sie für genau so unbedenklich, wie sie Staercke für unbedenklich gehalten habe, als er noch im Landespräsidium war. Da springt der Staercke wütend auf und hat die Stirn, zu sagen, dem Theopold stehe gar kein Urteil darüber zu.“ – „Aber er hat ihn doch zuerst nach seinem Urteil gefragt!“ – „Das ist ja gerade die Dreistigkeit, dass er das Urteil herausfordert und dann sagt, dem Theopold stehe kein Urteil zu. Da kann man aber nichts machen, das ist der Staercke wie er lebt und lebt.“ – „Der wird wohl auch nicht mehr anders ...“ – „Aber, so wie er ist, passt er in die Volkspartei. Fraktion Drehscheibe. Sie kennen doch das schöne Verschen von Arno Holz⁵⁹: So wie der Wind weht, macht Ihr tapfer Front und Euer Bauch ist Euer Horizont.“

19 - 1. März 1930

„Tag, Herr Schnurzel. Na, Sie waren bei der Strafanstaltsdebatte im Landtag. Hat wohl allerlei gegeben dabei?“ – „Halb so schlimm, Herr Putzke. Die Opposition hat drei Pflöcke zurückgesteckt. Ist nicht mehr viel übrig geblieben von all den sensationellen Ankündigungen der Deutschnationalen.“ – „Ja, wie ist denn das mit dem Schwarzen Fonds?“ – „Die Deutschnationalen haben sich wohl inzwischen davon überzeugt, dass es mit dem, was der Rechtsanwalt Petri aus politisch-agitatorischen Gründen im Prozess alles gesagt hat, doch nicht stimmt.“ – „Da hat man doch immer von drei Hauptpunkten gesprochen: in Beamtenfragen soll Heise alle Beschwerden abfangen haben und selbst über Heise hat man sich angeblich nur bei Heise beschweren können. Das zweite war dann, dass Drake angeblich doch was vom Schwarzen Fonds gewusst haben soll, und die dritte und schwerste Beschuldigung war der unzulässige Druck, der vom Landespräsidium auf den Oberstaatsanwalt⁶⁰ ausgeübt worden ist ...“ – „Ja, Herr Putzke, das ist so aus agitatorischen Gründen behauptet worden, aber bei näherem Zusehen hat sich das alles als falsch erwiesen.“ – „Haben denn die Redner der Opposition im Landtag über diese Dinge nicht geredet? Das hätten doch die Hauptargumente ihres Angriffs auf das Landespräsidium sein müssen!“ – „Aber nicht einen Ton haben sie davon gemuckt! Ich sage Ihnen, die Rede von Meyer war ein hilfloses Geplätscher. Gerade die drei Behauptungen, die sie jetzt aufgestellt haben, wurden von den Oppositionsrednern einfach fallengelassen. Es war, wie wenn nie die Rede davon gewesen wäre.“ – „Aber, Herr Schnurzel, hat denn das alles nicht gestimmt, worüber

⁵⁸ Arnold Theopold war von 1921-25 MdL (DVP).

⁵⁹ Arno Holz (1863-1929), Dichter des Naturalismus und Impressionismus.

⁶⁰ Dr. Traugott Tornau (1886-1963) kam 1920 als Oberstaatsanwalt nach Detmold. Tornau war vermutlich bis 1925 Mitglied der DDP. 1937 trat er der NSDAP bei. Nach 1945 war er in der FDP aktiv.

man da vorher lang und breit geredet und geschrieben hat?“ – „Sie können sicher sein, Herr Putzke, der Meyer und der Helms, die hätten sich diese drei fetten Happen bestimmt nicht entgehen lassen, wenn sie diese Behauptungen noch hätten aufrecht erhalten können. Aber das ist's ja gerade, die Herrschaften haben selbst eingesehen, dass ihnen die Unhaltbarkeit dieser drei Punkte auf der Stelle nachgewiesen werden könnte. So ist denn die große Attacke verplätschert, ohne dass die Opposition dem Landespräsidium was anhaben konnte. Die Leutchen von rechts haben schon ein recht verteufeltes Pech mit ihren Versuchen, das Landespräsidium zu stürzen.“ – „Ich glaube, wenn's einmal Fünfmärkstücker regnet, dann bekommen die Oppositionsabgeordneten davon nur Löcher in ihre Köpfe, sonst aber nichts ...“

20 - 8. März 1930

„n' Tag, Herr Putzke! Haben Sie schon gelesen, was da in der ‚Landeszeitung‘ von dem ehemaligen Tertiärer steht, der aus Anlass seiner Eignungsprüfung auf die Fragen nach Haupt-, Eigenschafts- und Tätigkeitswörtern keine Antwort gewusst haben soll, weil er nur die lateinischen Bezeichnungen dafür wusste, während die wiederum den Prüfenden böhmische Dörfer gewesen sein sollen? Das stimmt aber alles gar nicht!“ – „Woher wollen Sie denn das wissen? Wenn etwas gedruckt steht, muss es doch wahr sein!“ – „Ach, du heiliges Bimbam! Jetzt glauben Sie auch noch an die Unfehlbarkeit der Druckerschwärze! Wissen Sie, wenn man so lange wie Sie bürgerliche Zeitungen liest, dann sollte man schon gemerkt haben, dass sich gedruckt genau so gut schwindeln lässt wie gesprochen.“ – „Aber, Herr Schnurzel! Sie wollen doch nicht etwa sagen ...“ – „Jawohl, ich will sagen ...“ – „Da müssen Sie aber Beweise haben!“ – „Hab' ich auch, Herr Putzke. Ich kenne nämlich den Mann, der in der fraglichen Eignungsprüfung in Fragen der Sprachlehre prüfte, sehr genau. Außerdem habe ich einmal an einem Eltern- und Gehilfenabend der Jungbuchdrucker teilgenommen. Da konnte ich mich davon überzeugen, dass die Lehrlinge demselben Prüfenden die zehn Wortklassen zum Beispiel nicht nur in deutscher, sondern auch in lateinischer Sprache benennen konnten. Das ging sogar sehr fix und flott; so gut kann's vielleicht mancher ...“ – „Ja, was soll man dann aber zu solch unrichtigen Veröffentlichungen sagen?“ – „Sehr gut, Herr Putzke! Aber lassen wir die Sache, schließlich ist das ja in Karnevalsstimmung geschrieben worden, und da darf man nicht so genau nehmen.“ – „Wissen Sie, interessant war es ja, wie die Oppositionsparteien im Landtag wild geworden sind, als der Oberbracht⁶¹ die Debatte über die Geburtenregelung ins Rollen gebracht hatte. Er hat ja gleich richtig gesagt bekommen, was Sache ist.“ – „Ja, es ist schon ein Elend mit den vielen Kindern bei den armen Leuten.“ – „Mit dem Gemammere ist aber nicht geholfen. Man muss sagen, wie man sich vor allzu großem Kindersegen bewahrt. Und da tut der Thunert⁶² ganz recht daran, dass er dafür seine Zeit opfert. Dankbar müsste man ihm dafür sein ...“ – „Nach der Landtagssitzung mit der Geburtenregelungsdebatte, die denen von rechts sehr unangenehm war, hab ich ein Gespräch von ein paar Abgeordneten der Rechten gehört, das ging so: ‚Korl, oh hättest du geschwiegen!‘ – Darauf der Oberbracht nach großem Vorbild: ‚Das hab ich nicht gewollt!‘ Und als Epilog setzt der lange Meyer ein klassisches Zitat hinzu: ‚Der Knabe Karl fängt an, mir fürchterlich zu werden.‘“

21 - 15. März 1930

„Manchmal spart man sich einen Theaterbesuch, wenn man einer Sitzung des Landtags beigewohnt hat, so putzig geht's zuweilen dort zu ...“ – „Aber Herr Schnurzel, Sie werden doch nicht sagen wollen, dass unsere Abgeordneten im Landtag Theater machen?“ – „I wo. Denen ist's verteufelt ernst dabei. Aber wenn der

⁶¹ Karl Oberbracht war 1929-33 MdL der Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei.

⁶² Dr. Carl Thunert (1890-1938) war ein Arzt in Detmold, der wiederholt wegen Verstoßes gegen den § 218 mit dem Gesetz in Konflikt geriet. Thunert war Mitglied der SPD, der Naturfreunde und der Deutschen Friedensgesellschaft. Im November 1932 wurde er aus der SPD ausgeschlossen und trat in die KPD ein. Thunert flüchtete im März 1933 nach Belgien und von dort in die Sowjetunion. Hier fiel er den Stalinschen Säuberungen zum Opfer. Vgl. Jürgen Hartmann: Das Exil als „Menschenfalle“. Das Schicksal von Carl Thunert und Erna Klöpping in der Sowjetunion. In: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde, Bd. 73 (2004), S. 241-254.

Helms und der Tölle⁶³ sich so gelegentlich mal gegenseitig was unter die Weste stecken, da bleibt kein Auge tränenleer, vor Lachen nämlich. Und die beiden Kampfhähne haben auch ihren Spaß dabei. Aber schließlich muss es ja ein bisschen Abwechslung bei der trockenen Paragraphenschusterei geben, sonst ists ja zum Auswachsen.“ – „Ja, Herr Schnurzel, mir hat ein Journalist gesagt, das nächste Mal sollen ein paar Abgeordnete, die immer reden müssen, weil sie sonst krank werden, auf der Journalistentribüne Platz nehmen, damit sie einmal merken, wie einem zu Mute wird, wenn man das alles mitschreiben muss, was da zusammengequaddert wird.“ – „Na, Herr Putzke, ich glaube, das wäre eine ganz gute Kur. Aber es wird auch schon vieles gesagt, was notwendig ausgesprochen werden muss.“ – „Glauben Sie, dass die langatmige Unterhaltung über die ‚Fraktion Lemgo‘ notwendig war?“ – „Nee, notwendig war sie nicht, aber kurzweilig. Ich hab mir ja eins gelacht, wie da so eine Art Lemgoer Volksgemeinschaft von den Deutschnationalen bis zur kommunistischen Einmännerfraktion⁶⁴ entstanden ist. Die stehen für ihr Hexennest ein, die Lemgoer.“ – „Herr Schnurzel, gestern habe ich mich gefreut, wie die Tageszeitung einen ganz scharfen Artikel gegen die Annahme des Youngplans geschrieben hat. So wars richtig: der schmachvollste Tag im Leben des deutschen Volkes ...“ – „Ja, Herr Putzke, aber heute fällt die Tageszeitung schon wieder um wie ein Kartenhaus, das vom Wind angeblasen wird. Da wird Hindenburg gelobt, dass er den Youngplan unterschrieben hat. Und beim Volksentscheid haben die Deutschnationalen noch Zuchthaus für alle gefordert, die den Plan unterschreiben.“ – „Das verstehe ich nicht!“ – „Das ist deutschnationaler Männerstolz vor Präsidentenstühlen. Gestern schimpft man noch, was das Zeug hält, und heute liegt man schon auf dem Bauch und winselt Anerkennung. Die Deutschnationalen merken endlich, dass sich der Wind gedreht hat, und gleich spielen sie eine andere Melodie.“

22 - 22. März 1930

„Jetzt scheints aber doch ernst zu werden, mit dem Frühling. Man merkt’s bei den Schwänen auf dem Burggraben ...“ – „Ja, Herr Schnurzel, so ein Federvieh hat auch ein Herz im Leibe. Und wenn ich so an meine Lina denke, die würde sich so was auch nicht gefallen lassen ...“ – „Na, Herr Putzke, in Ihrem Alter ist da keine Gefahr mehr ...“ – „Da haben Sie schon recht, aber wie ich noch jung und schön war, ich kann Ihnen sagen, da hat die Lina aufgepasst wie’n Schießhund. In der Ressource⁶⁵ da durfte ich nicht’n einzigen Polka mit einer anderen tanzen. Na, jetzt hat sich’s ausgetanzt ...“ – „Aber das mit den Schwänen ist doch ’ne tolle Sache gewesen. Man soll’s nicht glauben, wie eifersüchtig so’n Schwanenfräulein sein kann. Die wird ihrem Liebsten, wenn sie ihn erst mal fest hat, schön unter den Pantoffel kriegen.“ – „Mir tut er jetzt schon leid. Bei dem langen Hals, den so eine Schwänin hat, kann sie den ganzen Burggraben mit einem Blick übersehen. Da kann er sich nicht das kleinste Abenteuer erlauben, sonst kommt seine Holde gleich angesegelt und wischt ihm eins aus. Ich kenn das von meiner Lina ...“ – „Sagen Sie mal, Herr Putzke, Sie waren doch am Donnerstag im Landtag? Was ist denn los gewesen?“ – „Das mit dem Paragraph 35⁶⁶ das wissen Sie ja schon. Wenn wir unser Lipperländchen selbständig erhalten wollen, dann werden wir wohl in die Tasche greifen müssen. Das bedeutet höhere Steuern.“ – „Ja, da gibt’s nur zweierlei: das haben wir ja in Schaumburg-Lippe gesehen. An Preußen wollten sich die nicht anschließen, jetzt müssen sie feste blechen. Das einfachste wäre halt gewesen, wenn man schon 1918 mit einem Federstrich die ganzen Grenzpfähle beseitigt hätte.“ – „Sie werden doch nicht etwa preußisch werden wollen, Herr Schnurzel?“ – „I bewahre! Damit hat’s keine Eile. Aber schwere Sorgen wird das dem Landtag und dem Präsidium schon machen, wenn wir

⁶³ August Tölle war MdL (SPD) von 1919-33.

⁶⁴ Lemgo war Wohnsitz des MdL (KPD) Adolf Scholz.

⁶⁵ Bei der Ressource handelte es sich um eine angesehene Bildungsvereinigung des gehobenen Bürgertums, die 1831 gegründet wurde. Sie besaß ein eigenes Gebäude an der Ameide (heute: Direktionsgebäude des Lippischen Landesmuseums).

⁶⁶ Gemeint ist § 35 des Finanzausgleichsgesetzes (FAG). Lippe gehörte im Deutschen Reich zu den „armen Ländern“. Durch eine große Zahl an Wander- bzw. Saisonarbeitern musste es erhebliche Steuereinbußen hinnehmen. Die Lage verschärfte sich noch durch die 1929 einsetzende Wirtschaftskrise. Drake bemühte sich seit 1925 um Berücksichtigung dieser Misslage bei der Reichsregierung (Ausgleichsfonds für Länder mit Wanderarbeitern). 1928/29 „entdeckte“ er den § 35, der Lippe einen „Lastenausgleich“ brachte. Besonders Preußen war der Paragraph ein Dorn im Auge. Lippes Selbständigkeit – und die anderer Kleinstaaten – hing letztlich einzig von dieser Regelung ab. Zeitgleich wurde die „Anschlussfrage“ diskutiert.

jetzt eine halbe Million weniger vom Reich überwiesen bekommen.“ – „Die werden schon einen Ausweg finden am Wilhelmsplatz; da ist mir gar nicht bange.“ – „Putzig war’s ja, wie sich am Donnerstag der Helms und der Staercke vor den ‚schneidigen Willi‘⁶⁷ gestellt haben. Die haben ja den Landtagspräsidenten gegen das Landespräsidium verteidigt wie die Katze ihr Junges. Wer hätte das im Herbst gedacht?“ – „Na, und kürzlich erst, da wollten doch die Landvölkler dem Mellies einen Stock mit’ner roten Schleife überreichen. Scheint wohl ein kleiner politischer Witterungswechsel eingetreten zu sein.“ – „Nichts Gewisses weiß man nicht. Ich glaub nicht recht an die Beständigkeit dieses Wetters. Es geht außerdem auf den April zu, und da kann’s in einer Stunde regnen und gewittern, wenn jetzt noch die hellste Sonne scheint.“ – „Sie müssen doch zu allem Ihre Dönkens machen. – Also bis heute Abend!“

23 - 29. März 1930

„Was sagen Sie den zu den Verhaftungen und Haussuchungen bei den Nationalsozialisten⁶⁸, Herr Schnurzel?“ – „Wird wohl seinen Grund haben. Ich habe da etwas gelesen von einem Verfahren auf Grund der Mord- und Meineidsparagrafen. Scheint also nicht gerade eine Lappalie zu sein.“ – „Na, ich hab’s ja immer gesagt, dass bei den Nationalsozialisten nicht viel Gescheites ist. Bald hört man von Unterschlagungen, bald von Überfällen, jetzt kommt gar noch Mord – und Meineid dazu.“ – „Der Nationalsozialismus ist ja auch kein lippisches Gewächs. Ihre Agitatoren haben sich die Hakenkreuzler immer von auswärts geholt, aus Ostpreußen, aus Stettin, aus Bochum und aus Mecklenburg. Und der Fricke⁶⁹, der hat ja auch schon einmal einen Fememordprozess gehabt und dann haben sie ihn eine Weile eingebuchtet. Eine nette Gesellschaft scheint da beisammen zu sein ...“ – „Sagen Sie, Herr Schnurzel, wie war es denn möglich, dass die Leute schon vorher von den Haussuchungen unterrichtet gewesen sind?“ – „Das muss von einem Beamten verpiffen worden sein. Da wird ja wohl ordentlich zugepackt, wenn man den Burschen erwischt. Was sind denn das für Zustände, wenn man sich in der Strafverfolgungsbehörde oder bei der Polizei nicht mehr auf die Zuverlässigkeit der Beamten verlassen kann. Da muss einmal ein Exempel statuiert werden.“ – „Waren Sie gestern im Landtag, Herr Schnurzel?“ – „Ja, ich hab ein bisschen hingeschaut. Bei der Abstimmung über den Etat hat der Staercke mächtig Glück gehabt. Er hat erklärt, dass sich die Volkspartei der Stimme enthalten will, und wie der Präsident dann fragt, ob jemand dagegen Einspruch erhebt, da hings nur an einem Faden, dann hätte Kuhlemeier⁷⁰ seinen Finger in die Luft gestochen und Einspruch erhoben.“ – „Ja, was hätte denn das bedeutet?“ – „Dann hätte der Staercke nur für oder gegen den Etat stimmen können.“ – „Was würde der da wohl gemacht haben?“ – „Wie ich das Mäxchen beurteile, hätte er weder das eine noch das andere getan. Er wäre einfach hinausgelaufen.“ – „So einer ist das?“ – „Ja, so einer.“ – „Na, dann bis auf morgen.“

⁶⁷ Gemeint ist Wilhelm Mellies.

⁶⁸ Im Zusammenhang mit dem Überfall während der Weihnachtsfeier der Detmolder NSDAP und Hinweisen eines Informanten Fechenbachs auf Putschvorbereitungen fanden Haussuchungen bei einigen Nationalsozialisten in Detmold und Horn statt. Durch eine undichte Stelle in der Polizei erhielten diese von der Maßnahme vorab Kenntnis. Ein Ermittlungsverfahren wegen Vorbereitung zum Hochverrat bei der Oberreichsanwaltschaft wurde später mangels Beweisen eingestellt. Andreas Ruppert: Die Ortsgruppe Detmold der NSDAP 1925-1934. In: Hermann Niebuhr/Andreas Ruppert (Bearb.): Nationalsozialismus in Detmold. Dokumentation eines stadtgeschichtlichen Projekts. Bielefeld 1998, S. 203-232, hier: S. 209 ff.

⁶⁹ Bruno Fricke (1900-?) kam Mitte 1929 nach Lippe. Heinrich Himmler hatte ihn als Bezirksleiter für die marode NSDAP ins Spiel gebracht. Sechs Jahre zuvor war Fricke wegen Beteiligung an einem Fememord nach Südamerika geflüchtet und hatte später durch Gründung von Ortsgruppen in Paraguay, Brasilien und Argentinien die Auslandsorganisation der Partei mit ins Leben gerufen. Fricke, der zum linken Flügel der NSDAP zählte, erfüllte die in ihn gesetzten Erwartungen nicht. Seine Eigenmächtigkeiten, seine Willkür und seine Brutalität führten – nachdem auch der Verdacht der Unterschlagung von Geldern aufgekommen war – bereits im Frühjahr 1930 zu seiner Ablösung. Fricke ging als SA-Führer nach Danzig, wo er in Konflikt mit der Gauleitung geriet. Dem Ausschluss aus der NSDAP kam er durch Austritt zuvor und schloss sich Otto Strassers Schwarzer Front (SF) an. In den 30er Jahren ging er nach Argentinien und gab dort eine Zeitung für die SF heraus. Die Gestapo fahndete nach ihm, wollte ihn später sogar auf einem Schiff nach Deutschland entführen.

⁷⁰ Friedrich Kuhlemeier war MdL (DDP) 1919-33.

24 - 5. April 1930

„Ist schon ein Kreuz mit dem Wetter, Herr Putzke. Denkt man, es wird endlich mal Frühling, dann wirfts doch wieder Schnee herunter.“ – „Sie müssen ein bisschen Geduld haben, Herr Schnurzel. Der Frühling ist schon da, ich weiß es ganz bestimmt!“ – „Na, woran merken Sie denn das so genau?“ – „Auf dem Burggraben werden wir bald Familienfreuden erleben. Familie Schwan erwartet was Kleines. Sowas passiert doch nur im Frühling, und die Tiere täuschen sich nie in der Jahreszeit.“ – „Ja, Herr Putzke, da mögen Sie recht haben. Man hört jetzt auch überall schon die Singvögel trillern und pfeifen ... Gestern gehe ich über den Schlossplatz und stehe da vor dem Denkmal des Regenten Ernst. Da sitzt eine Amsel auf dem Kopf des Edlen zur Lippe-Biesterfeld und – es ist kaum auszusprechen – lässt da ohne Respekt und Achtung einfach etwas auf das erlauchte Haupt fallen! Übers Gesicht herunter lief ein weiß-gelbliches Rinnsal ...“ – „Entsetzlich! So eine Entheiligung! Das kann doch nur in der Republik passieren. In der Monarchie wäre so etwas nie vorgekommen ...“ – „Was sagen Sie denn zur Politik, Herr Putzke?“ – „Sie meinen im Reichstag?“ – „Was denn sonst?“ – „Das hätte ich nicht erwartet, dass der Hugenberg noch umfällt und für die Regierung stimmt.“ – „Ja, erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt!“ – „Was mag da wohl der Grund gewesen sein? Zuerst schrieben die Deutschnationalen doch so scharf gegen die Regierung Brüning.“ – „Das kann ich Ihnen schon sagen, Herr Putzke. Den ostpreußischen Großagrariern sind Geldsubventionen und Schutzzölle versprochen worden. Das ist bei Hugenberg schon ein Umfallen wert. Für Zölle kann man bei den Nationalen auch Stimmen kaufen!“ – „Meinen Sie?“ – „Natürlich! Ich meine auch nicht nur, das ist wirklich so. Die Abstimmung im Reichstag hats ja gezeigt. Beim Dawesplan hat man die deutschnationalen Stimmen für vier Ministersitze verkauft und jetzt für die Zölle und Subventionen an die Großagrariere.“ – „Das sind mir schöne Nationale!“ – „Denk ich auch. Käufliche Gesinnung. Die breiten Massen werden dann die Rechnung begleichen müssen. Wenn das Agrarprogramm vom Schiele durchgeführt wird, werden Brot und Mehl und andere Lebensmittel eine ganz kräftige Preissteigerung erfahren.“ – „Wie lange wird denn das Kabinett Brüning existieren?“ – „Das hängt davon ab, ob es bereit ist, die Stimmen der Deutschnationalen bei der nächsten entscheidenden Abstimmung wieder zu kaufen. Jetzt sind gute Zeiten für Handel mit nationaler Gesinnung!“

25 - 12. April 1930

„Also, Herr Schnurzel, ich kann Ihnen sagen, mit dem Verkehrsturm am ‚Volkshaus‘, da gibt’s noch einmal ein großes Unglück!“ – „Ja, warum denn, Herr Putzke? Ist doch eine ganz nette Einrichtung. Da wissen die Chauffeure doch gleich, wo der Weg hingehet und wie sie zu fahren haben.“ – „Ja, die Chauffeure, ich meine die berufsmäßigen, die halten sich schon an die Verkehrsvorschriften, aber was so die andern Autler sind, die haben ja von Tuten und Blasen keine Ahnung. Da haut einer mit seinem Wagen einfach durch, als gäbs überhaupt keine Verkehrsvorschriften.“ – „Man sollte aber doch meinen, dass die Pfeile deutlich genug sind ...“ – „Aber es passt manchem Autofahrer einfach nicht, dass er da einen kleinen Bogen um den Verkehrsturm herummachen soll. Und wenn dann ein anderer Wagen kommt, der sich streng an die Verkehrszeichen hält, dann gibt’s einen Knall, ein Geschrei, zwei kaputte Wagen und zerschlagene Glieder, wenn nicht schlimmeres. Da müsste die Polizei einmal dahinter sein. So ein paar Wochen lang jeden aufschreiben und jeden saftig bestrafen, der meint, er könne sich seine eigenen Verkehrsregeln machen.“ – „Herr Putzke, Sie gehen doch nächste Woche auch mit in den Zirkus? Soll ne feine Sache sein!“⁷¹ – „Ja, ich möchte schon, aber meine Lina, die hat so bannig Angst wegen der Löwen. Wenn die einmal ausbrechen ...“ – „Ach, wer wird sone Bangebüxe sein. Die Löwen tun keinem Menschen was. Und dann ist ja ein riesiges, festes Gitter da. Da kann der größte Löwe nicht durch.“ – „Sie werden doch nicht glauben, dass ich mich fürchte? ‘s ist nur wegen meiner Lina ...“ – „Mir fällt da eine Geschichte ein von einem Menageriebesitzer, dem kurz vor Beginn des Jahrmarktes sein Löwe an Altersschwäche gestorben war. Er wusste sich aber zu helfen, zog

⁷¹ Der Zirkus Schneider weilte Mitte April 1930 in Detmold. Vgl. den Artikel „Löwen in der Volksblatt-Redaktion“ in der Nr. 1 der Volksblatt-Illustrierten, Beilage zum Volksblatt vom 18. April 1930.

dem alten Löwen des Fell über die Ohren und nähte einen Arbeitslosen hinein, der ihm für 5 Mark pro Tag den Löwen markieren musste. Das Brüllen wurde vorher gut einstudiert. Auf einmal geht die Tür zum Nebenkäfig auf und zu dem in das Löwenfell Eingenähten kommt ein mächtiger Königstiger mit weit aufgesperrtem Rachen herein. Da packt den Löwendarsteller die Angst und er schreit verzweifelt: ‚Au Backe, jetzt ists aus mit dir!‘ Aber ganz ängstlich bittet ihn der Tiger: ‚Tu mir nichts, ich tu dir auch nichts.‘ – ‚Na, wenn das nicht wahr ist, dann ists wenigstens schön erzählt.‘ –



*Felix Fechenbach mit Löwen des Zirkus Schneider
in der Volksblatt-Redaktion, April 1930.
(Foto: Lippische Landesbibliothek BA-LP 6-21)*

– ‚Aber im Zirkus Schneider kommt so was nicht vor. Das ist ja ein Weltunternehmen und seine Löwen haben schon im Film mitgespielt.‘ – ‚So? Das muss ich doch meiner Lina mal erzählen. Dann geht sie sicher noch mit in den Zirkus. Der Film war immer ihr Schwarm.‘

26 - 19. April 1930

„Da haben wir also wieder einmal Ostern, Herr Putzke, und ein Wetter dazu, dass es einen Hund erbarmen könnte.“ – „Und nette Ostereier haben

wir bekommen von unseren Berliner Osterhasen!“ – „Na, es sind doch ein paar nationale Männer in der Reichsregierung. Sind Sie mit den schwarz-weiß-roten Ostereiern nicht zufrieden, die uns von denen ins Nest gelegt worden sind?“ – „Tut sich. Hab mir das anders vorgestellt ...“ – „Ich hab mirs gar nicht anders vorgestellt. Glauben Sie denn, der Trevi und der Schiele⁷², die würden eine soziale Politik machen? Ja, Kuchen! Den ostelbischen Junkern schieben sie mit ihrer Zoll- und Subventionspolitik ein paar hundert Millionen in die Taschen und das Volk kann blechen. Ich hab mir das mal so zusammengestellt, was alles teurer wird durch die neue Zoll- und Steuerpolitik: Kartoffeln, Getreide, Mehl, Brot, Eier, Tee, Kaffee, Zucker, Fleisch, Tabak, Bier, Benzin, Mineralwasser und wahrscheinlich alle Waren, durch die Warenhaussteuer ...“ – „Das kann ja nett werden.“ – „Da reden sie immer, dass man sparen muss und auf einmal ist Geld dazu da, um Panzerkreuzer⁷³ zu bauen. Kostet nur die Kleinigkeit von hundert Millionen, so ein schwimmender Blechkasten.“ – „Das versteh ich ja nicht. Und 700 Millionen wollen sie wieder für den Wehretat ausgeben ...“ – „Da sieht mans ja ganz deutlich, warum sie die Sozialdemokraten aus der Regierung gedrängt haben. Wegen der paar Millionen wegen der Arbeitslosenversicherung haben sie ein großes Geschrei gemacht und behauptet, diese Ausgabe sei nicht zu ertragen. Und jetzt haben sie Hunderte von Millionen für die Großagrariarier und für Aufrüstung ...“ – „Na, das mit der Arbeitslosenversicherung war für die Deutsche Volkspartei doch nur ein Vorwand. Man wollte eben ohne Sozialdemokraten regieren, damit der Besitz geschont wird und die breiten Massen belastet werden können.“ – „Und in den Zeitungen, da haben sie großes Trara gemacht, um die Leser dumm zu machen, damit sie nicht merken, dass es wieder einmal auf den Geldbeutel der kleinen Leute abgesehen war. Ne feine Osterbescherung!“ – „Na, vielleicht kommt bis Pfingsten ein anderer Geist über den Reichstag.“ – „Keine Sorge! Die bürgerlichen Parteien haben Angst vor einer Reichstagsauflösung und schlucken deshalb alles, was man ihnen vorsetzt. Die

⁷² Martin Schiele (1870-1939) war Mitbegründer der DNVP, 1930 trat er zur Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei über, da er Hugenburgs Linie nicht unterstützte. 1925 Reichsinnenminister, 1927-28 und 1930-32 Reichsernährungsminister.

⁷³ Im Frühjahr 1928 war im Reichstag gegen die Stimmen von SPD und KPD, welche die hohen Kosten kritisierten, die erste Rate für den Bau von drei Panzerkreuzern beschlossen worden. Die Schiffe entsprachen den Auflagen des Versailler Vertrages. Nach der Reichstagswahl des gleichen Jahres stimmten die Kabinettsmitglieder der SPD dem Bau zu, die Reichstagsfraktion votierte bei der Abstimmung im November jedoch wiederum gegen den Bau.

einzigsten, die Neuwahlen nicht fürchten, sind die Sozialdemokraten.“ – „So, und deshalb hält da im Reichstag alles zusammen wie Pech und Schwefel?“ – „Genauso ist’s.“

27 - 26. April 1930

„Gestern bin ich aber richtig hineingefallen. Ich denke mir, die Sonne lacht so lustig, stecke mir’n Butterbrot in die Tasche und ziehe los, auf den Hermann natürlich. Da ist mir so heiß geworden, dass die Butter auf dem Brot geschmolzen ist und mein germanisches Liederbuch in der Tasche durch und durch verbuttert war.“ – „Aber Herr Putzke, wer wird denn ein Liederbuch mit zum Hermann nehmen?“ – „Ja, haben Sie denn gar keine Pietät mehr im Leib, Herr Schnurzel? An dieser heiligen Stätte germanischen Wehrwillens muss meine deutsche Seele ihr Bekenntnis in die warme Frühlingsluft schmettern ...“ – „Na ja, wenn es Ihnen so ein dringendes Bedürfnis ist ... Ich habe ja Verständnis dafür.“ – „Was ich sagen wollte ... Ich gehe also den alten Herrenweg gemächlich hinauf, weil mir der andere zu steil ist und bin schon dreiviertel oben, da fängt auf einmal der alte Wodan an zu grollen und ich denke mir, die könnten sich da oben auch einen anderen Tag zum Kegelschieben aussuchen. Aber kaum hab ich diesen lästerlichen Gedanken zu Ende gedacht, da knallt ein greller Blitz herunter und ein Donnerwetter schlägt gleich hinterdrein, dass mir Hören und Sehen vergeht ...“ – „Ja, es ist schon ein Kreuz mit diesem verflixten Aprilwetter.“ – „Das Donnern, das wäre noch gegangen, da wird man ja nicht nass von, aber da fällt dem Wolkenschieber ein, alle Schleusen des Himmels zu öffnen und mit einem Mal platzt ein Regen herunter, als wenn’s mit Kübeln schütten würde. So viel Laub ist noch nicht auf den Bäumen, dass man davon Schutz haben könnte. Vom Kaffee Thusnelda⁷⁴ war ich schon ein gutes Stück weg und zum Hermann rauf hatte ich auch noch eine ordentliche Tour zu kraxeln. Ich saß also richtig in der Patsche.“ – „Ja, hatten Sie denn keinen Schirm bei sich?“ – „Nein, Herr Schnurzel, nur’n wasserdichten Stock. Und obendrein hatte ich meinen Mantel zu Haus gelassen, damit ich beim Aufsteigen nicht so schwitze. Und meine Lina hatte keine Ruhe gegeben, bis ich meinen neuen Sonntagnachmittagausgehanzug anzog. Wissen Sie, den hellgrauen, den sie mir zu Ostern gekauft hat ...“ – „Der ist ja gleich richtig eingeweiht worden.“ – „Sagen Sie nur gleich eingeweiht. Wie ich oben ankam, und hinter meinem Bierglas saß, das habe ich meinen Rock ausgewunden. N`paar Liter Wasser waren das, was da herauskam. Und mein Schnupfen, den ich vorige Woche richtig los geworden bin, den habe ich jetzt in verstärkter Auflage wieder.“ – „Aber auf dem Rückweg hatten Sie doch gutes Wetter?“ – „Das schon, aber ich war durchnässt bis auf die Haut und da habe ich in der kühlen Abendluft gefroren und geschlottert wie ein Schneider. Na, meine Lina hat mir daheim gleich `n heißen Tee gemacht und mit dem Leben bin ich für dieses Mal noch davongekommen.“ – „Aber jetzt ist’s, glaube ich, mit dem Aprilwetter vorbei und nächsten Sonntag, da gehen Sie mit mir und ich garantiere Ihnen dafür, dass es nicht regnet. Für alle Fälle nehme ich aber meinen großen Familienregenschirm mit. Man kann nie wissen ...“

28 - 10. Mai 1930

„Na, Herr Putzke, wo waren Sie denn letzten Sonnabend? Ich hab eine Stunde auf Sie gewartet, dann bin ich aber wieder nach Hause, weil ich dachte, Sie würden nun doch nicht mehr kommen.“ – „Hat sich was gehabt mit Kommen. Der Ausflug ins Nasse vor vierzehn Tagen auf die Grotenburg ist mir schlecht bekommen.“ – „Aber ich hab Sie doch am nächsten Tag noch gesprochen, da waren Sie noch ganz munter.“ – „Ja, am Tag nach dem Ausflug da gings noch. Aber meine Lina hat mir gleich gesagt, ich soll mich ins Bett packen und einen heißen Fliedertee trinken, damit ich ordentlich in Schweiß komme. Aber ich hab mir gedacht, das bisschen Wasser, das mir da auf die Haut kam, wird mich auch nicht umbringen, und hab meiner Lina nicht gefolgt. Aber ich habs bitter bereuen müssen. Ne kräftige Erkältung hab ich mir geholt. Und Fieber hab ich gehabt, dass ich in meinen Phantasien die schauerlichsten Gesichte gehabt habe. Die Löwen vom Zirkus Schneider haben mich verfolgt, und die Löwin Europa, wissen Sie, die Bestie, die in Rom den Statisten zerfleischt hat, die war immer vorneweg. Und wenn ich geglaubt habe, jetzt kannst entweichen, da

⁷⁴ Das Café Thusnelda, Restaurant und Pension, lag in Hiddesen.

hat sich dann immer wieder ein neues Hindernis aufgetürmt. Aber auf diese Weise bin ich wenigstens in Schweiß geraten, wenn's auch nur Angstschweiß war. Und das hat mir geholfen.“ – „Aber jetzt geht's wieder?“ – „Danke, Herr Schnurzel. Sagen Sie mal, was ist denn jetzt eigentlich mit der Kirchensteuer?“ – „Ja, Herr Putzke, die ist gestern angenommen worden. Mit 13 Stimmen. Das ist ne Unglückszahl. Wird die Kirche wohl nicht viel Freude dran erleben.“ – „Da müssen jetzt wohl auch die Bauern dran glauben und Kirchensteuern bezahlen? Warum haben denn das die bürgerlichen Parteien nicht verhindert? Die Kirche ist doch vor allem für die kleinen Leute da und die haben auch die Gelder dafür aufzubringen. Das war doch immer so. Ich sehe nicht ein, warum da jetzt eine neue Mode eingeführt werden soll.“ – „Aber Herr Putzke, wer wird denn noch so vorgestrig denken. Ich bin der Meinung, dass die Kirche ihre Steuern dort holen muss, wo noch was zu holen ist. Und die Bauern haben sich lange genug von der Kirchensteuer drücken können. Jetzt sollen sie nur auch mal ran.“ – „Und die Sozialdemokraten, die haben ja nicht einheitlich abgestimmt?“ – „Bei denen ist Religion Privatsache. Die lassen jeden nach seiner Fassung selig werden. Das ist doch ne alte Sache. In Religionsfragen haben die nie einen Zwang auf ihre Mitglieder ausgeübt.“ – „So, und ich hab immer gemeint, die Sozis wären kirchenfeindlich.“ – „Das ist ja Quatsch. Die Sozialdemokraten sind nur der Meinung, dass die Kirche ihre Angelegenheiten selber regeln soll und dass sie sich nicht in staatliche Aufgaben zu mischen habe. Im übrigen kann es bei den Sozialdemokraten jeder mit Religion halten, wie es ihm sein Gewissen vorschreibt.“ – „Ja, wenn das so ist ...“

29 - 17. Mai 1930

„Also, Herr Schnurzel, mit dem Doktorkampbauprojekt ist es nichts geworden?“ – „Das ist endgültig aus, Herr Putzke, dafür hat aber das Bauamt ein anderes Projekt in aller Geschwindigkeit durchgeführt. Reihenhäuser sind am Burggraben aufgeführt worden ...“ – „Am Burggraben ...?“ – „Eigentlich im Burggraben. Für die Enten nämlich. Eine schöne Reihe von 16 Häuschen hat man da aufgestellt und freundlich grün angestrichen. Die Enten werden sich sicher über diese Wohnungsfürsorge freuen. Und ich gönne sie ihnen auch. Aber für die wohnungssuchenden Menschen sollte man in diesem Jahr auch noch etwas tun.“ – „Sagen Sie mal, Herr Schnurzel, Sie waren doch bei der Verhandlung gegen Fuhrmann?“ – „Ja, das war ein schönes Theater. Der Fuhrmann⁷⁵, der hat sich da selbst beweihräuchert und gelobt, dass im Zuschauer-raum alles gelacht hat. Zuerst wollte er von einem Vergleich nichts wissen. Wie aber dann in der Beweisaufnahme sein ‚Fuhrmannston‘ so richtig ans Licht kam, und sich herausstellte, wie herabwürdigend er in der Hiddeser Versammlung den Landforstmeister beleidigt hat⁷⁶, da gab er klein bei und die Verhandlung ist ausgesetzt worden, um mit dem Landespräsidium zu verhandeln, dass der Strafantrag zurückgezogen wird.“ – „Ja, der große Mund allein tut nichts ...“ – „Aber bei den Nazis ist das doch die Hauptsache. Sie sagten doch, das Naziblättchen hätte etwas über den Münchmeyer geschrieben.“ – „Ja, das war so: das Volksblatt muss da etwas über den früheren Pastor Münchmeyer⁷⁷ gebracht haben, und da schreiben die Nazis jetzt,

⁷⁵ Dr. Manfred Fuhrmann (1877-1939), Nervenarzt, führte seit 1907 das Teutoburger Wald-Sanatorium Grotenburg in Hiddesen. Fuhrmann, Mitbegründer und erster Vorsitzender des Lippischen Heimatbundes sowie Mitglied des Alldeutschen Verbandes, wendete sich nach dem Weltkrieg der DNVP und 1929 der NSDAP zu. In der NSDAP übernahm er die Funktion des Bezirksleiters in Nachfolge des enthobenen Bruno Fricke. Fuhrmann war innerhalb der Partei und der SA umstritten und wurde schließlich 1932 von seinem Amt entbunden. Im Januar 1933 trat er aus der NSDAP aus, unterstützte aber nach wie vor deren völkische Rasse- und Gesundheitspolitik. Vgl. Jürgen Hartmann: Manfred Fuhrmann – Begründer und erster Vorsitzender des Lippischen Heimatbundes. In: Burkhard Meier/Stefan Wiesekepsieker (Hrsg.): Lippe 1908 – 2008. Beiträge zu Geschichte und Gegenwart der Heimatpflege. Bielefeld 2008, S. 81-94.

⁷⁶ Fuhrmann hatte im Januar 1930 in einer Versammlung des Verkehrsvereins Hiddesen den Landforstmeister Reier mit unflätigen Ausdrücken bedacht, die das Landespräsidium als Dienstherrn zu einer Klage veranlassten. Vgl. Hartmann: Fuhrmann, S. 90.

⁷⁷ Ludwig Münchmeyer (1885-1947) war ev. Pastor auf Borkum, der durch extreme antisemitische Reden bekannt wurde, die schließlich zur Aufgabe seines Amtes führten. 1925 wechselte er von der DNVP zur NSDAP. In einem vom Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV) angestregten Prozess erkannte das Schöffengericht in Emden 1926, dass Münchmeyer sich wiederholt an Frauen „herangemacht“ und er in einem Falle auch unsittliche Berührungen an einem jungen Mädchen vorgenommen habe. 1928 verließ Münchmeyer Borkum und trat als „Reichsredner“ der NSDAP auf. Seit 1930 saß er für die NSDAP im Reichstag.

der Volksblattredakteur solle doch am Freitag in die Barntruper Versammlung kommen und dort die Behauptungen gegen Münchmeyer wiederholen. Und wenn er das nicht tue, dann wäre er ein Ehrabschneider niedrigster Sorte.“ – „Das ist aber ne ulkige Sache. Am Freitag war die Versammlung und heute kommt erst die Aufforderung, dass der Volksblattredakteur mit in die Versammlung kommen soll. Die Leute sind doch nicht mehr ernst zu nehmen.“ – „Die Nazis schreiben aber gar nicht, was das Volksblatt dem Münchmeyer vorgeworfen hat.“ – „Ja, das glaub ich gern, das sind peinliche Sachen. Der Münchmeyer war früher Pastor und hat sich an Mädchen gemacht und ähnliche Dinge gedreht. Und wenn das Volksblatt sich nicht auf diese Urteile stützen könnte, dann hätte es so was auch nicht geschrieben.“ – „Das glaube ich auch. Aber warum kommen dann die Sozialdemokraten nicht in Naziversammlungen?“ – „Das haben die doch nicht nötig. Man läuft doch den Angeklagten nicht nach. Übrigens steht heut noch einmal in aller Ausführlichkeit die ganze Geschichte von dem ‚sittlichen Erneuerer Münchmeyer‘ im Volksblatt.“ – „Na, das muss ich aber gleich mal lesen ...“

30 - 24. Mai 1930

„Was sagen Sie denn zu den Schwänen an der mittleren Mühle, Herr Putzke?“ – „Ich sage Ihnen, Herr Schnurzel, ich beneide den Schwanenehemann um seinen Mut! Wie der gegen seine Alte losgeht! Das hätt ich noch nicht einmal zu träumen gewagt. Meine Lina wär mir auch schön gekommen ...“ – „Das glaub ich gern, Herr Putzke. Ihre Frau Gemahlin ist ja als resolut bekannt und auch dafür, dass sie Haare auf den Zähnen hat ...“ – „Ich muss aber sehr bitten ...“ – „Aber, Herr Putzke, es liegt mir fern, Ihrer Frau Gemahlin zu nahe zu treten. Aber man spricht doch so ...“ – „Na, lassen wir das. Viel interessanter ist der Prozess Fuhrmann-Reier⁷⁸.“ – „Kann man wohl sagen.“ – „Ich bin ja gespannt, ob das Landespräsidium auf einen Vergleich eingeht.“ – „Das wird wohl in erster Linie von Herrn Reier abhängen. Und ich muss sagen, wenn ich Reier wäre und Landforstmeister, würde ich mich nicht vergleichen, nach allem, was da im Prozess herauskam. Der Fuhrmann soll ruhig mal einen Denkkzettel abbekommen. Vielleicht schimpft er dann nicht mehr gar so fuhrmannsmäßig in seinen Versammlungen.“ – „Sagen Sie, Herr Schnurzel, hat eigentlich der Pastor Münchmeyer, der mit der Narbengeschichte, das Volksblatt verklagt?“ – „I wo denn! Denkt der gar nicht daran. Der wird sich hüten. Er weiß ja, dass er elendiglich damit hereinfliegen würde. Kann ja alles mit Gerichtsurteilen und Dokumenten belegt werden, was das Volksblatt geschrieben hat.“ – „Ja, warum hat der Münchmeyer denn dann in der Versammlung gesagt, er werde am nächsten Tag noch Anzeige gegen das Volksblatt erstatten?“ – „Das kennt man doch! In der Versammlung sagt er das, damit die Leute glauben, er habe ne reine Weste und brauche sich solch schwere Vorwürfe nicht gefallen lassen. In Wirklichkeit weiß er natürlich, dass er Dreck am Stecken hat und lässt es deshalb gar nicht erst zu einem Prozess kommen, den er doch nur schmäählich verlieren könnte.“ – „So ist das?“ – „Ja, genau so!“ – „Na, dann sind mir die Nazis aber saubere sittliche Erneuerer!“ – „Sind sie auch. Und trotzdem gibt es Dumme, die ihnen auf den Leim gehen.“ – „Na, ich bin jedenfalls gründlich kuriert von meinem einstigen Glauben an das Hakenkreuz.“ – „Bei den anderen kommt die Ernüchterung auch noch. Wissen Sie, es gibt Leute, die sehen schnell ein, dass hinter den Phrasen der Nazis nichts steckt. Andere begreifen es langsamer. Und dann gibt es welche, die werden es nie begreifen. Gegen Dummheit ist eben kein Kraut gewachsen.“

31 – 31. Mai 1930

„Es ist schon ein Kreuz, Herr Schnurzel, mit unserem Bürgertum. Das ist und ist nicht einig zu kriegen!“ – „Ja, Herr Putzke, das war bei den lieben Deutschen schon immer so: Wo drei zusammenkommen, da muss ein Verein gegründet werden.“ – „Zu der Sorte Leute scheint der Mahraun⁷⁹ vom Jungdeutschen Orden⁸⁰

⁷⁸ Fuhrmann, der einen Vergleichsvorschlag des Gerichts vollmundig ablehnte, wurde schließlich wegen Beleidigung zu 400 Mark Geldstrafe verurteilt. Hartmann: Fuhrmann, S. 90.

⁷⁹ Artur Mahraun (1890-1950) war Gründer und „Hochmeister“ des Jungdeutschen Ordens. Mahraun, der der sog. Konservativen Revolution zugerechnet wird, vertrat zeitweise antisemitische Positionen.

auch zu gehören.“ – „Zuerst hat er große Töne geredet von der Einigung alles Bürgerlichen gegen die Sozis und jetzt macht er einen eigenen Laden auf⁸¹.“ – „Und Herr Scholz⁸² von der Volkspartei, der wollte doch auch so einen Einheitsbrei mit den Demokraten kochen und der Jungdo und der Trevi, die sollten auch dabei sein. Aber es ist dann wieder nichts daraus geworden.“ – „Da habe ich vor den Sozialdemokraten Achtung. Das ist eine geschlossene und kampfkraftige Organisation. Und was die einen Opfermut haben. Schauen Sie sich einmal das ‚Volkshaus‘ an! Das haben sich die Arbeiter aus eigener Kraft geschaffen. Vor so was muss man Achtung haben.“ – „Wenn ich mir da die Zersplitterung bei der Landwirtschaftskammerwahl ansehe, dann könnte man das graue Elend kriegen.“ – „Ja, Herr Putzke, bei diesen Leutchen spielen die persönlich-ehrgeizigen Bestrebungen eine größere Rolle, als sachliche Gesichtspunkte. Da musste es ja so kommen.“ – „Aber 13 Listen wären doch nicht nötig gewesen!“ – „Da ist nichts zu machen. Gegen Ehrgeiz und Eitelkeit kämpfen Götter selbst vergeblich.“ – „Und die Gehässigkeit, mit der sich die verschiedenen landwirtschaftlichen Organisationen bekämpfen! Einer wirft dem anderen Hinterlist vor und der andere gibt's noch schärfer zurück. Es könnte einem übel werden, als hätte man auf der Straße Eis gegessen.“ – „A propos, Eis gegessen! Was sagen Sie zu den Eiserkrankungen?“ – „Was soll ich sagen? Eine unangenehme Sache. Es ist ja glücklicherweise noch glimpflich abgelaufen und niemandem passierte was Ernstliches dabei.“ – „Ja, aber unsere Stadtväter zerbrechen sich bereits das Köpfchen darüber, ob sie den Eisverkauf auf der Straße nicht überhaupt verbieten sollen.“ – „Hat dem Fremdenverkehr ja geschadet, die Geschichte. Die Zeitungsschreiber machten da gleich große Geschichten von wegen Paratyphus, und eins, zwei, drei geht die Alarmnachricht durch den Rundfunk. Das nennt man Förderung des Fremdenverkehrs.“ – „Ich hatte mein Zimmer schon vermietet. Jetzt hat mir der Sommergast abgesagt, wegen dem Typhus, den er hier gar nicht gibt. Wenn ich den Zeitungsfritzen in die Finger kriege, der die Typhusnachricht an den Rundfunk gegeben hat, der hätte nichts zu lachen ...“

32 – 7. Juni 1930

„Also, Herr Putzke, morgen können Sie wieder in sämtlichen Zeitungen lesen: ‚Pfingsten, das liebliche Fest ist gekommen‘.“ – „Das bleibt dem ollen Geheimrat Goethe nun mal nicht geschenkt. Er wird alle Jahre um diese Zeit von dem schreibenden Federvieh in den Zeitungen strapaziert.“ – „Ist doch ganz schön, wenn man so eine Zeitung liest, Herr Schnurzel, und man sieht an diesem Zitat, dass der Redakteur den Geist Goethes in sich aufgenommen hat.“ – „Freilich, freilich. Ich will auch gar nichts gesagt haben. Aber von Geist ist manchmal keine Spur zu finden. Jüngst zum Beispiel, bei der Landwirtschaftskammerwahl. Da haben die Zeitungen eine Mordgeschichte daraus gemacht, weil der Sohn vom Drake als Landwirtschaftslehrling bei einem deutschnationalen Landwirt arbeitet.⁸³ Was das mit Geist oder Politik zu tun hat, ist mir schleierhaft.“ – „Die wollen sich halt ein bisschen am Drake reiben.“ – „Sollte ihnen aber schon was Besseres einfallen. Ich war gestern auf dem Gut vom Schemmel und da lag auf dem Hof ein Zeitungsblatt. Das ganze Hühnervolk war zusammengelaufen und guckte auf die Zeitung. Dann haben sie alle angefangen zu lachen – die Hühner nämlich – und wollten gar nicht wieder aufhören. Ich gehe hin und will sehen, was da los ist.“ – „Na, und ...?“ – „... und lese auf dem Blatt die Sache mit dem Landwirtschaftslehrling.“ – „Sagen Sie, Herr Schnurzel, was meinen Sie zu der Versammlung, in der Paul Löbe⁸⁴ gesprochen hat?“ – „Da hat

⁸⁰ Der Jungdeutsche Orden (Jungdo) wurde 1920 gegründet und war zeitweise der größte nationale Verband der Weimarer Republik. Ein Arierparagraph verhinderte die Aufnahme von Juden. 1925 setzte sich der Jungdo für eine Aussöhnung mit Frankreich ein. 1930 schloss er sich mit der DDP zur Deutschen Staatspartei zusammen.

⁸¹ 1930 vereinigte sich die DDP mit der Volksnationalen Reichsvereinigung zunächst für die Reichstagswahl zur Deutschen Staatspartei. Das brachte heftige Konflikte innerhalb der Partei mit sich, denn es handelte sich um den politischen Arm des konservativ-antisemitischen Jungdeutschen Ordens.

⁸² Ernst Scholz (1874-1932) gehörte zum republiktreuen Flügel der DVP, deren Vorsitz er von 1929-30 übernahm. 1921-31 Mdr, 1923-30 Vorsitzender der DVP-Fraktion.

⁸³ Der 1912 geborene Heinrich Drake junior absolvierte nach dem Abitur auf Wunsch seines Vaters eine mehrmonatige Lehrzeit in der Landwirtschaft. S. dazu auch den Artikel Heinrich Drakes im Volksblatt vom 7. Juni 1930. Der Sohn nahm sich 1932 das Leben. Rombeck-Jaschinski, S. 160 ff.

⁸⁴ Paul Löbe (1875-1967), SPD, war von 1925-32 Reichstagspräsident, anschließend Vizepräsident.

man doch wenigstens mal einen sachlichen Vortrag gehört. Das war eine wahre Erholung nach dem Phrasendreschen der Nazis in den letzten Versammlungen. Man sieht doch wie und was. Der Mann hat etwas zu sagen. Und wie er das sagt!“ – „Ich war an dem Abend leider nicht frei.“ – „Da haben Sie was versäumt! Ich sage Ihnen, wie der’s den Nazis besorgt hat. Das war ne wahre Wonne.“ – „Ist das richtig, Herr Schnurzel, dass jetzt auch der Sohn des davongelaufenen Kaisers, der August-Wilhelm, Mitglied bei den Nazis geworden ist?“ – „Natürlich. Warum soll er auch nicht? Die Nazis sind kapitalistisch und monarchistisch. Da gehört er hin. Der Sohn von unserem verflossenen lippischen Fürsten ist ja auch dabei.“⁸⁵ Ist ganz gut so. Da weiß wenigstens jetzt jedermann, wohin die Reise bei den Nazis geht.“

33 – 14. Juni 1930

„Es war höchste Zeit, dass Petrus ein Einschen gehabt und ein bisschen Wasser heruntergeschüttet hat.“ – „Na, Herr Schnurzel, hier in Detmold hätte es ruhig ein wenig mehr sein dürfen.“ – „In Salzuflen wars dafür wieder zuviel, Herr Putzke. Dort konnten sie gestern Abend in den Straßen Schwimmbungen machen.“ – „Mit dem Regen scheint es ebenso zu sein, wie bei den Menschen. Die einen kriegen alles, die anderen haben so wenig, dass sie nicht einmal rechtschaffen davon leben können.“ – „Und von dem Wenigen nimmt man ihnen auch noch was weg. Jetzt soll endlich das Notopfer kommen. Aber wie! Die Kranken sollen notopfern, die Arbeitslosen sollen notopfern, nur die Herren Fabrikdirektoren, Bankdirektoren, Aktionäre der Aktiengesellschaften, die brauchen kein Notopfer zu bringen. Die armen Leute wissen wahrscheinlich ohnehin nicht, wo sie die Tausender zu ihren Auslandssommerreisen hernehmen sollen.“ – „Hat sich was mit arme Kerle, Herr Schnurzel! Die Aktionäre haben auch in diesem Jahr ganz nette Dividenden eingesteckt!“ – „Will ich gerne glauben. Man siehts ja an den sächsischen Industriellen. Für die Arbeitslosen haben sie kein Geld. Da jammern sie über unerträgliche Belastung der Wirtschaft. Aber jetzt zu den sächsischen Landtagswahlen da zahlt jeder Unternehmer in Sachsen seinen Wahlbeitrag für die Rechtsparteien. Mindestens 1 Mark für jeden beschäftigten Arbeiter müssen sie an die Wahlkassen abführen. Das ist nur die Angst vor den Sozialdemokraten. Da geht plötzlich das Portemonnaie auf. Die Herren haben ja mehr Angst wie Gottesfurcht!“ – „Mit dem Notopfer denkt sich der Reichsfinanzminister die Sache wahrscheinlich so: Notopfer heißt, dass die Not opfern soll. Bei den Aktionären ist keine Not, also brauchen sie nichts zu opfern. Aber die Arbeitslosen und Kranken leiden Not, deshalb werden die herangezogen. Daher der Name Not-Opfer.“ – „Und dazu jetzt noch der Lohnabbau! Da hat der Stegerwald⁸⁶ was nettes angestellt mit der Verbindlichkeitserklärung des Oeynhauserschiedsspruchs⁸⁷. Das war doch ein glänzendes Geschäft für die Unternehmer!“ – „Ja, die habens immer verstanden. Die wissen auch, warum sie den Nazis Geldunterstützungen geben. Dort werden ihre Interessen besser gewahrt, als sonst wo, weil die Nazis auf Dummenfang gehen und vorgeben, für die kleinen Leute etwas zu tun. In Wirklichkeit wirken sie für den Kapitalismus.“ – „Na, und der Jüngling Winkelmann⁸⁸! Die Landeszeitung ist ja ganz begeistert von ihm. Die lobt ihn ja über das Schellendaus. Da wird der Hakenkreuzjüngling vor lauter übersteigertem Selbstbewusstsein noch größtenwahnsinnig.“ – „Fehlt nicht mehr viel. Er hat ja so was gesagt, vom Sterben für die Idee. Aber wenn er Schaufensterscheiben im Volksblatt eingeworfen hat, dann ist er zu feige, das zuzugeben.“ – „Da kann

⁸⁵ Gemeint ist Erbprinz Ernst zur Lippe, der 1928 Mitglied der NSDAP wurde.

⁸⁶ Adam Stegerwald (1874-1945), Mitbegründer der christlichen Gewerkschaften und Mitglied des Zentrums. 1921 Ministerpräsident Preußens, 1929-30 Reichsverkehrsminister, 1930-32 Reichsarbeitsminister. 1945 maßgeblich an der Gründung der CSU beteiligt.

⁸⁷ Der Oeynhauserschiedsspruch in der Metallindustrie vom Juni 1930 leitete eine Lohnsenkung von etwa 5 Prozent bei den Hütten- und Stahlwerksarbeitern ein. Der Spruch des Schlichters entsprach damit im Wesentlichen der Forderung der Arbeitgeber. Stegerwald hatte die Entscheidung für verbindlich erklärt.

⁸⁸ Reinhold Winkelmann (1911-1934) war Mitglied der NSDAP seit 1926 (nach anderen Angaben: 1929). Er wurde im Juli 1931 ausgeschlossen, gründete die Kampfgemeinschaft lippischer Nationalsozialisten und wechselte im August 1931 zur KPD. Nach der Machtergreifung versuchte er, wieder Mitglied der NSDAP zu werden. Winkelmann fiel wiederholt durch gewalttätige Handlungen auf. Er war auch maßgeblich am Mordanschlag auf den „Spitzel“ Karl Lerch bei der Detmolder NSDAP-Weihnachtsfeier 1929 beteiligt. Vgl. Hartmann: „Im Kampf gegen Rechts“, S. 95, sowie Ruppert: Die Ortsgruppe Detmold der NSDAP 1925-1934, S. 209.

man nichts machen. Die Nazis haben so ihre eigene Auffassung von Mut. Wenns Ernst wird, reißen sie aus. Hitler ist ja auch davongelaufen, als sein Münchener Putsch nicht klappte.“ – „Ja, ich muss jetzt zum Kegeln! Auf Wiedersehen!“

34 – 21. Juni 1930

„Eine Bullenhitze, Herr Schnurzel, da ist's ein wahres Vergnügen, ins Wasser zu gehen.“ – „Glaub ich gern, Herr Putzke. Aber wissen Sie, was flüssiger ist als Wasser?“ – „...?“ – „Der Treviranus. Der ist jetzt überflüssig. Das Ministerium für die besetzten Gebiete wird doch aufgelöst. Da kann man den Trevi dann im Reichskabinett nirgends mehr unterbringen.“ – „Sie sind ein Spaßvogel, Herr Schnurzel, aber wissen Sie, weil wir schon vom Regieren und von Regierungssorgen reden: da hat die Landeszeitung dieser Tage gar keinen üblen Vorschlag gemacht; sie meinte: jeder lippische Bürger, der den unwiderstehlichen Drang in sich fühle, Kommerzienrat zu werden, solle diesen Titel vom Landespräsidium verliehen bekommen und dafür 30000 Mark bezahlen.“ – „Auf diese Weise will Herr Staercke wohl die Finanzschwierigkeiten überwinden?“ – „Natürlich, Herr Schnurzel. Er hat sich doch seinen Hofrat auch was kosten lassen. Und sicher wäre er einer der ersten, die sich den Kommerzienrattitel kaufen würden.“ – „Wenn wir so 20 bis 30 titel-süchtige Lipper hätten, bekämen wir auf diese Weise ein ganz nettes Sümmchen zusammen. Fabelhafte Sache, aber eine echt hofrätliche Lösung der Finanzkrise!“ – „Schade nur, dass die Verfassung die Verleihung von Titeln und Orden nicht zulässt. Stellen Sie sich einmal vor, wie schön das klingen würde: Kommerzienrat und Hofrat Staercke, oder Kommerzienrat Eduard Meyer. Man darf gar nicht daran denken!“ – „Vielleicht bringt die Volkspartei einen entsprechenden Antrag im Landtag ein? Sie brauchte aber dazu eine qualifizierte Mehrheit, und außerdem müsste obendrein noch die Reichsverfassung geändert werden, denn die verbietet auch Titel und Orden.“ – „In dieser Woche hat ja noch ein anderer Hofrath von sich reden gemacht.“ – „Sooo? Welcher denn?“ – „Ja, das ist eigentlich kein richtiger Hofrat. Er heißt nur so, mit einem ‚h‘ hinten dran. Beim Harderprozess ist ein Strafgefangener getürmt, der heißt Hofrath.“ – „Das wird dem Harder zugute kommen. Da kann der Fall Hofrath nicht verhandelt werden.“ – „Wird nicht viel ändern am Ausgang des Prozesses und es ist Zeit, dass man von der ganzen Geschichte endlich einmal nichts mehr hört.“ – „Ich bin gespannt, wie morgen die Landtagswahlen in Sachsen ausgehen werden. Die Rechtsparteien meinen ja, dass die Sozialdemokraten eine Niederlage erhalten.“ – „Die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn zuvor. Das gilt auch für die Sachsen. Ich glaube, die Sozialdemokraten werden sich in Sachsen recht gut schlagen.“ – „Na, warten wir's ab. Kommen Sie morgen Abend zu mir, da können wir die Resultate am Radio hören!“ – „Gut, ich komme. Auf Wiedersehen!“

35 – 28. Juni 1930

„Na, Herr Schnurzel, gestern hab ich's aber gerade noch erwischt bei diesem Hundewetter. Ich bin schnell noch unter den Vorbau des Landestheaters gekrochen und so noch mit leidlich trockener Haut davongekommen ...“ – „Ja, Herr Putzke, das ist nicht mehr schön gewesen. Das war ja gerade so, als wenn es aus Mollen gegossen hätte. Da hat kein Regenschirm und kein Schirm geholfen.“ – „Und bei der Mittelmühle unten ist das Wasser über die Ufer getreten und Papa Schwan konnte, wenn er Lust verspürt hätte, die Ameide herunterschwimmen.“ – „Das schlechte Wetter ist auch auf die Politik übergesprungen. Die Leute von der Deutschen Volkspartei ziehen Gesichter wie die Katz wenn's donnert.“ – „Die haben auch Ursache, Herr Schnurzel. Bei den Sachsenwahlen ist ihnen böß mitgespielt worden. 136.000 Stimmen verlieren, das ist kein Pappenstiel.“ – „Und die Deutschnationalen haben auch 90.000 Stimmen weniger bekommen. Gewinn haben nur die Nazis gemacht.“ – „Und die Sozialdemokraten haben sich gut gehalten, an die ist nicht ranzukommen. Die bürgerlichen Parteien haben mit den Nazis ihre eigenen Totengräber großgezogen.“ – „Na, und in der Reichspolitik, da siehts auch böß aus. Keiner wollte Finanzminister werden. Jetzt hat sich endlich der Demokrat Dietrich⁸⁹ dazu überreden lassen. Der Reichsfinanzminister hat jetzt die Auf-

⁸⁹ Hermann Dietrich (1879-1954) war Mitbegründer der DDP, 1920-33 MdR, 1930 Vorsitzender der Deutschen Staatspartei, 1928-32 Reichsminister der Finanzen und 1932 zeitweise für Ernährung und Landwirtschaft.

gabe, die Kassenschranke der reichen Leute aufzumachen, damit das Reich endlich die Mittel bekommt, die zur Überwindung seiner Nöte erforderlich sind ...“ – „Herr Schnurzel, ich glaube, das bringt man nicht mal mit einem Dietrich fertig.“ – „Ha, ha, ha, das ist gut! Auf was für putzige Einfälle Sie auch immer kommen! Aber Sie haben ganz recht.“ – „Sie, was ich noch sagen wollte, der Harder-Prozess ist ja nun endlich aus der Welt geschafft.“ – „Is man gut; der Kram hing einem die letzten Tage ja bald zum Hals heraus. Mir haben bloß die Leute von der Presse leid getan, die da in den heißen Tagen in der stickigen Luft sitzen und die ganze Sache noch einmal durchkauen mussten.“ – „Das ist wahr, aber sagen Sie einmal, was halten Sie denn von dem Harder?“ – „Fragen Sie lieber nicht. Ich hab ihn gesehen, wie er da im Sitzungssaal gesessen ist. Ich hätte mögen kein Gefangener in der Strafanstalt sein!“ – „Na, da brauchen Sie ja keine Angst haben, dass Sie da oben in Pension kommen. Aber, was ist denn das?! Schon wieder Tropfen! Na, da wird ich mal meine Beine unter die Arme nehmen und türmen, sonst kann man denn in der Gosse nach Hause schwimmen. Auf Wiedersehen!“

36 – 5. Juli 1930

„Tag, Herr Schnurzel, na, was sagen Sie zu dem Wetterchen?“ – „Hören Sie bloß auf! Sehen Sie mal, die Schweißtropfen rollen in dicken Kugeln von meiner Stirn. Ich hab’ schon zu meiner Lina gesagt, ich löse mich bald in Wasser auf.“ – „Nee, es ist nicht mehr schön. Und dabei ist einem so kollerig zumute.“ – „Ja, das kommt von den vielen Flüssigkeiten, die man zu sich nimmt. Mein Magen ist auch schon `ne richtige kleine Badeanstalt.“ – „Und wenn man so auf der Straße, wo gerade die Sonne hinprellt, mit manchen Leuten spricht, da glaubt man, sie hätten `nen kleinen Trüllütt gekriegt, so’n dummes Zeug reden sie.“ – „Ja, ja, das macht die Hitze.“ – „Den Nationalsozialisten scheint die Julihitze auch in die Köpfe gestiegen zu sein. Na, ist man gut, da werden wenigstens die Hohlräume einmal ausgefüllt.“ – „Ja, aber was meinen Sie denn? Ich weiß von gar nichts.“ – „Was? Haben Sie denn das noch nicht gehört oder gelesen? Die Nazis haben sich doch gespalten, in zwei Gruppen: die Strasser-Gruppe und die Hitler-Gruppe. Die Leute um Strasser, die ‚Rrrrevolutionären Nationalsozialisten‘, werfen dem großen Adolf jetzt so allerlei nettes Kleinzeug um die Ohren. Er hätte viel in Kapitalisten- und Unternehmerkreisen über die Ziele des Nationalsozialismus geredet, aber nie Gelegenheit genommen, auch mal mit Arbeitern und Bauern darüber zu sprechen.“ – „So ist’s schon richtig. Es wird schon kommen, wie die Sozialdemokraten immer vorausgesagt haben: eines Tages wird der große Adolf allein auf weiter Flur stehen.“ – „Mich soll’s freuen, denn es ist ja auch keine Politik, was die treiben.“ – „Da hat man doch vor den Sozialdemokraten eine ganz andere Achtung. Die haben jetzt im Reichstag einen Antrag auf Kürzung der hohen Pensionen der ehemaligen Generäle und Fürstlichkeiten usw. eingebracht.“ – „Ja, hab’s schon gelesen. Die Deutschnationalen haben ja schön gewettert und gejammert.“ – „Ja, aber dabei sind die Deutschnationalen immer für jede Sonderbesteuerung der ärmsten Teufel eingetreten! Das sind die rechten Volksvertreter!“ – „Sagen Sie mal, haben Sie die Fahne von Hofrat Staercke gesehen, die er zur Rheinlandbefreiung ausgehängt hatte?“ – „Jaaa, aber was haben Sie denn schon wieder auf den armen Maxe?“ – „Ach, wissen Sie, ich habe da so meine eigenen Gedanken gehabt. Die Fahne war natürlich schwarz-weiß-rot, sehr leuchtend die Farben. Und ganz oben in der Ecke da hatte die Flagge eine schwarz-rot-goldene Gösch, die war aber ganz verwaschen.“ – „Sie sind aber ein boshafter Mensch; Spiegelberg, ich kenne Dir, ich weiß schon, worauf Sie hinaus wollen. Sie meinen halt, die schwarz-rot-goldene Gesinnung, das heißt die demokratisch-republikanische von Mäxchen sei genau so verwaschen wie die Gösch?“ – „Richtig, das mein ich.“ – „Aber jetzt muss ich eilen. Meine Lina will heute Abend Pickert backen, und das ist noch allemal mein Leibgericht.“

37 – 12. Juli 1930

„Ah, sieh da, guten Abend, Herr Putzke. Na Sie haben wohl einen Spaziergang gemacht?“ – „Warum? Sieht man mir denn das an der Nasenspitze an?“ – „Nee, an der Nasenspitze nicht, aber an Ihren dreckigen Stiefeln. Und, was muss ich sehen, aus dem Büchenberg kommen Sie?“ – „Ach, was Sie denken, ich, son oller Knopp! Aber Sie haben richtig gerochen. Ich war auf dem Falkenkrug und bin da noch herumgestiegen.“

Wissen Sie, da müssen Sie auch jetzt mal hingehen. Da ist frisches, junges, lustiges Leben. Als ich hinkam, saßen 81 Kinder, Schulkinder und Kleinkinder an langen Tischen und tranken Milch und aßen riesige Brötchen dazu. Nachher gings zum frohen Spiel auf die großen Wiesen. Das hat mich ordentlich jung gemacht.“ – „Ja, aber sagen Sie mal, wer gibt denn den Kindern die Milch?“ – „Die Arbeiter-Wohlfahrt der Ortsgruppe Detmold. Die Frauen dort stellen sich uneigennützig in den Dienst der guten Sache.“ – „Das ist wenigstens was. Aber was sagen Sie zu dem famosen Streich von Moldenhauer⁹⁰?“ – „Ach, Sie! Sup di vull und freit di dike und red mi nich von Politicke.“ – „Ich bin heute gar nicht zum Politisieren aufgelegt, aber wenn Sie schon mal fragen. Ich sage, es ist ne große Schweinerei. Jetzt, wo Tausende von Erwerbslosen und Ausgesteuerten nicht wissen, wovon sie leben und nagen sollen. Es ist zum Auswachsen!“ – „Der Mann, der den Beamtenabbau so gepredigt hat, stellt heute Anträge, ihm für ein paar Monate Ministerherrlichkeit eine Pension von 30.000 RM festzusetzen. Es ist geradezu zum Verzweifeln!“ – „Regen Sie sich man nicht so auf, Sie haben ja schon wieder Schweißperlen vor der Stirn stehen, jetzt ist es doch nicht mehr heiß?“ – „Das nicht, das macht nur das Wollwämken, das mir meine Lina wieder hergekriegt hat. Aber zur Sache! Der Moldenhauer gehört zu derselben Sorte, wie der Minister Frick in Thüringen. Erst reden die Nazis, wir, wir sind die größten Männer Deutschlands. Wir wollen Abbau der hohen Gehälter und Pensionen. Alles Phrasen, womit sie die Ohren der Versammlungsbesucher betäubt haben. Als Frick ins Amt kam, da hatte er nichts Eiligeres zu tun, als seine Pension festsetzen zu lassen.“ – „Alles eine Sorte. Aber die Nazis verlieren so bei lüttgem ihre Anhänger schon wieder.“ – „Na ja, jeder vernünftig und sachlich denkende Mensch wird ja auch solch einen Unsinn nicht mitmachen. Kennen die etwas von praktischer Aufbauarbeit? Keinen Fitzen!“ – „Ja, und wenn sie praktische Arbeit leisten sollen, da versagen sie.“ – „So ist es, aber jetzt muss ich eilen, es wird ja schon ganz dunkel. Auf Wiedersehen, Herr Putzke, bis auf ein andermal.“

38 – 19. Juli 1930

„Na, Herr Schnurzel, waren Sie schon auf dem Kronenplatz?“ – „Kann mich beherrschen, bei dem Sabelwetter, wird ein schöner Dreck dort wieder sein.“ – „Na, immer sachteken, so schlimm ist's nicht. Wenn der Himmel so gelangweilt grau immer aussieht, dann muss man dem Wettermacher eben juste ein Schnippchen schlagen. Ich bin vor dem Regen nicht bange, zumal dann nicht, wenn zur Kirmes aufgebaut wird. Wollen Sie denn am Sonntag nicht zum Bruchmarkt?“ – „Ich oller Knabe! Was soll ich da?“ – „Na, hören Sie mal, Sie als eingefleischter Detmolder, müssten doch zum Bruchmarkt gehen. Wissen Se, ich bin ja aus Lemgo. Obwohl ich schon alt bin, aber jedes Jahr, wenn Kläschen ist, da hat man doch son eigenartiges Kribbeln in der Haut. Und wenn ich es eben machen kann, gehe ich hin, nur um mal zu gucken. Und wenn ich dagesen bin, hab ich immer viel Spaß gehabt.“ – „Mir ist gar nicht nach Kirmes aufgelegt. Wissen Sie, das ist ne Welt, zum auf die Bäume klettern! Was jetzt alles passiert!“ – „Ja, da haben Sie freilich recht, aber es passieren doch aber Gott sei Dank auch nette Sachen.“ – „Na, hören Sie auf mit Ihren netten Sachen. Ist das etwa eine nette Sache jetzt mit dem Artikel 48⁹¹?“ – „Ne, das ist ne Schweinerei! Die armen Teufel werden ausgesogen bis aufs Blut.“ – „Die Bürgerblockregierung, die wir da seit einigen Monaten haben, hatte ja auch von Anfang an die Parole ‚Für Kapital und Großagrariertum!‘“ – „So ist es, seit Wochen verhandelt man über die Steuerpolitik, jetzt hat man einen Weg gefunden, um das Kapital zu schützen und um die Massen wieder bluten zu lassen.“ – „Ja, aber was wird nun werden. Die Regierung Brüning ist ja gestürzt?“ – „Was Sie sagen! Das hab ich ja noch nicht gewusst!“ – „Jawohl, der sozialdemokratische Antrag ist angenommen worden. Jetzt muss man mal abwarten, was werden wird.“ – „Na, ja, so ging es jau auch nicht weiter, wie in der letzten Zeit. Das war ja hanebüchen. Aber jetzt sind wir ja schon wieder in die Politik gekommen. Ich wollte es doch heute nicht, weil ich so guter Laune bin.“ – „Weil Sie so guter Laune sind?“

⁹⁰ Paul Moldenhauer (1876-1947) war 1920-32 MdR (DVP), 1929 erst Reichswirtschafts-, dann Reichsfinanzminister. Er trat am 21. Juni 1930 aus der Regierung aus.

⁹¹ Der Artikel 48 der Weimarer Reichsverfassung gab dem Reichspräsidenten weitreichende Möglichkeiten zur Regierung im Ausnahmezustand bzw. im Krisenfall (Notverordnungsrecht).

Aber dann gerade kommt man ins Politisieren.“ – „Ja, ja, wir beiden Alten – na es ist auch ganz schön, wenn man seinem Herzen mal Luft machen kann. Aber jetzt muss ich eilen. Auf Wiedersehen!“

39 – 26. Juli 1930

„Gucke an, Herr Putzke, das ist aber wirklich nett, dass ich Sie noch treffe.“ – „Haben Sie denn soviel auf dem Herzen, dass Sie sich mal wieder ausplaudern müssen?“ – „Na, so ist es gerade nicht, aber wissen Sie, ich freue mich immer, wenn ich Sie treffe, just son Alter wie ich, das ist so ganz was anderes, als wenn man sich mit der jungen Welt unterhält.“ – „Da haben Sie schon recht. Eigentlich müsste ich aber nach Haus, sehen Sie bloß mal mein Schuhwerk an, ich war nämlich beim ‚graumem Herrn‘ und der Weg war so recht angenehm weich.“ – „Ha, ha, kann ich mir denken, aber nicht wahr, bei Regen ist es auch ganz schön, sich einmal loszulaufen.“ – „Ja, das wohl, aber ich wäre nicht weggegangen, wenn meine Lina mich nicht geärgert hätte. Dann reiße ich aus.“ – „Na, na, so schlimm wird’s wohl nicht gewesen sein, ist doch sonst so freundlich und nett.“ – „Nee, schlimm wars auch nicht und heute Abend ist auch alles wieder in Butter.“ – „Ja, so hat man seine häuslichen Sorgen.“ – „Na, mein lieber Freund, solche Sorgen sind noch zu ertragen, aber was sagen Sie zur hohen Politik?“ – „Gar nichts sage ich dazu. Dass der Reichstag aufgelöst ist, ist gut. So ging es nicht mehr weiter. Jetzt heißt es natürlich, alles daran setzen, dass allen die Augen geöffnet werden über die Machenschaften der Brüning-Regierung.“ – „Ja, der 14. September wird es ja entscheiden. Hoffentlich werden wir nicht wieder in solch einen Schlamassel hineingeraten.“ – „Ja, da müssen Sie eben feste mit zupacken, dass es so etwas nicht wiedergibt.“ – „Sie meinen doch nicht, dass ich Wahlarbeit mitleisten soll?“ – „Na, ist denn das so ungeheuerlich? Es braucht ja gerade kein Flugblattverteilen sein. Wenn Sie man nur gerade stehen für Ihre Meinung und so unter Ihren Bekannten darauf hinweisen, was Sie wählen, dann wird das auch bestimmt helfen.“ – „Sie wählen doch natürlich die Sozialdemokratische Partei, wie?“ – „Mm, tja, so ganz steht das noch nicht. Ich muss mir die Sache noch einmal überlegen.“ – „Na, hören Sie mal, es gibt nichts anderes für Sie. Sie müssen Ihre Stimme für die Sozialdemokratie abgeben. Vergessen Sie auch nicht, die Stimmlisten einzusehen. Wenn ich nicht irre, liegen sie jetzt aus. Sie wissen, wofür Sie einzustehen haben. Auf Wiedersehen!“

40 – 2. August 1930

„Na, Herr Schnurzel, waren Sie denn auch im Prozess Reier-Fuhrmann?“ – „Ich war leider verhindert, aber Sie sind doch sicher dagewesen? Ich seh es Ihnen schon an der Nasenspitze an, dass Sie mir etwas davon erzählen wollen.“ – „Jaaa, ich bin dagewesen. Ganz deutlich konnte ich den Nazi-Fuhrmann sehen. Stolz wie Oskar kam er herein in den Gerichtssaal, sah sich nach allen Seiten recht freundlich um und nickte sehr herablassend mit dem Kopfe.“ – „So, so, ganz wie ich ihn mir vorgestellt habe. Aber sagen Sie, hat er eigentlich eine krumme Nase? Ich hab so was gehört. Den Zuhörern auf der Tribüne soll das mächtig Spaß gemacht haben.“ – „Ja, die Nase ist nicht gerade arisch zu nennen, aber man kann auch nicht sagen, dass sie jüdisch ist. Nein, mich hat sie eigentlich an Indianer erinnert. Sie passt aber ganz gut zu dem langen wallenden Blondhaar.“ – „Und er hat eine lange Rede geredet?“ – „Jawoll, und wat for eene. Mächtig gefreut hat er sich, als er einige Marxisten, - ein paar Freunde, die er besonders liebevoll ins Herz geschlossen – erblickt hat. Ganz blass ist er vor Freude geworden, als die ihm am Schlusse seiner Rede zugegrinst haben.“ – „Und son tolles Zeug soll er geredet haben?“ – „Echt nazimännisch! Bildung hat der Nazifuhrmann genossen, aber anwenden braucht er die nicht im politischen Kampf.“ – „So, jetzt versteht man die Nazibewegung erst richtig!“ – „Immer feste drauf, wo’s hinkommt, ist ganz egal. Das merkt man auch an den Naziversammlungen, dass die Bildung zu Hause gelassen wird. Ich hab mich ja zu Tode geschämt, als ich einmal in einer nationalsozialistischen Versammlung gewesen bin.“ – „Ich bin ja gespannt, was das noch zum Wahlkampf geben wird. Da werden sie wohl fuderweise mit Dreck und Schmutz angefahren kommen.“ – „Ja, die Nazis geben an schmutzigen Verleumdungen den Kommunisten nichts nach. Überhaupt können die beiden sich in bezug auf Kampfesweise die Hand reichen.“ – „Na, regen Sie sich man um diese ‚Helden‘ nicht auf. Die

puffen ja doch nur leeres Geschoss in die Luft und diejenigen, die sie treffen, werden doch bald genug einsehen, in was für ein Lager sie geraten sind.“ – „Ich glaube auch, dass die Ernüchterung nur zu bald kommen wird. Man braucht sich ja nur einmal Thüringen ansehen, da hat man die Nase dicke voll.“ – Nächste Woche fahre ich nach Thüringen, natürlich nicht, um dem Herrn Frick⁹² einen Besuch abzustatten, sondern um dort meine Ferien zu verleben. Es ist doch ganz schön, wenn man auch mal etwas anderes sieht.“ – „Da haben Sie ganz recht, ich wünsche Ihnen recht viel Spaß und vor allen Dingen Sonne.“ – „Dankeschön und auf Wiedersehn!“

41 – 9. August 1930

„Das ist ne schöne Pleite geworden, Herr Putzke, was so hoffnungsvoll als Sammlung des Bürgertums angefangen hat!“ – „Kunststück, wenn Herr Scholz⁹³ von der Deutschen Volkspartei die Sache in der Hand hat. Vor lauter Prestige- und Namenssorgen hat er vergessen, worauf es ankommt, auf Sammlung des Bürgertums.“ – „Ja, Scholz will die Sammlung in der Volkspartei und verlangte, dass die Staatspartei in der Volkspartei aufgehen soll. Die Staatspartei⁹⁴ will aber ihrerseits das große Sammelbecken sein. Da sind sie sich nicht einig geworden.“ – „Na, da hätte sich doch ein Ausweg finden lassen müssen.“ – „Ich wüsste sogar einen, Herr Putzke. Sehen Sie, Herr Scholz meint doch, dass man mit der Volkspartei noch Staat machen könne, seine Partei ist also gewissermaßen eine Staatsvolkspartei. Da haben sie gleich einen Parteinamen, auf den man sich hätte einigen können.“ – „Ihnen ist doch immer der Schalck im Nacken. Aber ich glaube, dass es nicht nur um Namen und Führung ging. Es werden wohl auch politische Gegensätze eine Rolle gespielt haben?“ – „Klar, Herr Putzke. Scholz will mit Gewalt nach rechts. Das können die Demokraten aber ihren Leuten nicht so mit einem Sprung zumuten. Die müssen sich erst so langsam an den Mahraun-Jungdokurs gewöhnen. Und wenn zwei Pferde an einer Karre ziehen, das eine vorne nach links, das andere hinten nach rechts, da bleibt eben die Karre im Dreck stehen.“ – „Aber, Herr Schnurzel, es gibt doch auch etwas Gemeinsames, das die bürgerlichen Parteien einigt. Vor allem die Volkspartei mit der Konservativen Volkspartei, der Wirtschaftspartei und den Landvölkern. Sie wollen doch alle den Kampf gegen die Sozialdemokratie. Da hätte doch Scholz eine gemeinsame Linie wenigstens mit diesen Parteien finden müssen.“ – „Sie meinen wohl so etwas wie einen Hindenbürgerblock? Das Regieren ohne Sozialdemokraten ist ja den bürgerlichen Parteien herzlich schlecht bekommen. Aber wenn sie in puncto Kampf gegen die Sozialdemokraten auch einig sind, so reicht das doch noch nicht zu einer neuen Parteigründung aus. Damit kann man sein Parteiprogramm füllen. Und die Interessentenwünsche der einzelnen Gruppen würden doch wieder alles beherrschen und sich entgegenstehen. Diese ganzen Bürgerparteien sind doch nichts anderes als ein Gemenge von Interessenhaufen.“ – „Meinen Sie? Ich habe doch in der Zeitung gelesen, dass das ganze Schlamassel vom Versagen des Parlamentarismus kommt ...“ – „Das ist ein Irrtum! Der Versuch der bürgerlichen Parteien, ohne und gegen die Sozialdemokraten zu regieren ist nur gescheitert; weiter nichts. Und jetzt zeigt es sich, dass die einzige Partei, die weiß, was sie will, die Sozialdemokratie ist. Das werden die Wähler auch am 14. September einsehen!“

42 - 23. August 1930

„Ist ja schon ganz munter geworden, Herr Schnurzel, mit dem Wahlkampf.“ – „Kann man wohl sagen, Herr Putzke. Aber schön ist anders. Ich hab mich in eine Lebensversicherung aufnehmen lassen wollen. Was meinen Sie, was mir der Agent sagt? Herr Schnurzel, sagt er, ich kann Sie nur versichern, wenn Sie sich verpflichten, in keine politische Versammlung zu gehen.“ – „Das haben Sie den Radauhelden vom Hakenkreuz zu verdanken.“ – „Weiß ich. Übrigens, haben Sie bemerkt, dass die Nazis aufs engste mit den Hugenberg-

⁹² Wilhelm Frick (1877-1946) war seit 1924 MdR (NSDAP), im Januar 1930 als Staatsminister für Inneres und Volksbildung in Thüringen erster nationalsozialistischer Minister, der nach Misstrauensantrag im April 1931 gestürzt wurde. 1933 Reichsinnenminister. Im Nürnberger Prozess 1946 zum Tode verurteilt.

⁹³ Scholz s. Anm. 82.

⁹⁴ Gemeint ist die Deutsche Staatspartei.

Deutschnationalen verbündet sind?“ – „Ja, in der Hugenberg-Versammlung waren sie mäuschenstill und haben den Inflationsgewinnler von Rohbraken⁹⁵ kräftig unterstützt.“ – „Na, ich kann Ihnen sagen, dieser Hugenberg ist in einer öffentlichen Versammlung hilflos wie ein Kind. Der liest den ganzen Abend an seiner aufgeschriebenen Rede. Und den Diskussionsrednern kann er nicht antworten. Dazu hat er sich einen Parteisekretär mitgebracht. Der muss im Schlusswort die Diskussionsredner abschlagen. Sowa nennt sich ‚Führer!‘“ – „Herr Schnurzel, haben Sie etwas darüber gehört, was sich da vor einiger Zeit in Wöbbel mit dem Nazi-Winkelmann abgespielt hat?“ – „Ja, das war keine sehr heldenhafte Sache. In einer Versammlung ist ein bisschen lebhaft geworden. Da zog der Winkel-Nazi vor, das Weite zu suchen. Er rannte verzweifelt aus der Versammlung und suchte Deckung. Schnell aufs Klosethäuschen zugestürzt. Dort wird ihn niemand suchen. Aber o Schreck! Der geheime Ort war besetzt. Ein anderer Hakenkreuzheld hatte sich dort schon in Sicherheit gebracht.“ – „Das war aber peinlich.“ – „Nicht gar so sehr. Die beiden Helden merkten bald, dass sie von der gleichen Farbe sind und der drinnen saß machte das rettende Türchen auf, so dass Winkel-Nazi noch rechtzeitig in Kackermanns Festsäle retirieren konnte.“ – „So schaut also dieser Held bei Lichte besehen aus?“ – „Ja, genau so. Und nachdem ich einmal eine Naziredede gehört habe, verstehe ich auch, warum die größten Radaubröder und Raufbolde sich unterm Hakenkreuz zusammenfinden. Nur eines ist mir noch nicht klar.“ – „Was denn?“ – „Ich habe immer noch nicht herauskriegen können, was wohl die Nazis dort haben, wo bei normalen Menschen das Gehirn sitzt.“

43 - 30. August 1930

„Krischan⁹⁶ hat das Wort. Liebe Volksblattredaktion! Zunächst soll ich einen schönen Gruß von meinen Freunden Schnurzel und Putzke sagen, sie wären jetzt durch den Wahlkampf so in Anspruch genommen, dass sie nicht Zeit zu ihrer Sonnabendunterhaltung im Volksblatt haben. Hilfsbereit, wie ich nun einmal bin, will ich deshalb einspringen. Und wenn es der Redaktion und den Volksblattlesern recht ist, schreibe ich dann öfter ein paar Zeilen an dieser Stelle. Gestern hat die Landestante⁹⁷ einen Satz abgedruckt, worin gesagt wird, die Meinungsverschiedenheiten im Wahlkampf müssten so geführt werden, dass die Ehre der Mitmenschen nicht durch Wort, Schrift oder Bild besudelt wird. Aber in der Praxis hält es Mäxchen in seiner Zeitung doch ein wenig anders. Was wurde da über die Sozialdemokratie nicht alles zusammengelogen! Das geht auf keine Kuhhaut. Und im Zusammenhang damit muss ich schon sagen, dass Heinrich Heine recht hat, der einmal schrieb:

Gott gab uns nur einen Mund / weil zwei Mäuler ungesund.

Mit dem einen Maule schon / schwätzt zuviel der Erdensohn.

Wenn er doppelmäulig wär / fräß und lög er auch noch mehr.

Hat er jetzt das Maul voll Brei / muss er schweigen unterdessen.

Hätt er aber Mäuler zwei / löge er sogar beim Fressen.

Und was die Aufregung des hofrätischen Mäxchen über die rote Fahne anbelangt, so muss ich sagen, dass ich sie nicht allzu ernst nehme. Die bürgerlichen Parteien, die so leidenschaftlich besorgt darum sind, dass angeblich die Farben der Republik von den Sozialdemokraten nicht genügend gewürdigt werden, haben in den vergangenen Jahren reichlich Gelegenheit gehabt, die schwarz-rot-goldenen Farben selbst zur Geltung zu bringen. Und die Sozialdemokratie weiß auch ohne die Mahnung des Herrn Staercke, was sie der Republik schuldig ist. Außerdem aber erinnere ich mich noch recht gut – und unsere Freunde werdens wohl auch noch wissen -, wie vor zwei Jahren bei der Maifeier Mäxchen Staercke oben am Falkenkrug zusammen mit den Sozialdemokraten direktamang unter einer roten Fahne saß. Ja, damals! Das waren andere Zeiten ... Womit ich verbleibe Euer Krischan.“

⁹⁵ Alfred Hugenberg besaß das Gut Rohbraken in Kükenbruch (heute: Extertal).

⁹⁶ Krischan ist lippisch-plattdeutsche Form von Christian. Krischan schrieb erstmals im November 1929 über eine Landtags-sitzung zum Thema Dörentrup und das Verhalten von DVP und DNVP, vgl. „Der Esel in der Löwenhaut“ im Volksblatt vom 9. November 1929.

⁹⁷ Gemeint ist die Lippische Landeszeitung.

Max Staercke (1880-1959) – Publizist und Politiker in Lippe

von Andreas Ruppert¹

Prolog

Max Staerckes Nachlass liegt im Landesarchiv in Detmold.² In der Einleitung zum entsprechenden Findbuch schreibt Arno Schwinger: „Max Staercke ... war eine der bedeutendsten Persönlichkeiten in der jüngeren lippischen Geschichte, sowohl auf politischer wie auf kultureller Ebene.“

Staercke war ein Exponent des gedruckten Wortes: Journalist, Redakteur, Herausgeber der wichtigsten lippischen Tageszeitung und Chef für Lippe bedeutsamer Verlage und dort „ein Arbeitsmensch wie selten einer“.³ Aber das Individuum verschwindet hinter diesen Funktionen – erkennbar bleibt das „Medium“, die „Presse“. Die Zeitungsmacher sehen sich in der Pflicht, objektiv zu informieren. Nur die informierte Gesellschaft kann urteilen und an Macht partizipieren. Aber die „objektive Wahrheit“ wird von der Presse in gleicher Weise verfehlt wie von der Geschichtsschreibung. Die Zeitungsmacher haben immer auch manipuliert, Meinungen beeinflusst und Urteile provoziert. Sie haben versucht, in das Geschehen einzugreifen, über das sie angeblich nur berichten wollten. Sie haben Macht ausgeübt und waren nicht nur Spiegel oder Sprachrohr. Das gilt auch auf regionaler Ebene, das gilt auch für Max Staercke.

Lippe mit seinen damals knapp 200.000 Einwohnern wies zwischen den Weltkriegen drei landesweite Tageszeitungen mit politischer Ausrichtung auf – eine Vielfalt, von der man im 21. Jahrhundert nur träumen kann: die noch heute bestehende *Lippische Landes-Zeitung* als Blatt des liberalen Bürgertums (Auflage 1930: 17.000), die in der NS-Zeit überflüssig gewordene *Lippische Tageszeitung* als Organ derjenigen Konservativen, die der DNVP nahe standen und deren Chefredakteur schon früh bei der NSDAP gelandet war (Auflage 1927: 3.500), und das *Volksblatt*, die Zeitung der lippischen Sozialdemokratie (Auflage 1930: 8.800), das am 3. März 1933 zum letzten Mal erscheinen durfte.

Dem *Volksblatt* hatte Felix Fechenbach seinen Stempel aufgedrückt. Fechenbach, der am 7. August 1933 von Detmolder Nationalsozialisten ermordet wurde, ist als Identitätsfigur der lippischen Sozialdemokratie bis heute präsent. Die überragende Gestalt der *Lippischen Landeszeitung* aber war ein halbes Jahrhundert lang Max Staercke. Staercke hat die Geschichte Lippes begleitet und beeinflusst, sie wäre ohne ihn anders verlaufen. Anders als Fechenbach ist Staercke aber heute weitgehend vergessen. Das ist insofern verwunderlich, als Staercke über seine Funktionen als Verleger und Herausgeber hinaus auch direkt politisch aktiv war. Er war Ratsherr in Detmold, Abgeordneter im lippischen Landtag und zeitweise Mitglied des Lippischen Landespräsidiums, er war immer Kommentator und Handelnder.

Seine Biographie müsste demnach auch das Gefüge und das Funktionieren von gesellschaftlichen Zusammenhängen und die Interdependenz von Meinungsbildung und Macht erhellen. Dazu kommt allerdings auch der Wunsch, dem Handelnden als komplexer Persönlichkeit gerecht zu werden und ihn nicht auf seine

¹ Die Fachstelle Geschichte des Lippischen Heimatbundes veranstaltete am 25. Oktober 2008 auf Schloss Brake einen workshop zur Biographieforschung, s. Heimatland Lippe 102. Jg. (2009), H. 2. Der folgende Text ist die überarbeitete und annotierte Version des seinerzeit gehaltenen Vortrags. Er soll auf Staercke hinweisen und zu weiterer Beschäftigung mit dieser Persönlichkeit anregen.

² LAV NRW OWL D 72 Staercke.

³ So der frühere, 1922 von Staercke eingestellte Schriftleiter der Lippischen Landes-Zeitung (LZ) Erich Meinhard in seinem Nachruf in der LZ vom 11. Juli 1959.

Funktionen zu reduzieren. Dies müsste in einer ausführlicheren biographischen Ausarbeitung geleistet werden.

Die Quellen

Eine zentrale Quelle für eine Beurteilung ist der erwähnte Nachlass. Er liegt seit 1976 im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Ostwestfalen-Lippe (ehemals Staatsarchiv Detmold). Wegen der materiellen Verluste, die Staercke in den Wirren des Krieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit erlitten hatte, bietet er aber leider fast ausschließlich Nachkriegsmaterialien, die gleichzeitig in wichtigen Fragen lückenhaft bleiben. Ergänzt werden sie allerdings durch mehrere autobiografische Rückblicke, die die Zeit vom ersten Eintreffen in Lippe bis zur Rückkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft beleuchten.



Familie Staercke im Strandurlaub.
(Foto: LAV NRW OWL D 75 Nr. 9970)

Als Originalquelle steht die *Lippische Landeszeitung* an erster Stelle. Staerckes Beiträge zeigen seine eigene Entwicklung, die gleichzeitig die des Blattes ist: die vom linksliberalen zum rechtsliberalen Politiker. Hier müsste eine pressegeschichtliche Studie ansetzen.⁴ Eine weitere Quelle sind die Materialien der politischen Gremien, in denen Staercke aktiv war: die Protokolle der Landtagssitzungen, die Akten des Landespräsidiums, die Protokolle der Sitzungen der Detmolder Stadtverordneten.

Informationen über Staerckes Beziehungsnetz finden sich darüber hinaus in den Nachlässen anderer Persönlichkeiten, mit denen er befreundet war oder zeitweilig zusammenarbeitete. Zu ihnen gehört an erster Stelle Prof. Dr. Adolf Neumann-Hofer, Besitzer der *Landeszeitung* vor Staercke, Mitglied des Landtags, Mitglied im Volks- und Soldatenrat und dann im Landespräsidium, Förderer, Mentor und Freund des jungen Staercke. Zu ihnen gehören auch Heinrich Drake, der langjährige Landespräsident und häufig Antipode Staerckes, oder August Berlin, der langjährige Vertreter Lippes im Bundestag.⁵

Ein weniger positives Bild von Staercke zeichnet dagegen der Drucker und Setzer Wilhelm Lückermann, der einen großen Teil seiner Lebensarbeitszeit an den Maschinen der Meyerschen Hofbuchdruckerei und ihrer Nachfolgerin, der Fa. Tölle, verbracht hatte.⁶

Dazu kommen Akten aus den verschiedensten Zusammenhängen, in denen Staercke Spuren hinterlassen hat. Sie liegen ebenfalls im Landesarchiv vor, wie etwa Gerichtsunterlagen aus seiner aktiven Zeit vor 1933 (Beugehaft, Beleidigungsfälle); die ökonomischen Turbulenzen, in die seine Unternehmungen Anfang der 30er Jahre geraten waren, spiegeln sich in den Vergleichsverfahren vor dem Detmolder Amtsgericht wider.

⁴ Die *Lippische Landeszeitung* ist im Original und als Mikrofilm im Landesarchiv NRW Abt. OWL verfügbar.

⁵ LAV NRW OWL D 72 Neumann-Hofer, D 72 Heinrich Drake, D 72 August Berlin.

⁶ LAV NRW OWL D 72 Lückermann. Mit Dank an Arno Schwinger für den Hinweis auf diesen Nachlass.

Im Schriftgut der lippischen NSDAP findet sich die Auseinandersetzung um die Zeitungshoheit in Lippe (Beurteilungen Staerckes, Verhandlungen zum Verkauf der Landeszeitung, der Kaufvertrag); dazu kommt Behördenschriftgut der Nachkriegszeit zur „Entnazifizierung“ zu und Entschädigungsfragen.

Weitere Informationen finden sich, auch zur Familiengeschichte, in der städtischen Meldekartei sowie in den Bildersammlungen von Landesarchiv und Stadtarchiv.

Kurzbiographie

Im Herbst 1899 übernahm Adolf Neumann-Hofer, gebürtiger Ostpreuße, die *Lippische Landeszeitung* und fand dabei, wie er rückblickend schreibt, „als jüngsten Gehilfen ein kleines schmales Bürschchen vor, Max Staercke aus Berlin“.⁷

Tatsächlich war Staercke kein Lipper. Er war am 5. September 1880 in Berlin geboren, hatte aber Kindheit und Jugend im Kreis Königsberg in der brandenburgischen Neumark verbracht, in einem Umfeld von Dörfern auf beiden Seiten der Oder, in dem seine Familie seit Generationen gelebt hatte.⁸ Details aus dieser Zeit sind nicht bekannt. 1895 ging Staercke nach Blomberg, in eine Drucker- und Schriftsetzerlehre bei Gustav Humboldt, der den „Blomberger Anzeiger“ herausgab. Die Verbindung nach Blomberg soll durch „pastorale Beziehungen“ zustande gekommen sein, mehr ist auch hierzu nicht bekannt. 25 Jahre später beschrieb Staercke die erste Begegnung mit dem Lehrherrn auf dem Bahnhof in Schieder: „Auf dem Bahnsteig stand der gestrenge, mir bis dahin völlig unbekannte Prinzipal. Die Begrüßung war kurz. Ganz offenbar missfiel der körperlich ungewöhnlich kleine Knirps.“⁹

Nach der Lehre – sie dauerte damals vier Jahre - ging Staercke nach Detmold und wurde als Schriftsetzer bei der Landeszeitung eingestellt. Hier traf ihn Adolf Neumann-Hofer an. Es war eine Weichen stellende Begegnung: Der liberale Weltmann, dessen Blick weit über Lippe hinausging, prägte den jungen Staercke für immer; er wurde sein Leitstern. Neumann-Hofer lebte in seiner Verbindung von Unternehmer und Politiker einen neuen Typ des Großbürgers vor. Er war als Großaktionär der Fa. Sinalco Lobbyist, als Besitzer der Landeszeitung, des Verlags der Meyerschen Hofbuchhandlung und der Meyerschen Hofbuchdruckerei Agent einer medialen Öffentlichkeit, und als Politiker im Lippischen Landtag und lippischer Abgeordneter im Reichstag ein Mann mit einem deutlichen Anspruch auf Machtausübung. Neumann-Hofer bedarf im Übrigen dringend einer biographischen Würdigung, Jürgen Hartmann hat dazu mit seinem Beitrag in der Festschrift für Lothar Albertin einen Anfang gemacht.¹⁰

Neumann-Hofer eröffnete dem jungen Schriftsetzer Aufstiegschancen innerhalb seiner Zeitung, die ihn bis auf den Sessel des Chefredakteurs führten. Entscheidend war, dass er Staercke, der Ende 1899 nach Differenzen mit einem der Brüder Adolf Neumann-Hofers nach Berlin ging und dort Karrierechancen sah, nach Lippe zurück holte. Am 1. April 1900 trat er seine Arbeit als Bezirksredakteur Lage der *Landeszeitung* an. Er

⁷ LZ vom 1. April 1924, zur Biografie s. auch die erwähnte Einleitung im Findbuch zu seinem Nachlass.

⁸ In einem Brief an Dr. Schleyer vom 5. Juli 1949 spricht er von seinem „neumärkischen Heimatdorf“, LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 18. S. auch die Aufzählung der Dörfer rechts und links der Oder in einem Schreiben an die Berliner Staatsbibliothek vom 10. Dezember 1954, D 72 Staercke Nr. 580.

⁹ LZ vom 17. April 1920.

¹⁰ Jürgen Hartmann: „*Diesem Gesindel ganz gehörig entgegneten*“. Der Linkliberale Adolf Neumann-Hofer und der Antisemitismus in Lippe, in Kolboom, Ingo u. Andreas Ruppert (Hg.): *Zeit-Geschichten aus Deutschland, Frankreich, Europa und der Welt*. Lothar Albertin zu Ehren. Lage 2008, S. 269-280.

schrieb im Rückblick: „Die dann folgende Zusammenarbeit war vertrauensvoll, das persönliche Verhältnis herzlich und in der Freiheit der Arbeit unbegrenzt.“¹¹

Als Neumann-Hofer im gleichen Jahr 1901 die Lippische Liberale Volkspartei gründete, gehörte auch Staercke zu den Gründungsmitgliedern. Als er im Weltkrieg außerhalb Detmolds tätig war, vor allem in Berlin, leitete Staercke nunmehr von Detmold aus sowohl die *Landeszeitung* als auch den Verlag. 1920 übernahm er inzwischen auch „zum Freund gewonnene Staercke“ (Neumann-Hofer¹²) sogar beide Einrichtungen als Inhaber. Vom Lehrling zum Chef – eine fast amerikanische Karriere.

Der Politiker

Neumann-Hofer führte Staercke aber auch in seine geistige und politische Welt ein. Arno Schwinger skizziert in seinem eingangs erwähnten Findbuch das gesellschaftliche und politische Umfeld, in das Staercke geriet. Es war die „nationalsoziale Bewegung“: liberal, nationalistisch, kaisertreu und christlich, der sich Staercke schon als Jugendlicher angenähert hatte. Zu ihren führenden Köpfen gehörten Friedrich Naumann (und in seinem Umfeld der junge Theodor Heuss), Adolf Damaschke oder Hellmut von Gerlach, aber auch der Berliner Hofprediger Adolf Stoecker, einer der führenden Antisemiten im Kaiserreich. Eines der wichtigsten Ziele dieser Bewegung war nicht positiv, sondern negativ zu benennen: Die Eindämmung der Sozialdemokratie, vor deren Anwachsen das Bürgertum in Panik geraten war. Ein lippischer Vertreter dieser Politik war der sog. Zieglerpastor Alexander Zeiß, der die Ziegler vor dem Teufel Alkohol und dem Beelzebub SPD retten wollte.

Wie sehr Staercke hier engagiert war, zeigt die Tatsache, dass der gerade Zwanzigjährige 1901 zum Ehrenmitglied des Gewerkvereins der Ziegler in Lippe ernannt wurde.¹³ Ein Jahr später veröffentlichte er eine Abhandlung über die lippischen Ziegler, wiederum ein Jahr später begann er, die Arbeitsbedingungen der Ziegler in seiner neumärkischen Heimat zu untersuchen. Im Rückblick nannte er es als Ziel dieser Arbeit, „die Öffentlichkeit auf diesen unter so schweren Bedingungen lebenden Arbeiterstand aufmerksam zu machen.“¹⁴ Der Gewerkverein der lippischen Ziegler hatte sich dem Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands angeschlossen, an deren ersten Kongressen in Frankfurt und Köln Staercke als Vertreter der Ziegler teilnahm.

Er berief sich beim Einsatz für die Ziegler auf die sozialen Ideen von Stoecker und Naumann. An der Frontstellung zur Sozialdemokratie hat Staercke immer festgehalten, während er sich gleichzeitig dem antisemitischen Element der nationalsozialen Bewegung verweigerte. In dieser Spaltung von Personen lässt sich eine Widersprüchlichkeit erkennen, die Staerckes Haltung von seiner Wertschätzung Adolf Stoeckers bis zu der des Gauleiters des NS-Gaus Westfalen-Nord Alfred Meyer wie ein roter Faden durchzieht.

Für eine in seinen Worten „ausgesprochen evangelisch-soziale Aufgabe“ ging Staercke 1902 in die Grafschaft Bentheim, um unter den bei überlangen Arbeitszeiten schlecht bezahlten Beschäftigten der Textilindustrie für den National-sozialen Verein zu werben. Friedrich Naumann und Hellmut von Gerlach hatten ihn 1901 gebeten, die Leitung der *Schüttorfer Zeitung* und die der Bewegung der evangelischen Arbeitervereine zu übernehmen. Gleichzeitig blieb er Lippe verbunden und war im Winter für die hiesigen Zieglervereine tätig. In Wahlerfolgen schlug sich seine Arbeit in den Grafschaften Bentheim und Lingen nicht nieder, als

¹¹ Vgl. Staerckes Bericht vom 2. November 1954, in LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 580.

¹² LZ vom 1. April 1924.

¹³ LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 580.

¹⁴ Aufzeichnung vom 2. November 1954, LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 576 u. 580.

persönlichen Erfolg schätzte Staercke aber seine Bekanntschaft mit Dr. Theodor Barth ein, „mit dem ich tagelang als Redner durch die Bentheimschen Städte pilgerte.“¹⁵

Im Dezember 1903 verließ Staercke die Grafschaft Bentheim. Adolf Neumann-Hofer brauchte ihn als seinen Gewährsmann in Lippe, nachdem er sich selbst aus persönlichen Gründen nach Berlin zurückgezogen hatte: „Das Wanderleben zwischen Lippe und der Grafschaft Bentheim hörte auf, das zwischen Lippe und Berlin begann.“¹⁶

1907 unterstützte Staercke dann Neumann-Hofer in Lippe erfolgreich im Wahlkampf um ein Reichstagsmandat. Schon vor dem Ersten Weltkrieg griff Staercke auch selbst in die lippische Politik ein, wenn auch eine Stufe „tiefer“ als Neumann-Hofer. 1912 rückte er in die Detmolder Stadtverordnetenversammlung nach, seit 1913 hatte er auch ein Landtagsmandat inne.¹⁷

Mitbürger! Volksgenossen!

„Zutrauen veredelt das Volk.
Ewige Vormundschaft hemmt seine Reife!“

Die vollziehende Macht in Lippe ruht bei dem Volks- und Soldatenrat in Detmold.
Die Landesregierung folgt seinen Weisungen.
Wir fordern euch auf, Ruhe und Ordnung zu halten. Jeder gehe seiner Arbeit nach!

Persönliche Sicherheit und Schutz des Privateigentums werden gewährleistet. Den Verstoßen gegen die Ruhe und Ordnung wird streng entgegengetreten werden. Mäandrer verfallen härtester Bestrafung.
Die militärische Gewalt in der Garnison Detmold wird ausgeübt durch den Garnisonältesten Major v. Wegener und die unterzeichneten Mitglieder des Soldatenrats.
Ueber die notwendigen weiteren Maßnahmen wird der Volks- und Soldatenrat beschließen.

Das wirtschaftliche Leben bleibt unberührt.
Die geregelte Lebensmittelversorgung wird gesichert und damit eine der wichtigsten Aufgaben erfüllt, die uns jetzt gestellt sind. Wir erbitten die hingebende Mitarbeit aller Volksgenossen, die auf diesem Gebiete wirken. Die geltenden Bestimmungen bleiben in Kraft.
Staats- und Gemeindebehörden versehen ihren Dienst wie bisher. Ihre Verbindung mit dem Volks- und Soldatenrat ist hergestellt; seine Anordnungen sind zu befolgen.

Mitbürger! Volksgenossen! Eine Welt liegt zertrümmert neben uns, es gilt, brüderlich und mit heißer Liebe zum Volke eine neue, bessere aufzubauen!

Ergreifen nehlen wir uns vor den 8000 lippischen Landeskindern, die im Weltkriege gestorben sind. Ihr Opfer soll nicht vergeblich gebracht sein, — dafür bürgt unser aller Wille.
Unsere Aufgabe ist schwer. Indem wir sie willensstark und tatfreudig übernehmen, vertrauen wir zuversichtlich der Einsicht und der treuen Mitarbeit aller, denen das Wohl des Volkes etwas gilt.
Vorwärts die Blicke!

Detmold, den 10. November 1918.

Der Lippische Volks- und Soldatenrat:

Cl. Becker, 1. Vorsitzender.	Müller, Hauptmann d. L., 1. Vors.
M. Staercke, 2. Vorsitzender.	Wagner, Wehrmann, 2. Vorsitzender.
H. Drake, Schriftführer.	Köhler, Weiseldw., Schriftf.
Gustav Bielemeier, Geschäftsführer.	Becker, Feldwebel.
Aug. Stöhr, Lagerarbeiter.	Freih, Referent.
Aug. Schmuch, Landtagsabg.	Sagemann, Musketier.
August Die.	v. Keller, Hauptmann.
Heinrich Pieper, Arbeitersehrühr.	Wiesch, Weiseldwebel.
Karl Ziegenbein, Ragerhalter.	Rothenberg, Musketier.
	Sobik, Unteroffizier.
	Wijembowski, Sergeant.

Im November 1918 geriet Staercke als 2. Vorsitzender im revolutionären lippischen Volks- und Soldatenrat überraschend an die Schalthebel der Macht.¹⁸ An Neumann-Hofer schrieb er damals nach Berlin: „Wir müssen hindurch und Mitarbeiten ist jetzt die einzig richtige Parole.“¹⁹ Auch hier ging es vor der Durchsetzung eigener liberaler Ansprüche zuerst einmal um die Abwehr der damals übermächtig erscheinenden Sozialdemokratie. Staercke machte dabei kein Hehl daraus, nur den Stellvertreter für seinen Mentor zu geben, bis dieser nach Lippe zurückkehren würde. Gerade für diese Umbruchszeit ist die Korrespondenz zwischen beiden aufschlussreich, denn Staercke hielt Neumann-Hofer mit ausführlichen Berichten auf dem Laufenden.²⁰ Man erfährt viel über die Bewegung jener stürmischen Novembertage und über das Verhältnis Neumann-Hofers zu Staercke. Es wird dabei deutlich, dass Staercke ein aktiver Wahlkämpfer, ein Anreger und Kommentator war, aber kein „Macher“, der selbst die Macht ergreifen wollte, um zu gestalten und um sie nicht mehr loszulassen. Staercke wird erkennbar als ein typischer Mann der Zweiten Reihe.

Im Volks- und Soldatenrat wie auch dann in der lippischen Staatsführung, dem aus drei Personen bestehenden Landespräsidium, war der Sozialdemokrat Heinrich Drake

Lippische Landeszeitung vom 11. November 1918
(Ausschnitt vom Titelblatt).

¹⁵ Vgl. seine Aufzeichnungen zu dieser Zeit in LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 576.

¹⁶ LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 576, im Bericht vom 2. November 1954.

¹⁷ In der Sitzung vom 25. Juli 1912 wurde Staercke von Oberbürgermeister Wittje an Stelle des aus Detmold verzogenen Stadtverordneten Froelich in die Stadtverordnetenversammlung eingeführt, Stadtarchiv Detmold D 106 Detmold Nr. 1581; in den Landtag wurde er in den Wahlen vom 20., 21. und 22. Januar 1913 gewählt, s. Fürstlich Lippischer Kalender auf das Jahr 1914, S. 34.

¹⁸ LZ vom 11. November 1918.

¹⁹ Brief vom 9. November 1918, in LAV NRW OWL D 72 Neumann-Hofer Nr. 87.

²⁰ LAV NRW OWL D 72 Neumann-Hofer Nr. 87.

der führende Kopf, zuerst wegen der in den Wahlen gewonnenen Stärke seiner Partei, später aufgrund seiner überzeugenden Persönlichkeit.²¹ Staercke wurde sein Gegenspieler: im Landtag und als scharfer Kritiker in seinem Blatt. Er ließ aber gleichzeitig nie einen Zweifel an seinem Respekt vor der „Lauterkeit und Pflichttreue der sachlichen Amtsführung Drakes“.²² Das zeichnete Staercke aus und fiel gleichzeitig mit einer typisch lippischen Haltung zusammen, für die Peter Steinbach einmal den Begriff der „sozialen Nähe“ geprägt hat: Der Respekt vor der Person milderte auch scharfe Gegensätze, die so nicht antagonistisch wurden.

Drake seinerseits war – seiner Überzeugung entsprechend, dass er der Vertreter des gesamten Landes und nicht nur seiner Partei sei – immer darauf bedacht, mit Vertretern der bürgerlichen Mitte zusammenzuarbeiten. Und so kam es, dass auch Max Staercke zum 1. Oktober 1925 ins Landespräsidium berufen wurde und bis zum Januar 1929 lippische Politik „von ganz oben“ mitbestimmen konnte - wenn auch in Drakes Schatten. In der Landeszeitung verteidigte er die Zusammenarbeit mit dem zuvor kritisierten Sozialdemokraten:

“Für mich war nur ein freiheitlich-sozialer Kurs möglich. Ich hätte nur einer diesen Kurs gewährleistenden Regierung angehören oder sie unterstützen können. Eine prinzipielle Ausschaltung der Sozialdemokratie habe ich stets abgelehnt. In den sozialdemokratischen Arbeitern sehe ich gleichwertig Volksgenossen, die mit den anderen durch Deutschlands Kampf- und Notjahre gegangen sind, mit denen wir den jahrzehntelangen Weg durch die Wüste von Versailles gehen müssen.”²³

Tatsächlich gehörte der Kampf gegen die Bestimmungen des Versailler Vertrags und die Kriegsschuldfrage zu Staerckes zentralen Themen. Bei einer Demonstration gegen den Kriegsschuldvorwurf im Juni 1929 in Detmold war er der Hauptredner. Hier war er die Stimme jener Mehrheit, der es auf die historische Wahrheit nicht ankam: Mit der Behauptung eines Friedenswillens der Deutschen schon im Kriege, der Klage über die Härte des Versailler Vertrags und mit der unbestimmten Hoffnung auf eine deutsche Jugend, die die Fesseln abschütteln solle. Das war nicht mehr liberale Nüchternheit in der Beurteilung historischer Tatsachen, sondern populistische Anbiederung, die dann unweigerlich ins konservative Fahrwasser führen sollte. Der Revanchekrieg stand wie ein Schatten hinter solchen Auffassungen, und es wird auch hier erklärbar, warum das deutsche Bürgertum diesen neuen Krieg bis zur letzten Stunde guthieß und verteidigte, ohne unbedingt der NS-Ideologie anhängen zu müssen.

Statt eines klaren Bekenntnisses zum Frieden bot Staercke eine nur scheinbar salvatorische Klausel: „Die Formen des Kampfes der Befreiung haben wir nicht zu bestimmen.“²⁴ Die Formen haben dann auch andere bestimmt, ohne dass es Einwände gegeben hätte. Staerckes ältester Sohn Bernhard könnte als Beispiel dafür genannt werden, dass es keine friedlichen Formen waren. Er war Offizier in der gegen die Vertragsbestimmungen aufgebauten Luftwaffe und hatte für seinen völkerrechtswidrigen Einsatz in der Legion Condor hohe deutsche und spanische Auszeichnungen erhalten.²⁵ Noch 14 Jahre nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes sah die Landeszeitung kein Problem darin, diesen Einsatz positiv hervorzuheben.²⁶

²¹ Zu Drake s. Andreas Ruppert: Heinrich Drake in der lippischen Politik. November 1918 bis Januar 1933, in Stadt Detmold (Hg.): Krieg – Revolution – Republik. Detmold 1914 bis 1933. Dokumentation eines stadtgeschichtlichen Projekts. Bearb. v. Hermann Niebuhr u. Andreas Ruppert. Bielefeld 2007, S. 459-485.

²² LZ vom 7. Juni 1932.

²³ LZ vom 4. Oktober 1925

²⁴ LZ vom 29. Juni 1929.

²⁵ S. dazu Staerckes Anmerkungen in LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 580.

²⁶ Erich Meinhard in der LZ vom 25. Juli 1959; Meinhard selbst hatte sich auch selbst nie von seiner nationalsozialistischen Vergangenheit distanziert.

Für Staercke ist für jene Zeit zwischen 1918 und 1933 ein nun gar nicht mehr überraschender mehrfacher Wechsel der Parteimitgliedschaft auffällig.²⁷ Beim Zerfall des Liberalismus in der Weimarer Republik führte ihn der Weg immer weiter ins konservative Lager – ein Trend, dem auch die *Landeszeitung* folgte. Vielleicht hat auch der Verlust des „Leitsterns“ seinen Anteil an diesem Weg – Adolf Neumann-Hofer und seine Frau Jenny waren im Mai 1925 in Detmold bei einem Verkehrsunfall tödlich verunglückt.

Im ersten, 1919 nach der Revolution gewählten Landtag hatte Staercke neben Neumann-Hofer einen Sitz der linksliberalen DDP. Allerdings legte er sein Mandat schon am 1. Juli 1920 nieder – „aus gewichtigen Gründen“, wie er in der *Landeszeitung* gewichtig mitteilen ließ, ohne die Gründe weiter zu nennen.²⁸ Im zweiten, 1925 gewählten Landtag vertrat er bis zu seiner Berufung ins Landespräsidium die „Wirtschaftliche Vereinigung der Haus- und Grundbesitzer, Hypothekengläubiger und Sparer“ – reiner Lobbyismus für die steuerliche Entlastung der Haus- und Grundbesitzer. Staercke reduzierte hier seinen Liberalismus auf die Propagierung des angeblich freien Marktes, ein in der liberalen Bewegung bis heute nicht unbekanntes Phänomen. Als Vertreter der Haus- und Grundbesitzer war Staercke auch nach dem Zweiten Weltkrieg aktiv, zuletzt als Vorsitzender des Landesverbandes Westfalen-Nord und Lippe.

Im dritten, 1929 gewählten Landtag tauchte Staercke dann als Vertreter der DVP auf, jener Partei der Industriellen, deren ideologische Grenze zu den Deutschnationalen unscharf war, auch wenn Staercke selbst sie in Lippe betonte. Dass er der DVP nahe stand, war schon länger zu erkennen. Im August 1927 etwa hatte der damalige führende Kopf der DVP, Reichsaußenminister Stresemann, mit Begleitern Detmold einen Überraschungsbesuch abgestattet. Die Herren speisten im „Kaiserhof“ am Bahnhof und nachmittags ging es zum Hermannsdenkmal, „wo sie“, wie die *Landeszeitung* berichtete, „den Nachmittag mit Herrn Hofrat Staercke verbrachten.“²⁹

Für die letzte freie Landtagswahl vom 15. Januar 1933, der „Durchbruchsschlacht“ der NSDAP, hatte Staercke nicht mehr kandidiert, aber ein halbes Jahr zuvor seinen Standpunkt öffentlich dargelegt:

„Das einst so stolze Gebäude des Liberalismus wird nicht zerbrechen ... Bis dahin werde ich gern zu den wenigen gehören, die sich in dem einst so stolzen Gebäude auch heute noch wohl fühlen. Den Liebedienern vor der neuen Massenbewegung mich anzuschließen, wäre verächtlich. An dem kommenden Tage der Selbstbesinnung möchte ich nicht zu den Opportunisten, zu den Septemberlingen oder zu den Irrenden gehören.“³⁰

Tatsächlich ist Staercke an diesem Punkt nie umgefallen und ist nie bei der NSDAP gelandet. Vom Kreisleiter des NSDAP-Kreises Lemgo und Chefredakteur der NS-Zeitung *Lippische Staatszeitung* wurde er als „Max der Wendige“ verunglimpft, aber die für so viele Zeitgenossen typische und entscheidende Wende zur NSDAP hat er nicht vollzogen, im Gegenteil wurde er noch Mitte 1936 in einer vom damaligen Kreisleiter des NSDAP-Kreises Detmold Adolf Wedderwille im Büro des Staatsministers angefertigten Charakteristik als „einer der größten Widersacher des aufbrechenden Nationalsozialismus“ bezeichnet.³¹ Darin unterscheidet er sich von manchem anderen lippischen Politiker, der 1945 schnell wieder aus dem Boot heraus wollte, in das er in den Jahren zuvor ganz freiwillig gesprungen war. Diese Haltung verdient auch heute noch den

²⁷ Nachzuvollziehen in der grundlegenden Arbeit von Hans Hüls: *Wähler und Wahlverhalten im Lande Lippe während der Weimarer Republik*. Detmold 1974.

²⁸ LZ vom 2. Juli 1920.

²⁹ LZ vom 4. August 1927.

³⁰ LZ vom 7. Juni 1932. „Septemberlinge“: Anspielung auf den großen Erfolg der NSDAP bei den Reichstagswahlen vom 14. September 1930, nach dem viele bis dahin Zögernde der NSDAP zuströmten.

³¹ LAV NRW OWL L 80.03 Nr. 34.

größten Respekt, da es üblich geworden ist, die offenbar gewordene Mitgliedschaft in Partei oder gar der SS dem Zufall, unbekanntem Mächten oder der Willkür anderer Parteifunktionäre zuzuschreiben.

Wahlausschuß der FDP
für den Wahlbezirk IV

Detmold, den 8. November 1952

Für den Wahlbezirk IV
kandidiert zur Kreistagswahl der Ehrenvorsitzende der FDP

Hofrat Staercke, Sachsenstraße.

Es war sein Wunsch, gerade in diesem südwestlichen Bezirk unserer Stadt aufgestellt zu werden, weil seine Bewohner ihm schon vor sechs Jahren das für die Detmolder Gesamt-FDP prozentual höchste Vertrauen bekundet hatten.

Wir erinnern nicht gern daran, daß ihm damals die Britische Besatzungsmacht die Mitarbeit in der kommunalen Arbeit verwehrte. Viele andere haben ja das Gleiche zu erdulden gehabt.

- Seine kritische Stellungnahme gegen die übermäßige Steuerbelastung der Bürger,
- sein Eintreten für alle, die unter den Nöten der Zeit zu leiden haben,
- sein beharrlicher Kampf gegen Art und Form der Wohnungsbewirtschaftung,
- gegen die Ausgabenübersetzung der Stadt

mögen ihm auch Gegnerschaft eingetragen haben. Aber die Freie Demokratische Partei, die mittelständischen Kreise des Handwerks und Gewerbes, der Beamten- und Angestelltenschaft und alle übrigen Bewohner des Wahlbezirks billigen sein unermüdeliches, unerschrockenes und erfolgreiches kommunales Wirken, vor allem auch im Kreistag, zu dessen tatkräftigsten und angesehensten Abgeordneten er seit Jahren zählt.

Wir erbitten und erhoffen für unseren Kandidaten Staercke auch bei der Wahl am 9. November ein Vertrauensvotum.

Der Wahlausschuß.

Wahlplakat von 1952.
(LAVOWL D 72 Staercke Nr. 9)

Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte Staercke dann zum Stamm der FDP als der neuen liberalen Partei. Dabei muss man bedenken, dass die FDP in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik eine starke Kraft darstellte – von der Spitze mit Theodor Heuss bis zur Kommunalpolitik - in Detmold etwa stellte sie mit Bruno Kirchhof zwölf Jahre lang den Bürgermeister. Für die ersten lippischen Kommunalwahlen hatte die FDP Ernst Heumann und Max Staercke nominiert. Der Entnazifizierungsausschuss urteilte 1946: „Die nachträglich gemeldeten Kandidaten ... sind im demokratischen Staat politisch tragbar.“³² Persönlichen Kontakt hielt Staercke zu Theodor Heuss, dem alten Mitstreiter aus dem Nationalsozialen Verein und erstem Bundespräsidenten der Bundesrepublik, der Staercke zum 75. Geburtstag das Bundesverdienstkreuz zukommen ließ.³³

Staercke war am 17. Januar 1948 auf der Mitgliederversammlung von Kreis- und Ortsgruppe der Detmolder FDP zum Kreisvorsitzenden gewählt worden, nachdem ihm die Militärregierung ursprünglich diese Funktion aus ungenannten Gründen versagt hatte.³⁴ Er vertrat die Partei seit den Wahlen vom 17. Oktober 1948 im Kreistag des

Kreises Detmold. Ganz ohne innerparteilichen Widerspruch konnte sich Staercke allerdings nicht platzieren, auf der Hauptversammlung der Detmolder FDP am 21. Oktober 1952 im Hotel „Stadt Frankfurt“ wies Dr. Beine, der den ersten Platz auf der Reserveliste erhalten hatte, darauf hin, dass „Staerckes kaufmännische Integrität“ vom Landesverband bezweifelt werde.³⁵ Dass sich Staercke dann 1956 der aus der Bundestagsfraktion der FDP hervorgegangenen Abspaltung der Freien Volkspartei (FVP) anschloss, kann angesichts der früheren Parteiwechsel nicht überraschen.³⁶ Eine Rolle im politischen Leben spielte er damals aber nicht mehr.

³² Örtlicher Unterausschuss des Deutschen Entnazifizierungsausschusses für den Kreis Detmold, Sitzung vom 12. August 1946, Stadtarchiv Detmold D 106 Detmold A Nr. 7480.

³³ Erich Meinhard in seinem Nachruf in der LZ vom 11. Juli 1959.

³⁴ Antrag auf Zulassung der Liberal-Demokratischen Partei in Lippe vom 29. Dezember 1945, Ablehnung Staerckes gemäß Anordnung der Militärregierung/Kreis Detmold vom 29. Januar 1946. Staercke wurde die politische Tätigkeit verweigert und die Lizenz für die Edition einer Zeitung versagt, für beides sind die Gründe nicht bekannt. Offensichtlich konnte er die Bedenken später zerstreuen. Dazu s. LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 9, darin auch das Protokoll der oben genannten Mitgliederversammlung.

³⁵ LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 9.

³⁶ Am 23. Februar 1956 traten 16 Bundestagsabgeordnete aus der FDP-Fraktion aus und gründeten die „Demokratische Arbeitsgemeinschaft“, aus der später die FVP hervorging. Es handelte sich um eine politische Abspaltung mit personenbezogenem Hintergrund: Die Minister Preusker und Blücher opponierten gegen den Fraktionsführer Dehler. Auch in Detmold vermischten sich sachliche und persönliche Gründe, als Staercke die FDP nach einem Streit mit dem seinerzeitigen Kreisvorsitzenden Bodo von Manstein verließ. S. LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 100.



*Die Belegschaft von Lippischer Landeszeitung und Meyerscher Hofbuchdruckerei im Jahre 1925.
In der 1. Reihe in der Mitte Adolf Neumann-Hofer (mit Bart), eingerahmt von Staerckes Familie: links im Matrosenanzug Pieter-Klaas Staercke, dann nach rechts Kathie Staercke, rechts von Neumann-Hofer Bernhard Staercke (im Matrosenanzug), Tina Staercke (geb. Kistemaker), Max Staercke (mit Vatermörderkragen) und Max Staercke Junior (im Matrosenanzug).
(Foto: LAVOWL D 72 Lückermann Nr. 4)*

Der Unternehmer

Wirtschaftlich hatte Staercke mehrere Standbeine im Verlags- und Buchhandelssektor. 1913 hatte er den Meyerschen Verlag sowie den Verlag der Hinrichsches Buchhandlung gekauft, 1918 die Meyersche Sortiments-Buchhandlung wieder eröffnet. 1920 übernahm er dann die alte Meyersche Hofbuchdruckerei und den Verlag der *Lippischen Landeszeitung* von Adolf Neumann-Hofer, wenn auch mit hohen Abzahlungsverpflichtungen.³⁷ In dieser Zeitung konnte er nun ökonomische und politische Interessen hervorragend verbinden.

Der ökonomischen Weichenstellung lief dabei eine wirkmächtige innere Disposition parallel: Staercke hatte sich völlig mit dem Lande Lippe und seinen Bewohnern identifiziert, er muss Lippe und Detmold, die Stadt, in der auch seine Kinder geboren wurden,³⁸ geliebt haben. Arno Schwinger schreibt: „Dass ihm Lippe zur zweiten Heimat geworden war, zeigte Max Staercke durch die besondere Förderung, die er der lippischen Literatur und Heimatgeschichte angedeihen ließ: er verlegte fast die gesamte lippische Literatur ab 1920, oft mit finanziellen Einbußen.“³⁹

Zu diesen Werken gehörte etwa die Biographie der Fürstin Pauline von Hans Kiewning oder Heinrich Drakes 1932 in Buchform veröffentlichter Rechenschaftsbericht „Die Lippische Landesverwaltung in der

³⁷ Zur Hofbuchdruckerei vgl. die Schilderungen des langjährigen Mitarbeiters Wilhelm Lückermann in seinem Nachlass (LAV NRW OWL D 72 Lückermann). Die hohen Zahlungsverpflichtungen gegenüber Adolf Neumann-Hofer sollten absprachegemäß von diesem testamentarisch aufgehoben werden. Sein Unfalltod verhindert die Einlösung der Zusage, so dass Neumann-Hofers Erben jahrelang von den Verpflichtungen profitieren konnten.

³⁸ Vgl. die Angaben in den älteren Meldekarteien im Stadtarchiv Detmold.

³⁹ Einleitung zum Findbuch des Nachlasses, LAV NRW OWL D 72 Staercke.

Nachkriegszeit“.⁴⁰ Staercke hat die lippische Geschichte erforscht und er hat die Menschen seiner Gegenwart beobachtet und beschrieben. Lippe wurde seine Heimat (natürlich war er auch Mitglied im Lippischen Heimatbund), wie umgekehrt Lippe bereit war, ihn auf- und anzunehmen.

Ein Werk seines Verlags zeigt sein Interesse besonders: der Band „Menschen vom lippischen Boden“, den Staercke 1936 herausgab und für den er auch selbst mehrere Beiträge verfasste.⁴¹ Nicht nur die dargestellten 133 „Lebensbilder“, sondern auch die Liste der Autorinnen und Autoren liest sich wie ein lippisches „Who is who“. Vorarbeiten zu einem weiteren Band waren schon in Angriff genommen. Wie umfassend dabei Staerckes Blick war, zeigen die entsprechenden Materialien in seinem Nachlass. Die äußeren Umstände haben jedoch die Fertigstellung des Bandes verhindert.



*Staercke in Gästebiese (Oder), zwischen 1939-1945.
In der Hand „seine“ Landeszeitung, die damals aber
nicht mehr erschien.
(Foto: LAV OWL D 75 Nr. 13064)*

zogen. Die *Landeszeitung* folgte 1930,⁴⁴ während Staercke selbst die alte Brüggemeyersche Villa in der Paulinenstraße 14 als Wohnsitz wählte.⁴⁵

Allerdings verdiente er über Druckaufträge auch gut an rechtsnationaler und nationalsozialistischer Literatur. Dazu gehörten u. a. die Dissertationen der NS-Funktionäre Arno Schröder, später Gaupressewart im Gau Westfalen-Nord, oder Heinrich Hunke, der später zum Gauwirtschaftsberater in Berlin aufsteigen sollte.⁴² Der ehemalige Setzer Wilhelm Lückermann sollte Staercke im Rückblick diese Doppeldeutigkeit vorwerfen: In seiner Landeszeitung sei er ein Kämpfer gegen die NS-Bewegung gewesen, mit ihren Druckaufträgen habe er aber versucht, seinen Verlag zu retten.⁴³

Allerdings waren Staerckes wirtschaftliche Unternehmungen auch in schwere Strudel geraten, das Schiff drohte zu kentern, und das einige Jahre bevor die NSDAP massiven politischen Druck auszuüben vermochte. Die Schiefelage war z. T. selbst verschuldet. So hatte Staercke im Jahre 1926 die Tabakfabrik Brüggemeyer (mit der Zigarettenmarke „Kwannon“) mit mehreren Gebäuden und großem Grundstück an der Paulinenstraße aufgekauft. Hier sollten Raumreserven für Druckerei und Verlag geschaffen werden, aber erst einmal betrieb Staercke das Tabakgeschäft noch für einige Jahre weiter – ohne jeden Erfolg. Der Niedergang schlug sich dann auch auf die Bilanz der Druckerei nieder, die sich davon nicht mehr erholte. Teile der Druckerei waren allerdings 1927 tatsächlich von der Leopoldstraße 12 in die weiträumigeren Brüggemeyerschen Fabrikationsräume umgezogen.

⁴⁰ Hans Kiewning: Fürstin Pauline zur Lippe 1769-1820. Detmold 1930; Heinrich Drake: Die Lippische Landesverwaltung in der Nachkriegszeit. Detmold 1932.

⁴¹ Max Staercke (Hg.): Menschen vom lippischen Boden. Lebensbilder. Detmold 1936.

⁴² Arno Schröder: Geschichte des Zeitungswesens in Lippe. Detmold 1932; Heinrich Hunke: Lippe und seine Stellung in der Reichsreform. Eine wirtschafts- und verkehrsgeographische Untersuchung. Hannover 1932 (gedruckt in der Meyerschen Hofbuchdruckerei, Detmold).

⁴³ LAV NRW OWL D 72 Lückermann Nr. 1.

⁴⁴ S. die Ausgabe der LZ vom 20. Juli 1930, mit fünf Abbildungen und einem Lobgedicht auf der Titelseite.

⁴⁵ Ein Bild der Villa findet sich in der LZ vom 3. April 1959 mit dem Hinweis auf die Zerstörung in einem Bombenangriff im April 1945.

1934 war Staercke zu einem Vergleich gezwungen, um den Konkurs der Druckerei abzuwenden. Hofbuchdruckerei, Hofbuchhandlung und Fa. Brüggemeyer wurden zu einer Kommanditgesellschaft mit sieben Kommanditisten – unter ihnen der Gauleiter des Gaus Westfalen-Nord - zusammengefasst, die allerdings nicht ins Handelsregister eingetragen worden war.⁴⁶ Staercke und die Landeszeitung gingen also stark geschwächt in den Kampf, den die nationalsozialistische Konkurrenz erst mit dem im Münnich-Verlag in Lage produzierten *Lippischen Kurier* und dann mit der parteieigenen Tageszeitung *Lippische Staatszeitung* angezettelt hatte.

Die NSDAP hat Staercke nicht ökonomisch ruiniert, aber ihn zuletzt aus Lippe vertrieben. Zwar konnte die *Lippische Landeszeitung* auch nach der sog. Machtergreifung noch mehr als drei Jahre lang erscheinen – ein Zeitraum, den Staercke in seinen Erinnerungen etwas zusammenzieht -, aber auch die eine oder andere Anpassungsgeste reichte nicht aus, um sie zu retten. Sie hatte zuletzt nur noch knapp über 6000 Abonnenten.⁴⁷ Staercke wurde 1936 zum Verkauf gedrängt, zu immerhin günstigen Bedingungen. Es handelte sich beim Kaufvertrag vom 4. Februar 1936 weder um eine Enteignung noch um eine Erpressung wie später bei jüdischen Vermögen, auch wenn Staercke selbst diese Einschätzung suggerierte und sie von seinen freidemokratischen Freunden nach der Befreiung Deutschlands übernommen worden war.⁴⁸

Die Hofbuchdruckerei wurde in eine zum 28. Oktober 1936 neu gegründete GmbH eingebracht. An ihr hielt Staercke noch einige Zeit einen Anteil von 8 % (andere Anteilseigner waren Angehörige der Familie Neumann-Hofer und mit 26 % der Gauschatzmeister der NSDAP), zeigte aber ein so geringes Interesse am Betrieb, dass man dort froh war, als er ganz aus der Geschäftsführung ausschied.⁴⁹ Am 31. Mai 1937 beschloss die Gesellschafterversammlung die Liquidation der Druckerei. Im Vergleichsverfahren bot auch Staercke aus Berlin mit, ohne zum Zug zu kommen. Zum Schluss kauften ehemalige Mitarbeiter die noch brauchbaren Maschinen und eröffneten damit zum 1. Januar 1938 die Druckerei Tölle & Co. Dort sollten dann im April 1945 die ersten Anordnungen der amerikanischen Besatzungsmacht und der provisorisch arbeitenden Stadtverwaltung gedruckt werden.⁵⁰

Die *Lippische Staatszeitung*, die nun praktisch das Pressemonopol in Lippe hatte, konnte aus den beengten Räumen des beschlagnahmten „Volksblattes“ in der Weinbergstraße in die Räume der ehemaligen Brüggemeyerschen Fabrik in der Paulinenstraße umziehen.

Staercke verließ Lippe im gleichen Jahr. In Berlin wollte er für Aufträge an die Hofbuchdruckerei in Detmold sorgen, warb aber stattdessen Kunden von ihr ab und vermittelte sie an andere Verlage.⁵¹ Er gründete selbst einen neuen Verlag, den Maximilian-Verlag, und verlegte 1939 seinen Wohnsitz und den Sitz des Verlags nach Güstebiese im Oderbruch, ganz in der Nähe des Dorfes, in dem er seine Kindheit verbracht hatte. Der Verlag war erfolgreich, vor allem mit Wehrmächtaufträgen⁵², aber bei Kriegsende war dann dort alles verloren. „Alles“: das war nicht nur der private Besitz, das waren auch die Werte des Verlags. Zu ihnen gehörte das schon fertig gesetzte Werk von Wilhelm Butterweck über die lippischen Pfarrer, das bis heute

⁴⁶ S. die Verfahrensakten des Amtsgerichts Detmold D 23 Detmold Nr. 6961, 7003, 7013 u. 7062.

⁴⁷ So LAV NRW OWL D 72 Lückermann, Nr. 1.

⁴⁸ Der Kaufvertrag befindet sich u. a. im überlieferten Schriftgut der lippischen NSDAP, s. LAV NRW OWL L 113 Nr. 469.

⁴⁹ Das ganze Geschehen in LAV NRW OWL D 70 Nr. 57 (bei der Akte handelt es sich um eine Abgabe durch den schon genannten Wilhelm Lückermann. Zur Abwicklung der Druckerei s. auch die Unterlagen aus dem Büro des (nationalsozialistischen) Staatsministers, LAV NRW OWL L 80.03 Nr. 34.

⁵⁰ LAV NRW OWL D 72 Lückermann, 1

⁵¹ LAV NRW OWL D 70 Nr. 57.

⁵² In einer Ehrung zu Staerckes 50. Berufsjubiläum als Drucker wurde der Maximilian-Verlag als einer der „führenden Betriebe des Deutschen Wehrmacht-Vordruckwesens“ genannt, LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 634.

von der Regionalgeschichtsforschung schmerzlich vermisst wird.⁵³ Nur Manuskripte zur lippischen Wirtschaftsgeschichte wurden gerettet.⁵⁴

Ende 1945 kehrte Staercke als Vertriebener nach Detmold zurück. Schon seit dem Sommer des Jahres hatte er versucht, für seinen ehemals an die NSDAP verkauften Besitz Rückerstattungsverfahren durchzuführen; die Verfahren scheiterten allerdings daran, dass der Besitz noch zu den gesperrten Vermögen gehörte, über deren Schicksal noch nicht entschieden war. Der letzte Antrag an das Amt für gesperrte Vermögen datiert vom 26. Januar 1948. Die Liegenschaften wurden jedoch erst zum 20. März 1951 entsperret, und danach geschah etwas Überraschendes: sieben Tage später zog Staercke seinen Antrag zurück.⁵⁵

Dafür können zwei Gründe als entscheidend angesehen werden. Zum einen hatte ein Gutachten des Bielefelder Rechtsanwaltes Viering festgestellt hatte, dass die Gründe für den Zusammenbruch der *Landeszeitung* „ausschließlich in den vor dem Jahre 1933 begründeten Verbindlichkeiten und in der Kündigung des Bankkredits durch die Deutsche Bank“ lägen und der Restitutionsanspruch deshalb nicht schlüssig sei.⁵⁶ Zum anderen sah Staercke größere Möglichkeiten einer Einigung mit der sozialdemokratischen Presse-Druck GmbH in Bielefeld, die eine erheblich größere Chance besaß, vom Land das Vermögen der ehemaligen *Lippischen Staatszeitung* zugesprochen zu bekommen.

Staercke konnte mit dem Vertreter der SPD, Emil Gross, klären, dass ein sozialdemokratischer Anspruch tatsächlich nur für das Vermögen des ehemaligen *Volksblattes* bestand, während Staerckes Ansprüche auf das Vermögen seiner eigenen Betriebe anerkannt wurde. Tatsächlich wurde Staercke in einem Vertrag vom 16. Januar 1951 ein finanzieller Ausgleich in der beachtlichen Summe von 25.000 DM zugestanden, aus denen in Wirklichkeit 45.020 DM wurden. Darüber hinaus wurden ihm Maschinen überlassen, mit denen er in Detmold arbeiten konnte: eine Druckerpresse, eine Setzmaschine, mehrere Setzregister und eine größere Menge an Setzmaschinenblei.⁵⁷ Bedingung war, dass Staercke seinen Rückerstattungsantrag zurück zog und die Ambitionen der Presse-Druck GmbH unterstützte. Wichtig für Staercke war zudem, dass Emil Gross in einer formalen Erklärung auf Titel und Verlagsrechte der *Lippischen Landeszeitung* verzichtete.

Das war die Bedingung dafür, dass der für das Vermögen der ehemaligen *Lippischen Staatszeitung* zuständige Treuhänder Ernst Schilp Staercke das „Recht auf Ausnutzung des Zeitungstitels *Lippische Landeszeitung* (Verlagsrecht), das die Lippische Staatszeitung durch Vertrag vom 4. Februar 1936 von der Meyerschen Hofbuchdruckerei K.-G., Detmold, erworben hatte“ zusprechen konnte.⁵⁸ Staercke musste für dieses Recht 2.500 DM an das Land NRW bezahlen.

Außerdem gelang es Staercke gegenüber dem Landesbeauftragten für gesperrte Vermögen, das Grundstück Paulinenstraße 14 (das ehemalige Gelände der Brüggemeyerschen Tabakfabrik) zurückzuerhalten, auch hier zeigte sich die Presse-Druck GmbH einverstanden, der selbst das alte Redaktionsgebäude Wall 9 zugestanden worden war.⁵⁹ Zwar war das Gebäude durch Kriegseinwirkung zerstört, aber die Kellerräume ließen weiterhin die Produktion zu.

⁵³ Hinweis von Dr. Stephan Wiesekopsieker, Schötmar.

⁵⁴ S. Brief an den Direktor der Fa. Sinalco Gustav Hardorp v. 9. November 1950, LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 626.

⁵⁵ LAV NRW OWL D 27 Nr. 2674.

⁵⁶ Gutachten vom 17. Mai 1950, in LAV NRW OWL D 27 Nr. 3037.

⁵⁷ Vertrag zwischen der Presse-Druck GmbH, vertreten durch Emil Groß, und Staercke vom 16. Januar 1951, in Kreisarchiv Lippe K 2 BEG Nr. 475. S. auch die Akte des Amtes für Wiedergutmachung, LAV NRW OWL D 27 Nr. 2647.

⁵⁸ Vertrag vom 24. September 1952, in LAV NRW OWL D D 27 Nr. 3036.

⁵⁹ Vermerk des Landesbeauftragten Kaulvers vom 27. Februar 1952, in: LAV NRW OWL D 27 Nr. 2650.

Hier hatte aber nun die Fa. Bösmann ihren Produktionsstandort, und zwar den Druck einer auf Lippe bezogenen Zeitung mit dem Titel *Lippische Landeszeitung*. Die Zeitung war eine Regionalausgabe des *Westdeutschen Tageblattes*, dessen der FDP nahe stehender Verleger Herbert Kauffmann schon seit dem 24. August 1946 Lizenzträger für Presseorgane in der britischen Zone war. Ende 1949 hatte sich die Landeszeitung zwar verselbständigt, bezog aber laut Vertrag vom 19. November 1949 weiterhin die Matern für den überregionalen Teil von Kauffmann und musste diesen auch als Teilhaber mit ins Boot nehmen. Der Vertrag, der erst zum 31. Dezember 1965 auslief, war kurze Zeit, bevor Bösmann selbst die Lizenz zur Herausgabe erteilt wurde, abgeschlossen worden.⁶⁰

Hatte Staercke den Behörden gegenüber Bösmann zuerst als Gegner dargestellt, der sich unberechtigterweise den Titel „seiner“ Zeitung angeeignet habe, so einigten sich die beiden Parteien in einem Vertrag vom 1. November 1949; späteren Aktenvermerken lässt sich entnehmen, dass Staercke 10 %, nach Rückgabe des Verlagsrechtes an ihn aber 20 % der Nettoeinnahmen zu fließen sollten.⁶¹ Weder der Vertrag noch Details zu seinen Folgen liegen vor, vermutlich blieb es aber bei dieser Einigung, denn ein Wechsel in Verlagsleitung, Herausgeberschaft und Redaktion der *Landeszeitung* ist nicht zu erkennen. Man wird allerdings von einem freundschaftlichen Kontakt Staerckes zu seiner alten Zeitung ausgehen können, der er als Kolumnist („Wochenrückblicke“) und als Leserbriefschreiber erhalten blieb.⁶²

Mit dem nun in Detmold neu gegründeten Maximilian-Verlag gelang es ihm aber wieder, etwas Bleibendes schaffen: die Adressbücher der Stadt Detmold seit 1949, vor allem aber das Lippische Landes-Adressbuch aus dem Jahre 1954, „auf das man überhaupt nicht mehr verzichten möchte“, wie die sozialdemokratische *Freie Presse* in ihrem Nachruf schrieb.⁶³

Merkwürdig muten nun aber in jenen Nachkriegsjahren Staerckes Versuche an, für in der NS-Zeit angeblich erlittene Schäden entschädigt zu werden. Rückerstattung, Lastenausgleich, Bundesentschädigungsgesetz – nichts hat Staercke ausgelassen, um sich ökonomisch zu verbessern. Für seinen Betrieb und den Grundbesitz in Detmold hatte er, wie oben erwähnt, einen stattlichen Betrag als Entschädigung erhalten. In einem Anspruch auf Entschädigung nach dem Lastenausgleichsgesetz hatte er angegeben, dass sich sein in Berlin gegründeter Maximilian-Verlag „in ständiger Aufwärtsentwicklung“ befunden und selbst in den Kriegsjahren steigenden Gewinn abgeworfen habe, um entsprechend für den Verlust nach Kriegsende entschädigt zu werden. Das hinderte ihn nicht, auch noch Ansprüche nach dem Bundesentschädigungsgesetz zu stellen, als sei er durch die NS-Regierung wirtschaftlich geschädigt worden. Hier hatte er nun Pech und war in die selbst gestellte Falle geraten – die bearbeitende Behörde kannte seine Akten und gutachtete gemäß Staerckes eigenen Zahlen: „Von einer Schädigung im beruflichen Fortkommen im Sinne des BEG kann daher gar nicht die Rede sein.“ Da weder er noch seine Erben – das Verfahren zog sich bis nach Staerckes Tod hin – Verfolgung und Schaden nachweisen konnten, wurde der Antrag zuletzt abgelehnt.⁶⁴

⁶⁰ Der Vertrag liegt nicht vor, auf ihn wird aber mit Datum und Bedingungen in Staerckes Rückerstattungsverfahren hingewiesen, LAV NRW OWL D 27 Nr. 2647.

⁶¹ LAV NRW OWL D 27 Nr. 3036, im Aktenvermerk des Oberregierungsrates Dr. Gnodtke beim Landesbeauftragten für gesperrte Vermögen vom 21. Mai 1952.

⁶² Dafür spricht nicht nur der oben mehrfach zitierte Nachruf von Erich Meinhard in der LZ vom 11. Juli 1959, sondern auch die siebenteilige Serie „Begegnungen mit Max Staercke“ des gleichen Autors in den Ausgaben vom 18. und 25. Juli sowie vom 1., 8., 15., 22., und 29. August 1959.

⁶³ Freie Presse vom 11. Juli 1959.

⁶⁴ S. das Verfahren in Kreisarchiv Lippe K 2 Lippe BEG Nr. 475, s. vor allem das Schreiben des Mitarbeiters der Sozialabteilung des Regierungspräsidenten Schauf an den Regierungspräsidenten vom 6. Mai 1960. Staercke hatte einen solchen Antrag schon 1952 gestellt und war zurückgewiesen worden; nun versuchte er über die vom Innenminister NRW eingerichtete „Sonderaktion für über 65 Jahre alte Verfolgte“ noch einmal sein Glück.

Woher aber kam diese Gier, noch dazu in einer Zeit, in der das „Wirtschaftswunder“ noch nicht auf der Tagesordnung stand und in der die wirklich Verfolgten und Geschädigten um jede Mark ringen mussten bzw. oft ganz leer ausgingen? Warum hielt sich jemand ernsthaft für verfolgt, der noch in Detmold mit NS-Literatur sein Geld verdient und später durch Wehrmeltaufträge an seinen Maximilian-Verlag wohlhabend geworden ist? Die Frage muss unbeantwortet bleiben.

Beispiele

Im Folgenden sollen vier Beispiele Staerckes Handeln in Lippe aufzeigen. Es handelt sich zum einen um seine Rolle im „lippischen Thronfolgestreit“, zum anderen um seinen Kampf gegen den Antisemitismus, zum dritten um seinen Widerstand gegen den Anschluss Lippes an Nordrhein-Westfalen und zuletzt um sein Verdienst um die Erinnerung an die jüdischen Einwohner des Landes.

Staerckes Rolle im lippischen Thronfolgestreit

Als Lippe und das ganze Reich von der Frage bewegt wurden, welche Linie des Hauses zur Lippe nach dem Tode des Fürsten Woldemar im Jahre 1895 die Nachfolge im Detmolder Schloss antreten würde, bezog der junge Staercke eindeutig Partei für die Biesterfelder, d. h. für den Grafregenten Ernst und seinen Sohn, den späteren Fürsten Leopold IV. Staercke pendelte zu jener Zeit als Korrespondent der *Landeszeitung* zwischen Detmold und Berlin. Er akquirierte Dokumente, die Neumann-Hofer in der *Lippischen Landeszeitung* veröffentlichte. Vor allem das Telegramm einer Bückeburger Hofschranze an den Salzufler Unternehmer Hoffmann erregte Aufsehen – und desavouierte die Bückeburger Ansprüche.⁶⁵ Die Veröffentlichung war ein Skandal. Sie brachte Staercke, der sich weigerte, seinen Informanten zu nennen, zweimal in Beugehaft, in Detmold und in Berlin, machte ihn aber auch berühmt – selbst der Reichstag befasste sich mit der Angelegenheit.⁶⁶ Mit Vergnügen liest man auch heute noch die Replik eines erfahrenen Wachtmeisters der Haftanstalt Moabit, dem gegenüber Staercke seine Unschuld beteuert hatte: „Unschuldig sind sie alle, die in Moabit landen.“⁶⁷

In diesem Zusammenhang ist vermutlich auch die Verleihung des Titels eines „Hofrates“ im Jahre 1918 zu verstehen, auf den Staercke sichtlich stolz war und mit dem er regelmäßig, auch nach dem Zweiten Weltkrieg abgesprochen und angeschrieben wurde – auch ein bemerkenswerter Charakterzug bei einem liberalen Demokraten, der im wilhelminischen Deutschland sozialisiert worden war.

Staerckes Kampf gegen den Antisemitismus

Nach dem Ersten Weltkrieg griff der Antisemitismus auch in Lippe um sich. Er hatte verschiedene Erscheinungsformen. Zu ihnen gehörte 1919 die Petition von über 600 Detmolder Bürgern gegen die Einstellung des jüdischen Lehrers Moritz Rülff an der Knabenbürgerschule, dazu gehörte aber auch im Herbst 1928 der

⁶⁵ Zur ganzen Angelegenheit s. LZ vom 18. Oktober 1904. Das Telegramm stammte vom Kammerherrn Prof. Dr. Kekulé von Stradonitz; Staercke begegnete ihm 25 Jahre später wieder, wobei Kekulé ihm mit Hinweis auf den November 1918 sagte, dass sich doch alles nicht gelohnt habe, s. LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 578, auch in Nr. 580.

⁶⁶ Dazu Staerckes Erinnerungen in LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 576. Hellmut von Gerlach brachte den Fall in der Reichstagssitzung vom 24. Februar 1906 zur Sprache, s. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags, XI. Legislaturperiode II. Session 1905/1906, 2. Bd., S. 1587 ff. (www.reichstagsprotokolle.de/Blatt_k11_bsb00002825_00001.html, Aufruf 25. August 2011).

⁶⁷ LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 576, so auch von Hellmut von Gerlach zitiert, s. Fußnote 63.

heftige Protest eines Landgerichtsrats gegen den Vertretungsunterricht der jüdischen Lehrerin Julie Meyer an der gleichen Schule, der allein mit deren jüdischer Identität begründet worden war.⁶⁸ Antisemitisch waren damals mehrere Zirkel in Detmold, die zum Teil auch parteipolitisch organisiert waren: In der DNVP, mit der juristischen und kirchlichen Elite des Landes an der Spitze, und im Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund. In der oben erwähnten deutschnationalen *Lippischen Tageszeitung* tauchten die ersten Hakenkreuze auf. Jürgen Hartmann hat dieses dunkle Gebräu in mehreren Aufsätzen analysiert.⁶⁹

Immer wieder gab es dagegen auch eine starke Reaktion: Durch Heinrich Drake, Adolf Neumann-Hofer und durch Max Staercke. Sie machten ihren Standpunkt im Landtag und in der *Landeszeitung* deutlich. Staercke verteidigte bedingungslos die Einstellung des genannten jüdischen Lehrers und zog immer, wenn es darauf ankam, den einheimischen Hetzern wie ihrem Exponenten Hauptmann Tracht, aber auch der lippischen DNVP und ihrem Sprachrohr, der *Tageszeitung*, die Grenzen. Es war nicht nur eine Frage der Politik, sondern des Anstands. Hier exponierte sich Staercke eindeutig, aufrichtig und uneingeschränkt.⁷⁰ Wenn es darauf ankam, zeigte er sich als ein Mann von Charakter und Anstand.

Was waren seine Motive? Woher kam diese Eindeutigkeit in einem Umfeld, das auch anderes Verhalten ermöglichte? Staercke erwähnt in einem Rückblick einen jüdischen Lehrling aus dem Raum Höxter, den er in Blomberg kennengelernt habe. Die Freundschaft mit diesem Lehrling hatte ihn selbst zum Objekt antisemitischer Ablehnung gemacht – eine neue und offensichtlich lange wirkende Erfahrung, die bei ihm nicht zur Distanzierung, sondern zur Solidarität führte.⁷¹ Hier hat Staercke nie geschwankt. Diese Haltung alleine würde ausreichen, um die Erinnerung an ihn wach zu halten.

Staerckes Haltung in der „Anschlussfrage“

Den lippischen Politikern war schon in den 30er Jahren klar, dass Lippes Selbständigkeit nicht mehr aufrecht zu erhalten war. Staercke leitet den Sammelband „Menschen vom lippischen Boden“ 1936 mit den Sätzen ein:

„Es geht zu Ende mit der lippischen Selbständigkeit. Lippe wird über kurz oder lang im deutschen Gesamtstaat aufgehen.“

Eine bemerkenswerte Einschätzung, deren erster Satz ebenso präzise ist wie der zweite dunkel. Denn einen „deutschen Gesamtstaat“ gab es vor 1933 so wenig wie nach 1945.

Wir wissen um die Rolle Drakes bei der Frage des „Anschlusses“ an Niedersachsen oder an Nordrhein-Westfalen. Niedersachsen konnte mit einer mehrheitlichen Sympathie der Lipper rechnen, NRW dagegen bot Handfestes – das Landesvermögen, das ehemalige Domanium, verblieb in Lippe und wird bis heute vom eigens dafür geschaffenen Landesverband verwaltet. Der Landesverband ist mit seinem Vermögen der letzte Zeuge einstiger lippischer Eigenständigkeit.

⁶⁸ Zur Kampagne gegen Moritz Rülff s. Wolfgang Müller: Moritz Rülff - ein jüdischer Lehrer in schwerer Zeit. in: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde, Bd. 57, 1988, S. 365-433. Neu herausgegeben 2008; zu Julie Meyer s. den Vorgang in Stadtarchiv Detmold D 106 Detmold Nr. 3077.

⁶⁹ Zuletzt Jürgen Hartmann: Gegen die Juden und gegen die Republik. Die antidemokratische Rechte in Detmold 1914-1933, in Stadt Detmold (Hg.): Krieg – Revolution – Republik. Detmold 1914-1933. Bielefeld 2007, S. 263-297.

⁷⁰ Seit Ende 1919 fallen der Hauptmann a. D. Tracht und Walter Baumgarten durch völkisch-antisemitische Ausfälle im Landtag und in politischen Versammlungen auf. Daraus ergaben sich öffentliche Auseinandersetzungen, in denen sich die Landtagsabgeordneten der DNVP mehr oder weniger auf Baumgartens Seite stellten, die Liberalen aber mit Neumann-Hofer und Staercke die Gegenposition vertraten.

⁷¹ LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 18.

Hier wurde nun Staercke wieder einmal zum Gegenspieler Drakes. Staercke hatte ganz auf Niedersachsen gesetzt. Geheime Treffen und geheime niedersächsische Zahlungen – ein gewisser Widerspruch zum Bild des informativen Journalismus - begleiteten eine Kampagne, die Stimmung machen sollte. Im Oktober 1947 hatte Staercke mit Vertretern Niedersachsens, dem Oberkirchenrat Dr. Lampe und Dr. von Campe, einen Ausschuss gebildet, der - mal als „Niedersachsen-Ausschuss“, mal als „Lippe-Ausschuss“ firmierend – den zugesagten Volksentscheid bzw. die Volksabstimmung zum Anschluss vorbereiten sollte. Der Ausschuss gab erst 1954 auf, nachdem er keine Erfolgsaussichten mehr sah. In der Liste der Ausschussmitglieder und in der Korrespondenz Staerckes lässt sich erkennen, wer in Lippe diese Richtung unterstützt hat – u. a. der Regierungsdirektor Kirchhof, späterer Bürgermeister Detmolds, der Fleischfabrikant Heinrich Siekmann aus Lage und sogar der Oerlinghauser Bürgermeister August Reuter, dessen Kommune ansonsten stark nach Bielefeld ausgerichtet war.⁷² Drake und die nordrhein-westfälische Landesregierung hatten einen solchen Entscheid zugesagt, ohne ernsthaft an eine Verwirklichung zu denken.⁷³ Anders als beim Thronfolgestreit hat Staercke diese Schlacht verloren. Drake hatte sich in seiner Entscheidung und in der praktischen Durchsetzung als überlegen gewesen.

Merkwürdig mutet Staerckes Versuch an, im Jahre 1956 noch ein Volksbegehren mit dem Ziel der Wiederherstellung der Lippischen Landeshoheit in die Wege zu leiten. Für dieses anachronistische Vorhaben fand er aber nicht mehr genügend und vor allem keine politisch bedeutsamen Unterstützer mehr. Auch die früheren Mitstreiter waren nicht mehr zu motivieren.⁷⁴ Hier hat Staercke die Zeichen der Zeit offenbar nicht erkannt, vor allem auch nicht, wie sehr Lippe inzwischen vom Anschluss an Nordrhein-Westfalen profitiert hatte, so dass die Mehrheit der Bevölkerung inzwischen mit dieser Drakeschen Entscheidung versöhnt war.⁷⁵

Staerckes Einsatz für die Erinnerung an die lippischen Juden

Wirkte Staerckes Einsatz in der Frage des Anschlusses wie ein Pendant zu seinem Einsatz für die Biesterfelder fast 50 Jahre zuvor, so wiederholt sich auch sein Engagement für die lippischen Juden, allerdings vor dem traurigen Hintergrund der zwölf Jahre Nationalsozialismus. Als Drake im Lippischen Landtag den Blick nach vorne fordert und eine Rückschau auf die zwölf Jahre eher als Hemmnis ansah, wusste Staercke um die moralische Verpflichtung, an die Ermordeten zu erinnern.

Am 10. Oktober 1948 fand für sie in Lemgo eine lange vorbereitete Erinnerungsfeier statt. Die Schauspielerin Theamaria Lenz rezitierte Gedichte, der Leiter des Engelbert-Kaempfer-Gymnasiums, Dr. Ulrich Walter, hielt eine viel beachtete Ansprache, Schüler des Gymnasiums musizierten und rezitierten ebenfalls Gedichte.⁷⁶ Hanne und Klaus Pohlmann und Jürgen Scheffler haben 2008 an dieses Ereignis erinnert.⁷⁷

⁷² LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 611, auch Nr. 605 und Nr. 610.

⁷³ Hermann Niebuhr: 60 Jahre Lippe in Nordrhein-Westfalen – 60 Jahre Piktationen, in: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde, 77. Band (2008), S. 247-260.

⁷⁴ LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 606. Staercke berief sich auf das Bundesgesetz vom 23. Dezember 1955 betr. die Neugliederung des Bundesgebietes.

⁷⁵ Staercke selbst unterließ es nicht, später Drake zu seiner Wahl zum ersten Verbandsvorsteher des Landesverbandes Lippe zu gratulieren, s. Schreiben vom 22. November 1956, LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 626.

⁷⁶ Einladungen, Programm und Text der Ansprache von Dr. Walter in LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 18.

⁷⁷ Hanne Pohlmann, Klaus Pohlmann u. Jürgen Scheffler: Lokale Erinnerung im Schatten der Vergangenheit. Die Gedenkfeier für die lippischen Juden in Lemgo 1948. Bielefeld 2009. S. auch Jürgen Scheffler: Lokale Erinnerungen im Schatten der Vergangenheit. Die Gedenkfeier für die lippischen Juden in Lemgo 1948. Eine Ausstellung zur Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in den frühen Nachkriegsjahren. In: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte, 9 (2009), S. 39-44.

Verlauf der Feter	
1. Feierlicher Klang von Melchior Franch, um 1600 . . .	Schülerorchester
2. Der 90. Psalm	Ein Schüler
3. Conr. Ferd. Meyer, Chor der Toten	Theamaria Lenz
Manfred Kyber, Die Toten	
Henri Sternberg, Die Unvergessenen (Den Toten von Theresienstadt)	
4. Gedächtnisanfrage	Ulrich Walter
5. Emanuel Getbel, Herr, in dieser Zeit Gemog'	Theamaria Lenz
Hans Caroffa, Spruch	
Ernst Wiechert, Am Abend zu beten	
6. „Gedenken“ von Joh. Casper Fischer, um 1700	Schülerorchester
E n d e	

Programm der Erinnerungsfeier für die ermordeten lippischen Juden vom 10. Oktober 1948 in Lemgo. (LAV OWL D 72 Staercke Nr. 18)

Staercke suchte in den folgenden Jahren nach den Verschollenen, die Korrespondenz dazu endet erst 1956. Ziel war eine „Gedächtnisschrift der aus Lippe während der Verfolgungsjahre umgekommenen Mitbürger jüdischen Glaubens“. Dem damaligen Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde in Detmold, Tobias Blaustein, schrieb er:⁷⁸

„Im Ganzen könnte ein bedeutsames Buch entstehen. Vielleicht erstmalig und einmalig, ein Buch, das uns die Größe des Dramas auf dem Grunde wissenschaftlicher Forschung enthüllt, das den Betroffenen, soweit sie es überlebt haben, die Erinnerung an die Dahingegangenen verlebendigt und das dem Gedächtnis der

Kommenden bewahrt, was einstmals geschehen ist. Ich bin mir klar darüber, dass die unmittelbar Schuldigen mir zürnen werden, weil sie naheliegend gern den Mantel des Vergessens breiten möchten über das unsagbar Grauensvolle der schwärzesten Episode unseres Vaterlandes. Es soll uns ja aber Lehre und Mahnung zugleich sein, dass Ähnliches nie wieder geschehen möchte.“

Hier war Staercke seiner Zeit weit voraus – gibt es doch bis heute, von Detmold abgesehen, kein Gedenkbuch, das an die lippischen NS-Opfer erinnern würde.⁷⁹

Staerckes fehlende Distanz zu NS-Aktivist

Vor diesem Hintergrund irritiert es allerdings umso mehr, dass sich Staercke in den Jahren 1950 bis 1952 auch für die notleidende Familie des ehemaligen Gauleiters des NS-Gaus Westfalen-Nord, Alfred Meyer, einsetzte und eine „leider begrenzte Zahl führender Menschen Westfalens“ um Geldspenden anscrieb.⁸⁰ Bei aller Anerkennung des menschlichen Aspekts überrascht doch Staerckes nachträgliche Würdigung Meyers als eines Mannes, der „in einer turbulenten Zeit ... viel Gutes getan und über Gegensätzliches hinaus auch für Abseitsstehende Verständnis gehabt“ habe.⁸¹ Dieses Urteil über einen Teilnehmer der Wannseekonferenz und gnadenlosen NS-Karrieristen muss unverständlich bleiben. Offensichtlich hat ein persönlicher Momenteindruck bei Staercke gleich zu einem vermeintlich objektiven Gesamturteil geführt, das mit der Wirklichkeit nichts zu tun hatte.

Dass Staercke bei seiner Suche nach Unterstützung auch ausgewiesene Nationalsozialisten wie Prof. Heinrich Hunke, ehemals Gauwirtschaftsberater des Gaus Berlin und mit ungebrochener Karriere auch nach dem Ende des NS-Regimes, und August Prützner, ehemals Kreisleiter des NSDAP-Kreises Lemgo und als Chef der *Lippischen Staatszeitung* einer der schlimmsten antisemitischen Hetzer in Lippe bis zur letzten Stunde, einbezog, lässt im Nachhinein ebenso an seinen Beurteilungsmaßstäben zweifeln wie seine frühere Wertschätzung des antisemitischen Hofpredigers Stoecker.

⁷⁸ Schreiben vom 15. September 1954, LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 18.
⁷⁹ Ein Verzeichnis der lippischen jüdischen NS-Opfer hat jedoch Jürgen Hartmann erstellt, s. Dina van Faassen u. Jürgen Hartmann: „... dennoch Menschen von Gott erschaffen“ – Die jüdische Minderheit in Lippe von den Anfängen bis zur Vernichtung (Ausstellungskatalog). Bielefeld 1991, S. 127-133.
⁸⁰ LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 75.
⁸¹ Im Brief an Meyers Witwe vom 10. Januar 1951, in LAV NRW OWL D 72 Staercke Nr. 75.

Der klare, unbeirrte Kurs, wie er einst den journalistischen Konkurrenten Felix Fechenbach vom *Volksblatt* auszeichnete, fehlte Staercke häufig. Er veränderte Standpunkte, Haltungen und Handeln und blieb in manchen Situationen undurchsichtig. Unzweideutig aber waren seine Ablehnung der NSDAP und sein Eintreten für die Erinnerung an die Opfer dieser Bewegung.

Epilog

Staercke ist am 10. Juli 1959 in Gütersloh gestorben. In der *Lippischen Landeszeitung* waren bis kurz vor seinem Tode noch seine „Wochenrückblicke“ erschienen, nach seinem Tod hat Erich Meinhard ihn in einer Serie gewürdigt.

An einen kleinen lokalpolitischen Triumph soll zum Schluss erinnert werden. In Detmold liefen 1950 wieder einmal selbst ernannte Kultursachverständige und Ästheten Sturm gegen den in ihren Augen kitschigen Donopbrunnen auf dem Marktplatz.⁸² Der Rat hatte sich schon für seine Entfernung entschieden. Dagegen wehrten sich die Anlieger der Langen Straße in einer Unterschriftenaktion. Die *Landeszeitung* öffnete ihre Leserbriefspalten, auch Staercke meldete sich darin zu Wort:

„Die Nixe und die Rehe, die in zarter Lieblichkeit Jahrzehnte hindurch auf uns herniedergeschaut haben, behalten ihren ewigen Wert, sicher auch dann noch, wenn diejenigen, die sie aus „modernem Geschmack“ heraus beseitigen möchten, längst zu Staub zerfallen sind.“⁸³

Der Brunnen sprudelt bis heute. An Max Staercke aber erinnert nichts in der Stadt, die ihm Heimat geworden war. In seinem Wirken sind im Rückblick immer wieder Licht und Schatten zu erkennen, exemplarisch erkennbar an seiner Haltung in der NS-Zeit: Er war ein Gegner der NSDAP, aber er war kein vom NS-Regime Verfolgter. Aber als es darauf ankam, hat er unbeirrt gehandelt und Anstand gezeigt – in der Verteidigung der lippischen Juden nach dem Ersten Weltkrieg und in der Aufforderung, sie nicht zu vergessen, nach dem Zweiten.

⁸² Zum Schicksal des Donopbrunnens s. Andreas Ruppert: „Der Brunnen gehört dem Volke“. Der Donopbrunnen vor dem Detmolder Rathaus, in *Rosenland* 6 (April 2008), S. 2-9.

⁸³ Leserbrief in der LZ vom 3. Oktober 1950.

Aus der Versenkung geborgen - Die Patientenakten der Heil- und Pflegeanstalt Lindenhaus¹

von Wolfgang Bender

Anstaltsgeschichte

Die Fundierung der Heil- und Pflegeanstalt Lindenhaus – den Zusatz „Lindenhaus“ erhielt die progressive Einrichtung erst im Jahre 1890 – ist in engem Zusammenhang mit der von Fürstin Pauline zuvor eingeleiteten grundlegenden Reform und Neuordnung des Detmolder und lippischen Armen- und Gesundheitswesens in den Jahren 1801/02 zu betrachten. Es sollte allerdings von den ersten Überlegungen bis zur Realisierung noch rund ein Jahrzehnt dauern, bis die ersten Patientinnen und Patienten in der als Stiftung gegründeten Braker „Irrenanstalt“ vor nunmehr 200 Jahren Aufnahme fanden. Politische und finanzielle Gründe waren für die Verzögerung ausschlaggebend.

Erster Anstaltsleiter wurde der Lemgoer Medizinalrat Dr. Johann Ludolph Albert Focke, der dieses Amt bis 1844 ausübte. Ihm folgten die promovierten Ärzte Eduard Meyer, Christian Roller, Wilhelm Wagemann, Wilhelm Alter, Erich Friedländer, Wilhelm Theopold und Georg Müller, die dem Lindenhaus als Verwaltungs- und medizinische Leiter jeweils über viele Jahre vorstanden.

Die Irrenanstalt ist in ihrer bewussten Abkehr vom Typus der reinen Verwahranstalt für Geisteskranke im Toll- oder gar im Zuchthaus als eine der frühesten Anstalten ihrer Art auf deutschem Boden anzusehen. Dies gilt vor allem im Hinblick auf ihren Doppelcharakter als Heil- und Pflegeanstalt, der spätestens ab 1819 durch die räumliche Trennung der heil- von den unheilbar Kranken sinnfällig zum Ausdruck kommt. Und auch später kam es im Lindenhaus immer wieder zu Entwicklungen, die den progressiven Reformprozessen in der Psychiatriegeschichte zuzurechnen sind. Harter Zwang und rohe Gewalt waren zumindest zu Paulines Zeiten unter Medizinalrat Focke offiziell Fremdwörter bei der Behandlung der lippischen Geisteskranken in der Braker „Irrenanstalt“.

Die Zahl der heil- und unheilbar kranken Patienten beiderlei Geschlechts wuchs von ursprünglich acht mit gewissen Schwankungen tendenziell steigend über 148 im Jahre 1890, 375 im Jahre 1911 bis auf über 500 in der Weimarer und frühen NS-Zeit! Der Zuwachs seit dem beginnenden 20. Jahrhundert ist vor allem durch die Zuweisung aus anderen Ländern des Reiches begründet, mit denen das Land Lippe Überweisungsverträge abgeschlossen hatte. Parallel zur Zahl der Patienten wuchs die der Pfleger und der Gebäude. Wegen Überbelegung musste die ein oder andere geplante Aufnahme gelegentlich verschoben bzw. ganz abgelehnt werden.

Im I. Weltkrieg zeichnete sich das Lindenhaus durch eine der geringsten Sterblichkeitsraten unter den deutschen „Irrenanstalten“ aus. Der Hauptgrund dafür war die Nutzung des nahegelegenen Koloniegutes Entrup mit seinen 120 ha großen Ländereien. Durch diesen landwirtschaftlichen Betrieb wurden Möglichkeiten der progressiven Krankenbehandlung (Arbeitstherapie) geschaffen und der Not in der Kriegs- und Inflationszeit entgegen gesteuert. Im Lindenhaus mussten im Gegensatz zu vielen anderen Anstalten zu jener Zeit keine Patienten verhungern.

¹ Vortrag zur Gedenkveranstaltung zum 27. Januar, gehalten im Landesarchiv NRW Abt. OWL in Detmold am 31. Januar 2011.

Auch zahlreiche Kranke der Heil- und Pflegeanstalt Lindenhaus wurden nach 1933 Opfer von Zwangssterilisationen. Darüber geben die Akten breite Auskunft. Aktive Patiententötung hat es im Lindenhaus offensichtlich nicht gegeben. Von der berüchtigten T4-Tötungsaktion der Jahre 1940/41 blieben die Patienten im Lindenhaus dank des standhaften Widerstandes Dr. Müllers verschont; ebenso von der „Aktion Brandt“ der Jahre 1943/44 und der gezielten Tötung durch Medikamente und „Hungerkost“. Dennoch kam es auch im Lindenhaus gegen Kriegsende zum sogenannten Hungersterben.

Bei der Auflösung der Anstalt im Jahre 1951, die aus vielschichtigen finanziellen und politischen Gründen erfolgen musste, wurden dort noch 414 Geisteskranke betreut. Sie wurden in die Anstalten nach Gütersloh, Eckardtsheim, Marsberg, Osnabrück, Liebenburg, Ilten und Eben-Ezer überführt. Die Patientenakten „wanderten“ mit den Patienten zu den aufnehmenden Heilanstalten. 49 lippische Kranken konnten in ihre Familien entlassen werden; 16 Lipper und Lipperinnen fanden Aufnahme im neu auf dem Anstaltsgelände eingerichteten Kreisaltersheim (Zahlen nach Sandow).

Bestandsgeschichte

Der Bestand des vormaligen NW-Staatsarchivs Detmold, L 107 D Heil- und Pflegeanstalt Lindenhaus zu Brake, mit seinen knapp 200 von Dr. Erich Sandow im Jahre 1954 verzeichneten Verwaltungsakten erfuhr im Jahre 1993 eine überaus wertvolle Ergänzung. Knapp 6.000 Patientenakten - vom dünnen Hefter bis zu mehrbändigen Konvoluten, die Stoffe für halbe Romane böten, - mit einer Laufzeit vom Anfang des 19. bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus wurden vom damaligen Staatsarchiv Detmold nach Absprache mit dem Westfälischen Archivamt von der Westfälischen Klinik Gütersloh als Depositum des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe übernommen. Weitere kleinere Abgaben von Lindenhaus-Patientenakten erfolgten bis noch vor wenigen Jahren seitens der Westfälischen Klinik Gütersloh und des Westfälischen Archivamtes, so dass der Bestand nunmehr teils mehrbändige Verzeichnungseinheiten zu über 6.100 Patienten sowie einigen „potentiellen“ Patienten, die keine Aufnahme in der Anstalt fanden, umfasst. Hinsichtlich Geschlossenheit, Umfang (75 laufende Meter) und Laufzeit ist der Bestand wohl einmalig in der Bundesrepublik Deutschland.

Die Patientenaltregistratur wurde mit Auflösung des Lindenhauses komplett nach Gütersloh überführt. Da der stark bedrohte Bestand dort seit 1951 über mehr als vier Jahrzehnte mehr oder weniger unbeachtet im so genannten Lindenhauskeller unter erbarmungswürdigen Umständen lagerte, war ein erheblicher Teil mehr oder weniger durchfeuchtet. Ein kleinerer Teil war mit Schimmel befallen. Alle Akten waren verstaubt, z.T. auch stark verschmutzt. So mussten die Altakten 1994 – nach Sichtung durch die Kollegen des Westfälischen Archivamtes (WAA) - zunächst gefriergetrocknet werden (in Everswinkel bzw. im WAA). Die anschließende Grobreinigung erfolgte durch eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (AB) im vormaligen Staatsarchiv Detmold auf einer Reinen Werkbank, die dafür eigens – um gesundheitliche Gefährdungen durch Schimmelpilze und –sporen auszuschließen - kostspielig umgerüstet werden musste. In der Restaurierungswerkstatt des Staatsarchivs wurden seit Dezember 1996 die Akten durch AB-Kräfte unter Anleitung und Aufsicht der Restauratoren Walter Kern und Matthias Frankenstein aufwändig konservatorisch behandelt. Diese Maßnahme wurde im Jahre 2002 abgeschlossen.

Die Verzeichnung des Bestandes erfolgte mit zeitlichen Unterbrechungen und EDV-gestützt im vormaligen Staatsarchiv Detmold, vornehmlich im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, parallel zur Konservierung der Akten. Die tiefgehende Titelaufnahme – im Rahmen der heutigen Kosten-Leistung-Rechnung hätte man eine solche „Verzeichnung-de-Luxe“ sicherlich nicht mehr durchführen können - umfasst je nach

Umfang, Laufzeit und Inhalt der Akte bis zu 18 Parameter. Von biographischen Daten der Patienten über die Diagnose, eine eventuelle Sterilisation bis hin zum Entlassungsbefund oder Bemerkungen zu besonders interessanten Akteninhalten. Das sind z.B. die „erbbiologischen Erfassungen“ in der NS-Zeit oder Produkte, die nicht unbedingt in einer Patientenakte zu vermuten sind (Sammelalbum einer schizophrenen Patientin über Hitler, die von der Gestapo nach „Schutzhaft“ dem Lindenhaus überstellt wurde, Schnur, mit der ein Patient Selbstmord verübte, ältere medizinische Druckschriften).

Auf die Aufnahme eines Verzeichnungsfeldes „Therapie“ – die während eines längeren Anstaltsaufenthaltes auch Wechseln unterworfen war – musste auch aus arbeitsökonomischen Gründen bei der Verzeichnung verzichtet werden.

Zum zentralen Punkt „Diagnose“ ist zu bemerken, dass die Begrifflichkeit der Zeit berücksichtigt und in der Verzeichnung verwendet wurde (z.B. „Wahnsinn“ oder „Melancholie“); ggf. wurde eine Umschreibung des Krankheitsbildes aus den Akten zitiert. Auf eine in jeder Hinsicht unwissenschaftliche „Paläodiagnostik“ wurde bewusst verzichtet. Zusätzlich sind die 6.100 Verzeichnungseinheiten noch durch Orts- und Sachindices erschlossen worden. Als wertvolle Hilfen für die Verzeichnung und als gute, nicht ganz fehlerfreie vorarchivische Findmittel erwiesen sich die beiden Patientenaufnahmebücher. Das erste, lang vermisste und gesuchte und erst im November 2000 aus Gütersloh nach Detmold gelangte Buch beinhaltet die seit Anstaltsgründung im Jahre 1811 bis zum Juni 1923 aufgenommenen Patienten. Es wurde höchst wahrscheinlich unter Anstaltsleiter Dr. Wilhelm Alter im Jahre 1910 erstellt und erfasst rückwirkend alle seit 1811 eingelieferten Kranken. Der zweite Band reicht zeitlich vom Juni 1923 bis zum März 1951.

Bereits parallel zur Konservierung und Verzeichnung wurde der Bestand von betroffenen Personen und ihren Angehörigen, diversen Behörden sowie durch die Forschung intensiv genutzt. U.a. entstand aus den Quellen die Bremer Dissertation von Frau Jutta Bott: „Da kommen wir her, da haben wir mitgemacht ...“ Lebenswirklichkeiten und Sterben in der Lippischen Heil- und Pflegeanstalt Lindenhaus während der Zeit des Nationalsozialismus, Lemgo 2001. Die Gründung der Anstalt und ihre ersten Patienten waren u.a. Gegenstand und Thema der großen Paulineausstellung im Winter 2002/03 im Staatsarchiv Detmold und des umfangreichen Begleitbandes zu dieser Präsentation, die über 5000 Besucher in unser Haus lockte.

Weitere interessante Forschungsfelder harren noch der Bearbeitung durch interdisziplinär arbeitende Historiker, Psychologen und Soziologen. Die Erforschung der psychiatrischen Anstaltsfürsorge in Deutschland hat – Dank der engen und vertrauensvollen Zusammenarbeit vor allem zwischen den Leitern und Leiterinnen des Westfälischen Archivamts (Dr. Norbert Reimann), des vormaligen Staatsarchiv Detmold (Dr. Klaus Scholz, Dr. Hans-Peter Wehlt und Prof. Dr. Jutta Prieur-Pohl), der Arbeitsagentur Detmold (Dr. Harald Hilt) und der Westfälischen Klinik Gütersloh (Prof. Dr. Klaus Dörner) - mit dem Lindenhausbestand im NW-Staatsarchiv Detmold ein neues großes Betätigungsfeld erhalten. Aber auch wissenschaftlich arbeitende Genealogen und Heimatforscher haben die Patientenakten für ihre Untersuchungen bereits herangezogen.

Nutzung

Die Benutzung der Archivalien durch Dritte erfolgt gemäß der Benutzungsordnung für die staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen in der jeweils gültigen Fassung. Das neue Archivgesetz vom 1. Mai 2010 sieht im § 7 „Schutzfristen“ u.a. vor, dass bei Unterlagen, die besonderen Geheimhaltungsvorschriften (Patientengeheimnis) unterliegen, diese erst 60 Jahre nach Entstehung eingesehen werden dürfen.

Für Archivgut, das sich nach seiner Zweckbestimmung oder nach seinem wesentlichen Inhalt auf eine oder mehrere natürliche Personen bezieht (personenbezogenes Archivgut) endet die Schutzfrist jedoch nicht vor Ablauf von

1. zehn Jahren nach dem Tod der betroffenen Person oder der letztverstorbenen von mehreren betroffenen Personen, deren Todesjahr dem Landesarchiv bekannt ist,
2. hundert Jahren nach der Geburt der betroffenen Person oder der Geburt der letztgeborenen von mehreren Personen, deren Todesjahr dem Landesarchiv nicht bekannt ist, und
3. sechzig Jahren nach Entstehung der Unterlagen, wenn weder das Todes- noch das Geburtsjahr der betroffenen Person oder einer der betroffenen Personen dem Landesarchiv bekannt sind.

Es gibt jedoch keine Regel ohne Ausnahme, denn die Forschung soll befördert und nicht behindert werden. Auch bei personenbezogenem Archivgut können die Schutzfristen auf schriftlichen Antrag aufgehoben werden wenn:

1. die Betroffenen in die Nutzung eingewilligt haben, (oder)
2. im Falle des Todes der Betroffenen deren Rechtsnachfolger in die Nutzung eingewilligt haben, es sei denn, ein Betroffener hat zu Lebzeiten der Nutzung nachweislich widersprochen, oder die Erklärung der Einwilligung wäre nur höchstpersönlich durch die Betroffenen möglich gewesen. (oder)
3. die Nutzung zu benannten wissenschaftlichen Zwecken oder zur Wahrnehmung rechtlichen Interesses erfolgt und dabei sichergestellt wird, dass schutzwürdige Belange Betroffener nicht beeinträchtigt werden, (oder)
4. dies im überwiegenden öffentlichen Interesse liegt.

„Ad fontes“. Es darf geforscht werden – vorausgesetzt die rechtlichen Bestimmungen werden eingehalten.

„Aus eigener Kraft“¹

Ludwig Reineking und die frühen Jahre der Detmolder Tischlerfachschule

von Thomas Dann



Abb. 1: Ludwig Reineking
(1862 – 1946).
(Privat)

1862 in Detmold geboren,² begann Ludwig Reineking (Abb. 1) mit 14 Jahren eine Tischlerlehre in einer Möbelfabrik in der Brunnenstraße.³ Zugleich besuchte er vor Ort eine Fortbildungsschule, in der Zeichenunterricht erteilt wurde. Der Besuch war freiwillig. Dreimal in der Woche zwischen 20 und 22 Uhr und sonntags vor dem Kirchgang unterrichtete Tischlermeister Hausmann die jüngeren und Baurat Meier die älteren Schüler. Das Angebot des Baurates, auch während der Schulferien in dessen Büro weiter zu zeichnen, nahm der junge Reineking gerne an. Als Abschlussarbeit der Lehrzeit fertigte er eine mit Nussholz furnierte polierte Kommode.

Als Geselle war er wohl zu Beginn weiterhin in der Brunnenstraße tätig, wechselte aber nach einem Jahr in die Tischlerei Zaunert nach Bielefeld, wo er zwei Jahre blieb. Die Wanderjahre führten ihn schließlich nach München, wo er in der bedeutenden Möbelfabrik Pössenbacher Arbeit fand, in der ungefähr 100 Menschen tätig waren. 1882/83 war er beteiligt an Arbeiten für Schloss Lindenhof, wofür er doppelten Gesellenlohn erhielt. Während der Gesellentätigkeit

besuchte Reineking Abendkurse an der Münchner Kunstgewerbeschule. Gerade zu dieser Zeit entstand bei Pössenbacher die Ausstattung für den Ahnensaal im Detmolder Schloss nach Entwürfen von Lorenz Gedon. Reineking fertigte nach eigenem Bekunden Kehlleisten für die Holzdecke.

Nach 18 Monaten verließ er München, um in der Stuttgarter Hofmöbelfabrik Brauer eine Anstellung zu finden. Dort war er beteiligt bei der Neuausstattung des Alten Stuttgarter Schlosses und bei der Anfertigung eines Zimmers mit Ebenholzvertäfelung und Elfenbeinintarsien, das ein Geschenk der Stadt Stuttgart zur Hochzeit des Kronprinzen von Württemberg darstellte. In Stuttgart trat er auch dem „Fachverein der Schreiner“ bei, der Abendkurse im Zeichnen anbot. Einer der Zeichenlehrer empfahl ihm, die dortige Kunstgewerbeschule zu besuchen. 1885 erhielt der zu einem früheren Zeitpunkt verwaiste Tischlergeselle Ludwig Reineking ein beträchtliches elterliches Erbteil ausgezahlt, was es ihm ermöglichte, ab dem Wintersemester 1885/86 nach Vorlage von Zeichnungen die Kunstgewerbeschule in Stuttgart zu besuchen. Der Unterricht begann mit den Fächern „Schattenkonstruktion“, „Ornamentzeichnen“, „Modellieren“, „Architekturzeichnen“ und „Möbelzeichnen“. Im zweiten Semester kamen die Fächer „Stilkunde“, „Perspektive“ und „Entwerfen von Einzelmöbeln und Innenräumen“ hinzu.

Nach seiner Stuttgarter Studienzeit erhielt Reineking eine Anstellung in einer größeren Detmolder Tischlerei mit Möbelgeschäft, die Hoflieferant war. Der Inhaber erhielt den Auftrag, ein Herrenzimmer aus Eichenholz für das Jagdschloss Lopshorn in der Senne anzufertigen.

¹ Motto aus dem Titel der von Ludwig Reineking verfassten Lebensgeschichte „Aus eigener Kraft – vom Tischlergesellen zum Fachschuldirektor“ von 1934/35.

² Stadtarchiv Detmold, D 106 Ältere Meldekartei Nr. 74.

³ Grundlegend zum Leben und Werk von Ludwig Reineking und gleichzeitig zur Geschichte der Tischlerfachschule: W. Brecht: Werdegang Ludwig Reinekings. Handschriftliches Manuskript; Reineking 1934/35; M. Stängle: Geschichtliches von der Tischlerfachschule. Handschriftliches Manuskript, Bernstadt 1953.

Erster Unterricht im Fachzeichnen

Ab 1887 bot Ludwig Reineking in der Detmolder Gaststätte „Zur Markthalle“ erste Zeichenkurse als Abendunterricht an, um Tischlern zusätzliche theoretische und zeichnerische Kenntnisse zu vermitteln.⁴ Als Werkführer heiratete er 1893 und bezog mit seiner Frau eine Wohnung in der Brunnenstraße und veranstaltete alsbald auch dort Unterricht im Fachzeichnen für Tischler.⁵ Hier kam es zur Eröffnung der ersten Detmolder Tischlerfachschule. Der Unterricht dauerte drei bis sechs Monate. Eine Fotografie zeigt die ersten sechs Tagesschüler im Winter 1893/94 im Schnee vor dem Hermannsdenkmal (Abb. 2).

Als 1895 der Inhaber der Tischlerei starb, übernahmen Reineking und ein Teilhaber den Betrieb. Als selbstständiger Tischlermeister stellte Reineking anlässlich einer Gewerbeausstellung in Detmold aus. Sein Wohnzimmer in Lärchenholz wurde mit einer silbernen Medaille ausgezeichnet. Zur Weltausstellung in Paris reiste er als Repräsentant der Detmolder Handwerkskammer. 1895 lieferte Ludwig Reineking einen Damenschreibtisch, der nach vorgegebener Vorlage entstand (Abb. 3).

Die Abendkurse fanden weiterhin statt, wobei die Nachfrage zusehends stieg. Ein Jahr später trennte er sich von seinem Kompagnon und kaufte ein Haus an der Lemgoer Straße. Im dazugehörigen Hinterhaus mit Werkstatt ließ er einen Raum für Unterrichtszwecke ausbauen und richtete im Vorderhaus einen Möbeldladen ein. 1896 wurden weitere Räume in der Langen Straße 85 angemietet, und ab 1902 fand der Unterricht im Rosental 2 statt. Im Parterre wohnte Reineking mit seiner Familie. In der Etage darüber befanden sich das Büro und die Fachräume. Ursprünglich waren es ein bis zwei größere Wohnzimmer und ein kleinerer Raum.

Eine neue städtische Gewerbeschule ohne Lehrer und Schüler

1902 entstand in der Detmolder Woldemarstraße 23 eine von der Stadt Detmold finanzierte Gewerbeschule mit sieben Unterrichtsräumen (Abb. 4). Im Vorfeld war eine Schulkommission gegründet worden, die alle notwendigen Maßnahmen vorbereiten sollte. Als das Gebäude fertiggestellt war, gab es jedoch keine Schüler und Lehrer, so dass die Stadt per Inserat Interessenten suchte. Ob es nun ein „technisches Institut“ oder eine „Kunstgewerbeschule“ als privates Unternehmen werden würde, war noch offen. Grundsätzlich sollte dem Schulleiter ein Zuschuss von 3.000 Mark bei freier Heizung und Beleuchtung gewährt werden. Die Eröffnung der Einrichtung war für Ostern oder Michaelis 1903 geplant.

Zu den insgesamt 80 Bewerbern gehörte neben Ludwig Reineking mit seiner Tischlerfachschule auch Architekt Hermann Cuno Heufer mit seiner Detmolder Bauschule, der zudem eine kaufmännische Schule in dem Gebäude einrichten wollte. Offensichtlich favorisierte der Magistrat H. C. Heufers Schule, da sie ihm 10.000 Mark Unterstützung gewähren wollten, während Reineking nicht einmal das Licht bezahlt werden sollte. Zwischen den beiden Schulleitern entwickelte sich eine Konkurrenz. Während H. C. Heufer für die Bautischler Kurse anbot, in denen auch der Stoff für andere Gewerke behandelt wurde, wandte sich Reineking mit Spezialkursen an die Handwerker und erreichte somit steigende Schülerzahlen. In den Konflikt schaltete sich der Handwerkerverein ein und betonte, dass grundsätzlich sowohl die Bau- als auch die

⁴ Vgl. Erwin Meyer: Chronik 1893-1971 anlässlich der 90jährigen Ausbildung zum Holzbetriebstechniker und Innenarchitekten, Detmold 1983, Ergänzungen und Anlagen 1995.

⁵ Vgl. Erwin Meyer: Chronik 1893-1971 anlässlich der 90jährigen Ausbildung zum Holzbetriebstechniker und Innenarchitekten, Detmold 1983, Ergänzungen und Anlagen 1995.

Tischlerfachschole Platz in dem Gebäude finden könnten. Die Stadt erwog zwischenzeitlich, auch die Realschule in die neuen Räume zu nehmen. Schließlich konnte sich der Handwerkerverein mit seinem Vorschlag durchsetzen: Sowohl die Bau- als auch die Tischlerfachschole siedelten 1903 in das Gebäude über.

Neben Unterrichtsräumen befand sich im Untergeschoss des Gebäudes eine Werkstatt, in der Unterricht im Furnieren, Beizen und Polieren erteilt wurde. Zudem konnten in dem Raum Meisterstücke angefertigt werden. Die Kurse dauerten drei bis sechs Monate, teils auch bis zu einem Jahr. Das Schulgeld kostete 25 Reichsmark im Monat.

Die Lehrerschaft und deren Unterrichtsfächer

Direktor **Ludwig Reineking** unterrichtete die Fächer „Entwurf“, „Stilkunde“, „Ornament“, „Perspektive“, „Schattenkonstruktion“, „Architektur“, „Aquarellieren. Sein Lehrerkollege M. Stängle bezeichnete L. Reineking als „guten Ornamentiker“.

Fachlehrer **Brecht** (Abb. 5, 6, 7) hatte die Lehrerprüfung absolviert und danach eine Tätigkeit in der Stuttgarter Möbelfabrik Wirth ausgeübt. Er unterrichtete in Detmold in den Fächern „Fachrechnen“, „Kalkulation“, „Buchführung“, „Schriftverkehr“, „Perspektive“ und „Zeichnen“ (Treppenbau, Freihandzeichnen, Entwurf von Einzelgegenständen und Innenräumen).

M. Stängle besuchte von August 1901 bis Juni 1902 die Detmolder Fachschule, um im Anschluss dort für zwei Jahre als Zeichenlehrer tätig zu sein (Abb. 5). Zuvor hatte er, ähnlich wie Reineking, die Kunstgewerbeschule in Stuttgart besucht. Seine Fächer waren: „Perspektivlehre“, „Schattenkonstruktion“, „Architekturzeichnen“ und „Zeichnerische Darstellung von Einzelmöbeln in Bleistift, Feder, Buntstift, Farbe“.

Zeichenlehrer **Gerlach** war gelernter Bildhauer und Modelleur. Er unterrichtete in den Fächern „Ornamentzeichnen“ und „Detaillieren“, insbesondere Stilmöbel. Nach einjähriger Lehrtätigkeit verließ Gerlach Detmold, um nach Berlin überzusiedeln, wo er Möbelzeichner bei der „Sozietät der Berliner Möbeltischler“ wurde.

Architekt **Liebler** unterrichtete nach Bedarf wöchentlich nur stundenweise. Er unterrichtete „Entwurf u. Detail von Bautischlerarbeiten“.

Fachlehrer **Urner** (Abb. 6, 7, 8) war ursprünglich auch an der Fachschule ausgebildet worden und nahm schließlich das Angebot an, dort auch zu unterrichten.

Weiterhin unterrichteten die Lehrer **Kolscher** und **Brandstätter** (Abb. 6).

„Flucht“ nach Berlebeck

1904 herrschte in Detmold eine Typhusepidemie, die zur Schließung aller Schulen zwang, auch der Tischlerfachschole. Die meisten Schüler reisten darauf in ihre Heimat. Für den Rest – es waren ungefähr 30 – mietete Reineking in der Berlebecker Sommerfrische einen Saal für Unterrichtszwecke. Die Schüler erhielten Zimmer im Ort für einige Monate. Eine Fotografie dokumentiert einen Ausflug von Berlebeck aus in den

Teutoburger Wald (Abb. 9). Neben Schülern sind die Lehrer Brecht und Urner zusammen mit Direktor Reineking abgebildet. Während des Aufenthaltes in Berlebeck erkrankte kein Schüler mehr.

Entwürfe, Aufträge, Meisterstücke und Ausstellungen

Zahlreiche Entwurfsblätter aus den frühen Jahren der Tischlerfachschole haben sich im Landesarchiv NRW Staats- und Personenstandsarchiv in Detmold erhalten.⁶ Sie dokumentieren das verlangte hohe Niveau im Zeichnen, Kolorieren und Anlegen von Raumperspektiven, aber auch die Verwendung verschiedener Stile für Mobiliar und Raumausstattung.

Schwerpunktmäßig wurden in dem Jahrzehnt vor und nach 1900 historisierende Möbelformen im Deutschen Reich entworfen. Verstärkt mit der Reichsgründung 1871, aber auch schon in den Jahrzehnten davor, fand eine Rückbesinnung auf die Renaissance statt. Vor allem die in den Reichstädten Nürnberg und Augsburg im 16. und frühen 17. Jahrhundert entstandenen Möbelstücke entwickelten sich zu begehrten Vorbildern für Neukreationen des Historismus.

So entstand in der Detmolder Tischlerfachschole um 1904 ein Entwurf zu einem Büffet im Neurenaissancestil reiner Ausbildung (Abb. 10). Der Schüler M. Stängle lehnte die Gestaltung des Möbelkorpus nicht an historische Vorlagen an, sondern sie entstammte den Wünschen nach Wohnkomfort des 19. Jahrhunderts.⁷ Jedoch ist die verwendete Ornamentik in Form von Diamantierungen, Henkelpilastern, Beschlagwerkformen und Schuppenfriesen durch die Zeit um 1600 inspiriert.

In das Jahr 1902 datiert ein Entwurfsblatt für eine Salonausstattung im Stil des Dritten Rokoko (Abb.11).⁸ A. Thiele zeichnete einen hohen Schrank mit verspiegelter Front, einem Zierschrank, Stühlen und schmalen Kanapees. Während die hier präsentierten Schränke Formerfindungen des 19. Jahrhunderts darstellen, sind die Sitzmöbel vergleichsweise eng an Vorbildern aus der Mitte des 18. Jahrhunderts angelehnt. Symmetrisch angelegte Rocailles und Gittermotive bilden zusammen mit kleinteiligen Blütenschnitzereien den dekorativen Schmuck.

In gedeckten, dunklen Farben gehalten ist der Entwurf zu einem Sofa im Neoempirestil, der um 1904 wiederum durch M. Stängle entstand (Abb. 12).⁹ Die gezeichnete Möbelform hat wenig mit klassizistischen Sitzmöbeln gemein. Der Überbau mit Spiegelementen gibt sich als Kind der Gründerzeit zu erkennen. Allein das angedeutete rotbraune Mahagoniholz in Kombination mit Goldbronzebeschlügen und der schlichte architektonische Aufbau mit bekrönendem Dreiecksgiebel erinnern an Empireausstattungen.

1903 zeichnete der Schüler A. Thiele mit der Feder einen Raumentwurf im Altdeutschen Stil mit gotisierendem Büffet, Ofen und Sessel vor einer hölzernen Vertäfelung und unter einer rustikalen Holzbalkendecke (Abb. 13).¹⁰ Charakteristisch ist die allen Ausstattungselementen eigene Zinnenbekrönung. Die grafisch angelegte Zeichnung verstärkt die etwas spröde Wirkung des neugotischen Stiles.

Vom Lehrer der Tischlerfachschole Brecht stammt ein sehr stimmungsvoller Entwurf zu einer Salonausstattung in Jugendstilformen (Abb. 14).¹¹ Das gegen 1903 entstandene aquarellierte und mit Deckfarben

⁶ LAV NRW OWL, D 73.

⁷ LAV NRW OWL, D 73 Nr. 33.

⁸ LAV NRW OWL, D 73 Nr. 7.

⁹ LAV NRW OWL, D 73 Nr. 32.

¹⁰ LAV NRW OWL, D73 Nr. 15.

¹¹ LAV NRW OWL, D73 Nr. 42.

angelegte Blatt zeigt den Blick in eine Raumecke, in die ein überbautes Ecksofa mit flankierenden Schränken eingefügt ist. Leicht geschwungene, von vegetabilen Strukturen inspirierte Formen lassen die Möbel leicht erscheinen. Die Farbigkeit von Tapete, Vorhängen und Sitzmöbelbezug sind aufeinander abgestimmt.

Ebenfalls in den Formen des Jugendstils gehalten ist ein 1902 gefertigter Entwurf zu einer Buchhandlungseinrichtung von M. Stängle, der später als Zeichenlehrer in der der Schule tätig war. Das Blatt entstand anlässlich eines Preisausschreibens unter den Schülern der Tischlerfachschule. Verlangt wurde eine Ladeneinrichtung von sechs Metern Länge mit Angabe des Verkaufspreises. Ein Gremium, das aus Lehrern der Fachschule, einem Direktionsassistenten aus Düsseldorf, einem Tischlermeister und einem Kunsthändler bestand, wählte die besten Entwürfe aus. M. Stängle aus Stuttgart erhielt den ersten Preis. Seine Zeichnung wird bestimmt durch ausgeprägte Schweifungen und Randverschlingungen auf den Holz- und Glastüren.

Die Detmolder Möbelfabrik Gössling gab der Fachschule den Auftrag, ein Hotelzimmer für Ausstellungszwecke zu entwerfen (Abb. 15). Hierzu gehörten ein Kleiderschrank, ein Schrank mit integriertem Waschtisch, ein Nachttisch, ein normaler Tisch mit Stuhl und ein Bett mit hochgezogenem Kopf- und Fußende, das durch eine Gardine verdeckt werden konnte. Die einzelnen Möbelstücke sind in sehr schlichten Formen gehalten.

Der Schüler Urner zeichnete mehrere Möbel im Louis XVI-Stil (Abb. 16, 17) und fiel außerdem durch eine gute Meisterprüfung auf, so dass Reineking ihm das Angebot machte, an der Tischlerfachschule als Lehrer tätig zu sein.

Als Hausaufgaben bekamen die Schüler die Aufnahme von Bauwerken und deren Details oder von Möbelstücken. So zeichneten sie kunstvolle Portale in der Neustadt (Abb. 18), aber auch den von Franz Brochier aus München in den 1880er Jahren entworfenen Zierschrank im Detmolder Schloss (Abb.19).

Schüler Roth arbeitete als Meisterstück einen Schreibtisch mit hohem Aufsatz ebenfalls im neugotischen Stil (Abb. 20). Das Stück war auf Bestellung aus der Heimat des Schülers in der Fachschulwerkstatt entstanden. Ebenso verhält es sich mit einer doppelflügeligen Tür im neugotischen Stil, angefertigt von Schüler Hecker (Abb. 21). Als Leiter der Tischlerfachschule beschickte Ludwig Reineking die jährlichen Innungsausstellungen in Braunschweig, Stendal und Meissen mit Schülerarbeiten.

„Größte Tischlerfachschule Deutschlands“

Wie gut positioniert die Tischlerfachschule in den neuen Räumen dastand, belegt die Statistik: Für den Zeitraum von 1907/08 lassen sich insgesamt 152 Fachschüler nachweisen. Sie kamen aus dem gesamten Deutschen Reich, Dänemark, Schweden, Holland, der Schweiz. Auch Südafrika war mit einem Schüler vertreten. Zumeist handelte es sich um ausgebildete Tischler, die die Schule besuchten, aber es waren auch Stuhl- und Musikinstrumentenbauer, Glaser, Bildhauer, Dekorateur und gelernte Kaufleute darunter. Reineking sprach in einem Werbeprospekt von der „größte(n) Tischlerfachschule Deutschlands“.

Regelmäßig wurden Prüfungen abgehalten unter dem Vorsitz des Fürstlichen Baurats Petri. Am ersten Tag wurde eine vollständige Werkzeichnung (=1:1-Entwurf) verlangt, am zweiten Tag entstanden Zeichnungen ohne Vorlagen zu Mobiliar in verschiedenen Stillagen und am dritten Tag galt es, die Kosten zu Möbelentwürfen zu kalkulieren. Hinzu kamen mündliche Prüfungen in „Wechsellehre“, Buchhaltung und gewerblichem Rechnen. Ziel der Ausbildung war dreierlei: Die Schüler sollten sich einerseits nicht nur mit modernen Formen, sondern auch mit historischen Stilarten auskennen und auf der anderen Seite auch in der Lage

sein, eine zügige Entwurfszeichnung zu Papier zu bringen und sie in eine handwerksgerechte Werkzeichnung umzusetzen. Die Durchfallquote war gering: Von 13 Kandidaten bestanden 1907/08 12 die Prüfung. Grundsätzlich musste das Lehrgeld von den Schülern selbst entrichtet werden. Einige erhielten von ihren Heimatbehörden Zuschüsse. Der Detmolder Magistrat hatte pro Semester an zwei Schüler Freistellen vergeben.

Abschied im Streit

Nach sechs Jahren Unterricht in den Räumen der Städtischen Gewerbeschule war die Nachfrage nach den Kursen stetig gestiegen und der Platz reichte bald schon nicht mehr aus. Es gab eine Warteliste. Wirtschaftlich gesehen ging es der Schule glänzend und so beschloss der Detmolder Magistrat, dass der jährliche Zuschuss an die Schule wegfallen solle und stattdessen eine Miete zu entrichten sei. Tischlerfachschulleiter Reineking war dazu nicht bereit, woraus sich ein offenliegender Konflikt entwickelte, der dazu führte, dass es zu einem Wechsel in der Schulleitung kam. Die Herren Brecht und Urner, als die ältesten Fachlehrer, übernahmen am 1. April 1909 die Schule zu einem Preis von 20.000 Mark. In dem Preis waren sowohl Materielles wie das Mobiliar, Büroeinrichtungen und Holzvorräte als auch der ideelle Wert eingeschlossen. Reineking verpflichtete sich, im Umkreis von 115 km von Detmold keine neue Fachschule zu gründen. Schon im selben Jahr fand er in Blankenburg am Harz ein geeignetes Gebäude für eine neu zu gründende Tischlerfachschule.

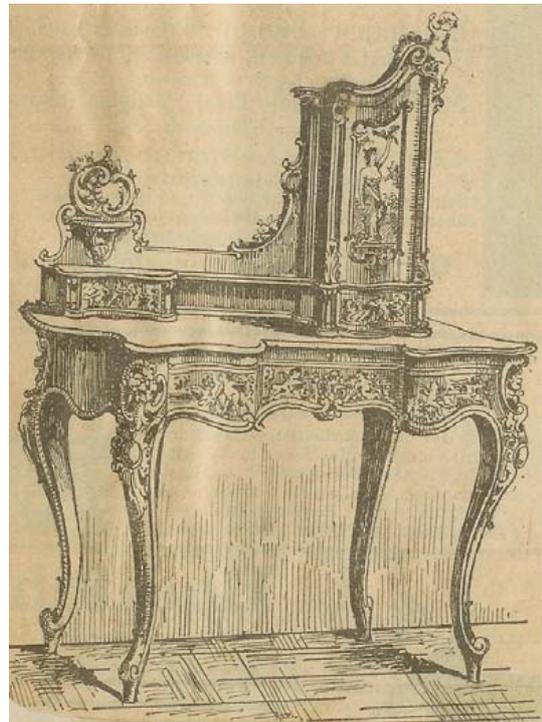
Zusammenfassung

Der engagierte Detmolder Tischler Ludwig Reineking gab nach gründlicher Ausbildung in den 1880er Jahren erste Zeichenkurse als Abendunterricht, um Kollegen zusätzliche theoretische und zeichnerische Kenntnisse zu vermitteln. Daraus entwickelte sich 1893 die Tischlerfachschule, die 1903 aus privaten Räumlichkeiten in die fertig gestellte Gewerbeschule an der Woldemarstraße übersiedeln konnte. Streitigkeiten mit der Stadt Detmold zwangen Reineking dazu, 1909 die Schule an zwei seiner Lehrer zu verkaufen.

Bereits von Beginn an wurde bei der Ausbildung der Schüler auf hohe handwerkliche und künstlerische Qualität der Arbeiten Wert gelegt. Parallel dazu galt es, stets die modernen Stile der Zeit zu verarbeiten. In den Jahren um 1900 waren das der Historismus mit all seinen Facetten und der Jugendstil als Reformstil. Ludwig Reinekings Schulgründung in Detmold ist letztlich eine Vorläuferinstitution der heutigen Hochschule Ostwestfalen-Lippe (University of Applied Sciences).



*Abb. 2: Die ersten sechs Tagesschüler im Schnee vor dem Hermannsdenkmal, Winter 1893/94.
(Foto: Privat)*



*Abb. 3: Damenschreibtisch im Stil des Rokoko, ca. 1895.
(Foto: Privat)*



*Abb. 4: Die 1903 eingeweihte Detmolder Gewerbeschule in der Woldemarstraße, 2011.
(Foto: Privat)*



*Abb. 5: Lehrer und Schüler beim Ausflug zu den Externsteinen, um 1905.
Ohne Kopfbedeckung (4. v.r.): Direktor Reineking;
links: Lehrer Stängle.
(Foto: Privat)*



*Abb. 6: Studenten und Lehrer der Tischlerfachschule, 1905.
(Foto: Privat)*



*Abb. 7: Lehrer Brandstätter, Direktor Reineking, Lehrer Umer,
Lehrer Brecht (v.l.n.r.)
(Ausschnitt aus Abb. 6)*



*Abb. 8: Fachlehrer A. Umer.
(Foto: Privat)*



Abb. 9: Flucht vor der Typhusepidemie, Ausflug in den Teutoburger Wald, 1904.
 Direktor Reineking (links außen), Lehrer Brecht (mit hellem Anzug in der Mitte), Lehrer Urner (rechts außen).
 (Foto: Privat)



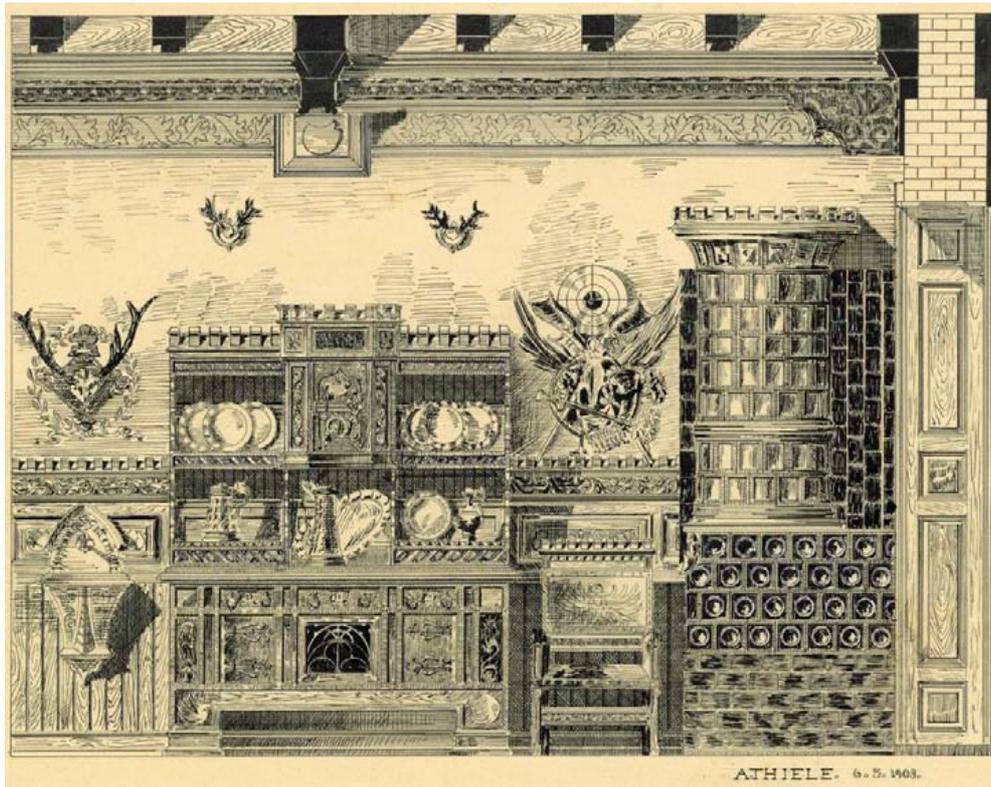
Abb. 10: Büffeltentwurf im Neurenaissance-Stil von M. Stängl, um 1904.
 (Foto: LAV NRW OWL, D 73 Nr. 33)



Abb. 11: Entwurf zu einer Salonausstattung von A. Thiele, 1902
 (Foto: LAV NRW OWL, D 73 Nr. 7)



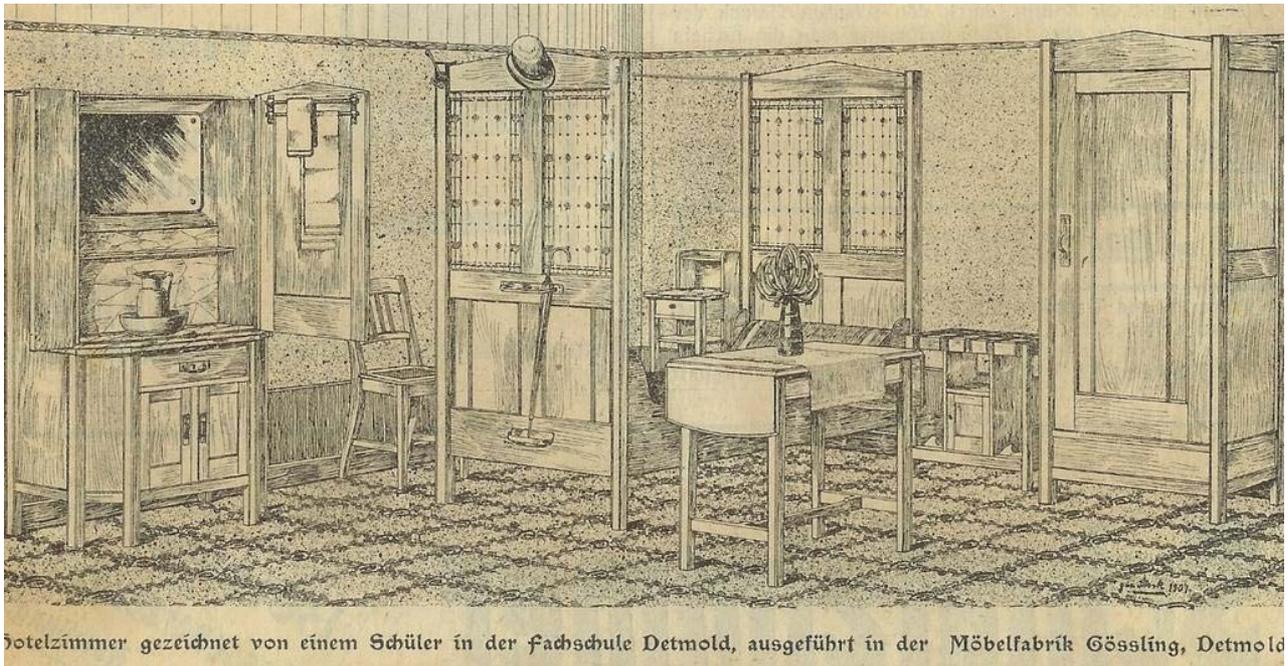
Abb. 12: Sofaentwurf im Neo-Empirestil von M. Stängl, um 1904.
 (Foto: LAV NRW OWL, D 73 Nr. 32)



*Abb. 13: Raumentwurf im Altdeutschen Stil von A. Thiele, 1903.
(Foto: LAV NRW OWL, D 73 Nr. 15)*



*Abb. 14: Raumentwurf mit Ecksofa im Jugendstil von Fachlehrer Brandt, um 1903.
(Foto: LAV NRW OWL, D 73 Nr. 42)*



Hotelzimmer gezeichnet von einem Schüler in der Fachschule Detmold, ausgeführt in der Möbelfabrik Gössling, Detmold

Abb. 15: Ausstattungsentwurf für die Detmolder Möbelfirma Gössling, um 1905.
(Foto: Privat)



Tisch und Stuhl, Louis XVI.
Schülerentwurf aus der Detmolder Tischlerfachschule.

Abb. 16: Entwurf zu einem Tisch im Louis XVI-Stil von Schüler Urner, 1904.
(Foto: Privat)



Sofa, Louis XVI.
Schülerentwurf aus der Detmolder Tischlerfachschule.

Abb. 17: Entwurf zu einem Kanapee im Louis XVI-Stil von Schüler Urner, 1904.
(Foto: Privat)



Abb. 18: Portal in der Detmolder Neustadt,
Architekturaufnahme, um 1905.
(Foto: Privat)

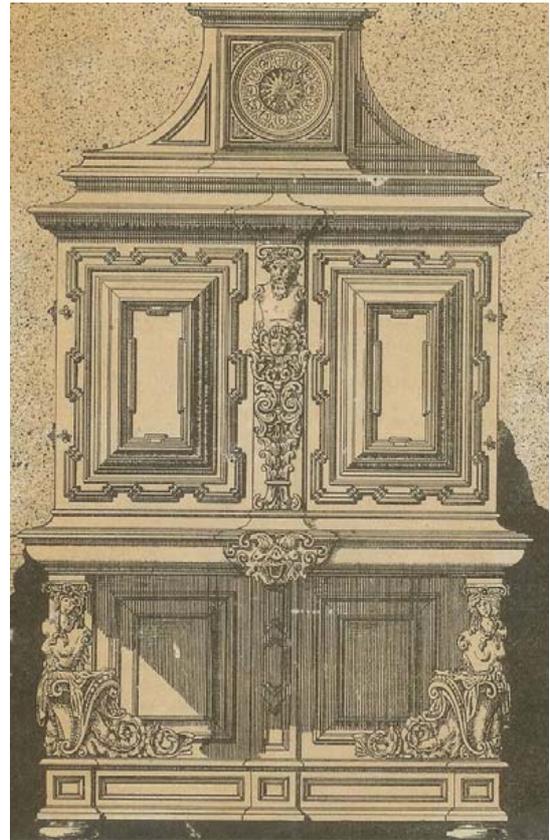


Abb. 19: Zierschrank von Franz Brochier aus dem
Detmolder Schloss; Möbelaufnahme, um 1905.
(Foto: Privat)



Gotischer Schreibtisch aus der Tischlerfachschule in Detmold.

Abb. 20: Schreibtisch mit Aufsatz im neugotischen Stil,
Meisterstück des Schülers Roth, angefertigt in der
Tischlerfachschule,
um 1905.
(Foto: Privat)

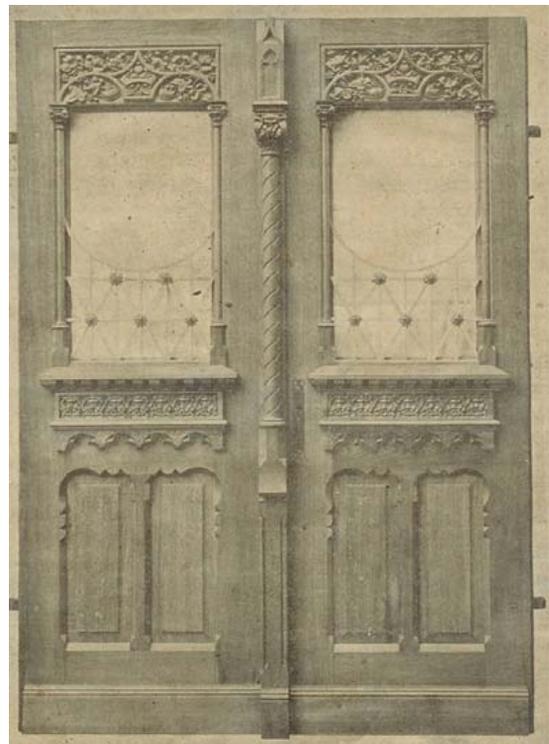


Abb. 21: Tür im neugotischen Stil, Meisterstück von
Schüler Hecker, angefertigt in der Tischlerfachschule, um
1905.
(Foto: Privat)

Hanne Pohlmann (1939 - 2011) Ein Nachruf

von Jürgen Scheffler

In der Nacht vom 24. auf den 25. August 2011 ist Hanne Pohlmann in Lemgo nach längerer Krankheit gestorben. Die pensionierte Gymnasiallehrerin gehörte zu den Wegbereitern der Holocaust-Erinnerung in Lemgo und Lippe.

Geboren 1939 in Breslau, war Hanne Pohlmann nach Vertreibung und Flucht in Augsburg und Krefeld aufgewachsen. Sie hatte in Köln und Marburg Geschichte und Romanistik studiert und war seit 1970 als Studienrätin am Engelbert-Kaempfer-Gymnasium in Lemgo tätig. In Marburg hatte sie ihren späteren Ehemann Klaus kennen gelernt und mit ihm eine Familie gegründet, aus der zwei Söhne hervorgegangen sind.



*Hanne Pohlmann (li.) im Gespräch mit Gertrud Wagner, 2011.
(Foto: Katharina Parlustyk. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der
Lippischen Landeszeitung)*

Über den Unterricht entstand Hanne Pohlmanns Interesse an Themen der lokalen und regionalen Zeitgeschichte. In einer Unterrichtsreihe über das Thema „Nationalsozialismus“ hatte ein Schüler der zehnten Klasse im Sommer 1979 die Frage gestellt, was in der NS-Zeit in Lemgo geschehen war. Zusammen mit einer Gruppe von Schülern begab sich Hanne Pohlmann auf die Suche nach Literatur, „verwertbare gab es aber nicht“, so hat sie es in einem Vortrag formuliert. Die Gruppe begann mit der Sichtung von Zeitungen aus den Jahren 1930 bis 1933. Der Zugang zu Archivmaterial erwies sich als kompliziert, da sich die Bestände aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg noch im Rathaus und nicht im Stadtarchiv befanden.

Die Ergebnisse der Quellenarbeit wurden durch Gespräche mit Zeitzeugen erweitert. Aus der gemeinsamen Arbeit erwuchs eine kleine Ausstellung, die im Februar/März 1980 in der Volkshochschule Lemgo gezeigt wurde. Mit Unterstützung der Volkshochschule konnte auch eine Quellensammlung über Lemgo in den Jahren 1930 bis 1933 veröffentlicht werden.

Im Anschluss an dieses Projekt wandte sich die Gruppe dem Thema „NS-Zeit in Lemgo“ zu. Nun wurden vermehrt Akten bearbeitet. Die Arbeit fand im Rahmen eines Arbeitskreises der Volkshochschule statt. In der Ankündigung des Kurses wurden explizit Zeitzeugen eingeladen, sich an den Gesprächen zu beteiligen. Die Ergebnisse wurden ebenfalls in einer Dokumentation veröffentlicht. Am Schluss der Publikation stand ein Kapitel über das „Schicksal der jüdischen Mitbewohner Lemgos“, das eine Liste der in Lemgo lebenden Juden und ihrer Schicksale enthielt. Diese Liste war auf der Grundlage der sog. Juden-Kartei im Stadtarchiv Lemgo erstellt worden. Diese Sonderkartei mit den Datenblättern der Lemgoer Juden war in der NS-Zeit im Einwohnermeldeamt zusammengestellt worden. Auf den Karteiblättern waren auch die Zielorte derjenigen Juden vermerkt, die im Juli 1942 deportiert worden waren. Aber es gab in der Regel keine Hinweise auf das weitere Schicksal dieser Menschen.

Nachdem die Schülerinnen und Schüler, die zu den Gründungsmitgliedern des Arbeitskreises gehörten, im Jahre 1983 Abitur gemacht hatten, ergab sich für Hanne Pohlmann eine neue Möglichkeit, die Arbeit fortzusetzen. Im Rahmen des Arbeitskreises „Lemgo im Dritten Reich“ unter dem Dach eines freien Bildungsträgers, dem CEBA (Centrum für entwicklungsbezogene Bildungsarbeit), hatten sich Teilnehmer aus unterschiedlichen Generationen und unterschiedlichen politischen Milieus zusammengefunden. Auf einem der Treffen erhielt Hanne Pohlmann die Anschrift von Karla Raveh, geb. Frenkel, die den Holocaust überlebt hatte und in Israel lebte. „Die Adresse in Händen schrieb ich sofort einen Brief an Karla Raveh mit der vorsichtigen Anfrage, ob sie mir Auskunft über sich und das Schicksal ihrer Familie geben wollte und könnte.“ In ihrem Brief verwies Hanne Pohlmann explizit darauf, so hat sie sich erinnert, dass die Aussagen von Karla Raveh „besonders Jugendlichen helfen (sollten, d.V.), sich ein Bild von diesem Teil unserer Geschichte zu machen.“

Karla Raveh antwortete auf den Brief aus Lemgo. Dies war der Beginn einer ausführlichen Korrespondenz zwischen den beiden Frauen. Für Karla Raveh war die Nachfrage aus Lemgo der wesentliche Anstoß, ihre Erinnerungen an das Schicksal ihrer Familie und ihre eigene Biografie in den Jahren der Verfolgung aufzuschreiben. Ihre Eltern und Geschwister waren in Auschwitz ermordet worden. Sie selbst hatte die Konzentrationslager Theresienstadt und Auschwitz überlebt und war im Außenlager Salzwedel befreit worden. Nach Fertigstellung des Textes schickte sie das Manuskript an Hanne Pohlmann, die sich um eine rasche Veröffentlichung des Textes bemühte. Als erster Band der Reihe „Forum Lemgo“ wurde das Buch im Jahre 1986 publiziert.

In den folgenden Jahren konnte Hanne Pohlmann eine Reihe weiterer Unterrichtsprojekte zu den Schicksalen verfolgter Juden und ihrer Familien initiieren, in denen die Schüler in Archiven recherchierten, Zeitzeugen schriftlich oder mündlich befragten und ihre Ergebnisse in Ausstellungen und Publikationen präsentierten. So entstanden Arbeiten über die jüdischen Familien Katz, Kabaker und Gumpel. Darüber hinaus publizierte sie eine Reihe von Aufsätzen zur Geschichte des Engelbert-Kamepfer-Gymnasiums (1983) und in Zusammenarbeit mit ihrem Ehemann Klaus das Buch „Kontinuität und Bruch. Der Nationalsozialismus und die Kleinstadt Lemgo“ (1990), die erste umfangreichere Studie über die Lemgoer Stadtgeschichte in der NS-Zeit.

Im Jahre 2002 wurde Hanne Pohlmann pensioniert. Weder an ihrer Schule noch an anderen Lemgoer Schulen fanden ihre Unterrichtsprojekte eine Nachfolge. Allerdings haben sich auch die Rahmenbedingungen für den Geschichtsunterricht in den vergangenen Jahren so stark verändert, dass Unterrichtsprojekte, wie sie von Hanne Pohlmann über zwei Jahrzehnte initiiert und realisiert wurden, kaum noch möglich sind. Von der Arbeit in der Schule entlastet hat Hanne Pohlmann ihre Forschungen zur jüdischen Geschichte und ihre Kooperation mit dem Lemgoer Museum fortgesetzt. So wurde im Jahre 2009 die Ausstellung „Lokale Erinnerung im Schatten der Vergangenheit. Die Gedenkfeier für die lippischen Juden in Lemgo 1948“ gezeigt. Und noch wenige Monate vor ihrem Tod konnte ihre Publikation „Judenverfolgung und NS-Alltag in Lemgo. Fallstudien zur Stadtgeschichte“ vorgestellt werden. Darüber hinaus hat sie sich in der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Lippe e. V. engagiert, wo sie einige Jahre als Geschäftsführerin tätig war.

Für Hanne Pohlmann endete der Kontakt zu den Schülerinnen und Schülern nicht mit dem Schluss der Unterrichtsstunde. Die Projekte wurden auch in der Freizeit und zum Teil noch nach dem Abschluss der Schulzeit fortgeführt. Mit vielen Schülern blieb sie in freundschaftlichem Kontakt. Auch mit einer Reihe von Nachkommen jüdischer Familien hatten sich enge freundschaftliche Verbindungen ergeben. In der Öffentlichkeit ist Hanne Pohlmann für ihre Arbeit gewürdigt worden, u.a. durch die Verleihung der Sternheim-Nadel, die sie zusammen mit ihrem Ehemann Klaus von der Stadt Lemgo erhalten hat. Wie nur

wenige andere hat Hanne Pohlmann durch ihre Unterrichtstätigkeit sowie durch ihre Forschungen und Veröffentlichungen dazu beigetragen, dass die Frage nach den Lebensumständen und den Schicksalen der Juden in der Stadt Lemgo in den Jahren der NS-Herrschaft, wie sie 1979 von einem Schüler gestellt wurde, heute ausführlich beantwortet werden kann.

Impressum

Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte.

Herausgeber und Redaktion:

Jürgen Hartmann (Rheine) und Dr. Andreas Ruppert (Paderborn).

V.i.S.d.P.: Jürgen Hartmann, Barbarastraße 36 c, D-48429 Rheine.

URL: www.rosenland-lippe.de

Anfragen, Beiträge etc. an: rosenland-lippe@web.de

Erscheinungsweise: ca. 2 Ausgaben / Jahr.

Die nächste Ausgabe erscheint voraussichtlich im Winter 2011/12.

Redaktionsschluss: 30. November 2011.